

## Auf dem Weg zur wahren Bestimmung

Diese Erzählung schildert die Reise einer jungen Frau, die in die Welt hinaus zieht, um ihre berufliche Erfüllung zu finden, und dabei ungeahnte Abenteuer erlebt und weit mehr findet als ihren Traumjob.

Wie von Zauberhand schreibt sich zur gleichen Zeit eine andere fantastische Geschichte über eine wagemutige Frau, die in einer völlig anderen Welt mit ihrem treuen Pferd ihre Heimat verlässt, um als Kriegerin Abenteuer zu erleben und Ruhm zu erlangen.

In dieser Geschichte werden erzählerische Elemente auf faszinierende Weise mit Erfahrungen und Weisheiten verknüpft, die für viele Menschen im täglichen Leben anwendbar sind.

Mit Illustrationen von Claudia Csacsinovits.

# Claudia Csacsinovits

# EQUILIBRIUM





Originalausgabe:  
Dezember 2004

1. überarbeitete Ausgabe:  
Januar 2010

## Prolog

---



*Vor der Entstehung aller Dinge gab es zwei Ordnungen – die, die SIND, und die, die nicht SIND. So ward alles unterteilt in die Materie, Körperhafte und das Nicht-Stoffliche, das Geistige, Körperlose. Zwei Seiten einer Medaille im steten Gleichgewicht zueinander. Änderte sich eines, so wandelte sich auch das andere. Das Nicht-Seiende, der Gedanke hinter allen Dingen, ersann immer neue Ideen, und die Materie passte sich an und formte sich neu, in einem ewigen Tanz miteinander verbunden und voneinander getrennt.*

*Es begab sich einst, lange vor der Entstehung der Zeit, dass sich das Seiende immer mehr verdichtete, bis sich alle Materie nur noch in einem einzigen Punkte ballte, und dann barst diese Masse in Millionen und Abermillionen Stücke, welche sich sodann mit rasender Geschwindigkeit im Universum ausbreiteten. Nach dem Gesetz des Gleichgewichtes löste sich auch das Nicht-Seiende auf und ward nunmehr im ganzen Kosmos gegenwärtig, zugleich überall und nirgendwo. Und diese waren die Neth Noma, die "Väter alles Geistigen".*

*Die Materie bildete fortan immer mehr Strukturen, und Welten entstanden mit ihren Sonnen, Monden und Planeten. Lange Zeit*

*bewohnten Fels und Stein und Wasser den Kosmos, aber schließlich brachte die Materie auch organische Formen zur Welt.*

*Und das Nicht-Seiende war abermals gezwungen, das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Und so gebar es die Noma, die Seelen, das Nicht-Stoffliche, das allem Organischen innewohnt. Die Verbindung zwischen dem Körperlosen und der Materie wurde enger, und so geschah es erstmals, dass sich die beiden Zustände aneinander banden.*

*Das Organische jedoch unterlag seiner Natur gemäß einem stetigem Wandel und dem Kreislauf von Geburt und Tod, und auf diese Weise blieb die Materie niemals lange Zeit in derselben Struktur erhalten. Das Nicht-Seiende jedoch war nicht an diesen Kreislauf gebunden, denn da es nicht war, konnte es niemals vergehen. Und so kam es, dass nach dem Ende der organischen Existenz die Noma den Körper verließen und sich sodann wieder mit einem Entstehenden verbanden. Dies nun war der ewige Kreislauf der Wiederkehr, der nicht enden würde vor dem Ende aller Zeit.*

*Die Materie schuf immer neue Formen und Strukturen, und das Organische, das sie geboren hatte, entwickelte sich weiter, passte sich an die Gegebenheiten der umgebenden Materie an, und so gingen aus kleinen einfachen Geschöpfen immer größere vielschichtigere hervor. Und diese fingen an, selbst durch Veränderungen an äußeren Formen neue Strukturen zu schaffen: Sie fällten Bäume und bauten Behausungen, sie bearbeiteten Stein und Holz, sie bauten auf und sie zerstörten.*

*Dann jedoch begab es sich, dass organische Lebensformen erwachsen, die ihrerseits die Fähigkeit hatte, das innere Wesen von Materie, deren Zusammensetzung, zu verändern. Dies war ein gravierender Eingriff in das ewige Gleichgewicht von Seiendem und Nicht-Seiendem, denn noch niemals zuvor hatte etwas anderes als die Urmaterie selbst neue Formen zu erschaffen vermocht.*

*Dies war für das Nicht-Seiende ein unbekannter Zustand, und so kam es dazu, dass ein Ungleichgewicht entstand und sich immer weiter verstärkte. Die organischen Lebensformen, die nichts von den Gesetzen des Gleichgewichts wussten, veränderten und erschufen und zerstörten immer mehr und immer schneller, und weil ihre geistigen Fertigkeiten im Gegensatz zu ihren körperlichen weit zurückgeblieben waren, war es ihnen nicht möglich, die Folgen ihres Tuns abzuschätzen.*

*Schließlich wurde ein Neth Noma, einer der «Ur-Geistigen» in die Welt des Seienden entsandt, um unter den Organischen ein Bewusstsein zu schaffen für alles Nicht-Seiende, für die Welt hinter den Dingen. Würde nur ein einziger Same seiner Saat aufgehen, wäre die Veränderung nicht mehr aufzuhalten, denn nach dem Prinzip der Resonanz zieht Gleiches Gleiches an und bringt wiederum Gleiches hervor.*

*Und so wandelte dieser Neth Noma viele Jahre unter den Organischen, um sein Wissen zu verbreiten und Ausschau zu halten nach den ersten Früchten seiner Arbeit.*



Es war dunkel, der Asphalt feucht vom dichten Nebel, der die Straße einhüllte, und rundum hörte man das Geräusch laufender Motoren. Nervosität und Unsicherheit befielen Q'Ennea. Was hatte sie sich dabei bloß wieder gedacht?

Während sie vor dem Büro auf die Lieferpapiere wartete, wanderten ihre Gedanken ein paar Tage zurück. Es schien eine Ewigkeit her zu sein.

Es war ein grauer Oktobertag gewesen. Die Bäume und Häuser lagen in nebelverhülltem Schweigen, und kaum ein Mensch war auf der Straße zu sehen.

Q'Ennea zog den Vorhang beiseite und blickte vom warmen Zimmer hinaus in die Trostlosigkeit.

«Sehr passend», dachte sie, und ließ sich auf das Bett fallen, von dem sie sich gerade erst erhoben hatte, obwohl es schon beinahe Mittag war. Irgendwie war alles so sinnlos geworden, der alltägliche Trott - jahraus, jahrein. Und selbst dieser Sonntag, der eigentlich gefüllt sein sollte mit Aktivitäten, zu denen man während der Woche nicht die Zeit hatte, verstrich lautlos. Wieder ein Tag vorbei. Q'Enneas Gedanken blieben an diesem Punkt hängen.

«Wie seltsam. Morgen hoffe ich wieder, dass der Tag möglichst schnell vorbei geht, und dann der nächste, und so rette ich mich von

einem ungenutzten Wochenende zum anderen. Und bemerke nicht, wie das Leben an mir vorüberzieht – ohne mich. Wieder ein Tag hinter mich gebracht...» Und bei diesem Gedanken erschrak sie.

Ihre Hände fanden ein Blatt Papier und sie fing an, verschlungene Ornamente, Pflanzen- und Blumengebilde darauf zu malen. Ohne darüber nachzudenken, kritzelte sie einige Sätze auf das Blatt - wohl eine Zeile aus einem Lied oder Gedicht, sie wusste es nicht mehr:

"Am Ende vom Tag bin ich einen Tag älter. Und ich sitze hier und warte. Aber worauf? Wieder ein Tag weniger Leben? Wieder ein Tag näher am Sterben!"

Niemals mehr wollte sie das vergessen! Keinen Tag länger wollte sie so leben, als hätte sie alle Zeit der Welt, als würde sie niemals sterben, als würde es immer wieder ein "Morgen" für sie geben.

Und so kam es, dass sie sich am nächsten Tag zwar auf den Weg zur Arbeit machte, aber diesmal war alles anders. Sie spürte ein leichtes Kribbeln in der Magengegend, die Hände fühlten sich zittrig an, und die Gedanken wirbelten durch ihren Kopf. Sie waren geprägt von Vorfreude, aber auch Angst, Unsicherheit und Sorge um die Zukunft. Immerhin war das schon etwas: Die "Zukunft" würde nicht länger eine Aneinanderreihung kleiner Nichtigkeiten sein, nein! Sie würde ein Abenteuer werden!

Zwar hatte sie noch keine konkrete Vorstellung davon, wie es weitergehen würde, aber sie würde wohl in den Familienbetrieb

zurückkehren und mit ihrem Vater über eine Möglichkeit sprechen, dort mitzuarbeiten. Aber dieses Mal nicht wieder in diesem langweiligen Bürojob – dieses Mal wollte sie an der "Front" sein!

Da wurden ihre Gedanken jäh unterbrochen, denn sie hatte ihre Arbeitsstelle erreicht, und vor dem Aufbruch in ein neues Leben gab es noch eines zu tun: Sie musste bei ihrem Chef die Kündigung einreichen.

Wie oft hatte sie diesen Augenblick herbeigesehnt, immer wenn sie den Launen des Chefs und der "Kollegen" ausgesetzt war, wenn sie sich zu Tode langweilte bei ihrer Arbeit oder wenn es Diskussionen und Streit gab wegen der Zuständigkeitsbereiche! Und jetzt, da der Moment gekommen war, war es doch nicht so leicht. Jeder Schritt kostete Überwindung, und als sie endlich vor dem Büro des Chefs stand, hätte sie am liebsten wieder kehrt gemacht.

Schließlich fasste sie sich doch ein Herz, und dann ging es glücklicherweise auch recht schnell: Sie wurde sofort beurlaubt, suchte nur noch ihre persönlichen Habseligkeiten zusammen und verließ das Büro, nachdem sie sich von den Kollegen verabschiedet hatte.

"Sehr überrascht" waren sie gewesen, und "das hätten sie von ihr niemals gedacht". "Du wirst uns fehlen", bekam sie auch zu hören, aber da es nicht von Herzen kam, berührte es auch ihres nicht.

Hastig durchschritt sie den Eingangsbereich, und als sie die schwere Tür hinter sich zuschlagen hörte, wurde ihr plötzlich viel leichter ums

Herz. Sie hätte am liebsten laut gesungen und auf der Strasse getanzt, aber sie summte nur leise vor sich hin, während sie sich ohne umzuschauen von dem Ort entfernte, der einige Jahre lang ihr Lebensmittelpunkt gewesen war.

«Ich hätte nie geglaubt, dass es so einfach ist», dachte Q'Ennea vergnügt, und dann schlug sie den Weg zum Betrieb ihres Vaters ein. Sie hatte mit ihm noch kein Wort darüber gesprochen und fragte sich nun, wie er wohl reagieren würde. Sicher würde er erst einmal wütend sein, aber das würde vorübergehen. Und ganz bestimmt würde er ihr dann helfen, das hatte er doch immer getan, schließlich war sie seine Tochter! Zuversicht durchströmte sie und sie wollte die ganze Welt umarmen. Das Abenteuer konnte beginnen!

Dass seine Tochter damals den LKW-Führerschein gemacht hatte, war für ihren Vater eine Selbstverständlichkeit gewesen, aber in eben jenem Moment, als ihn seine Tochter mit ihrem Anliegen konfrontierte, war er nicht sicher, ob das die richtige Entscheidung gewesen war. Natürlich sah er es gerne, wenn die Familienmitglieder im eigenen Betrieb mitarbeiteten, aber eigentlich hatte er für die älteste Tochter eine andere Stelle vorgesehen.

«Wird schon nichts schief gehen», brummte er und hoffte, dass es "nur eine Phase" wäre.

An diesem kalten Oktobermorgen also war sie in ein altes Lastauto geklettert, hatte die nötigen Unterlagen in die Hand gedrückt bekommen, dazu eine Straßenkarte und ein paar kurze Anweisungen.

Die meisten anderen Fahrer hatten mit ihren Lastwägen den elterlichen Speditionsbetrieb bereits verlassen, nur einige Nachzügler waren noch auf dem Gelände anzutreffen. Sie standen in einer kleinen Gruppe beisammen und schienen sich angeregt zu unterhalten.

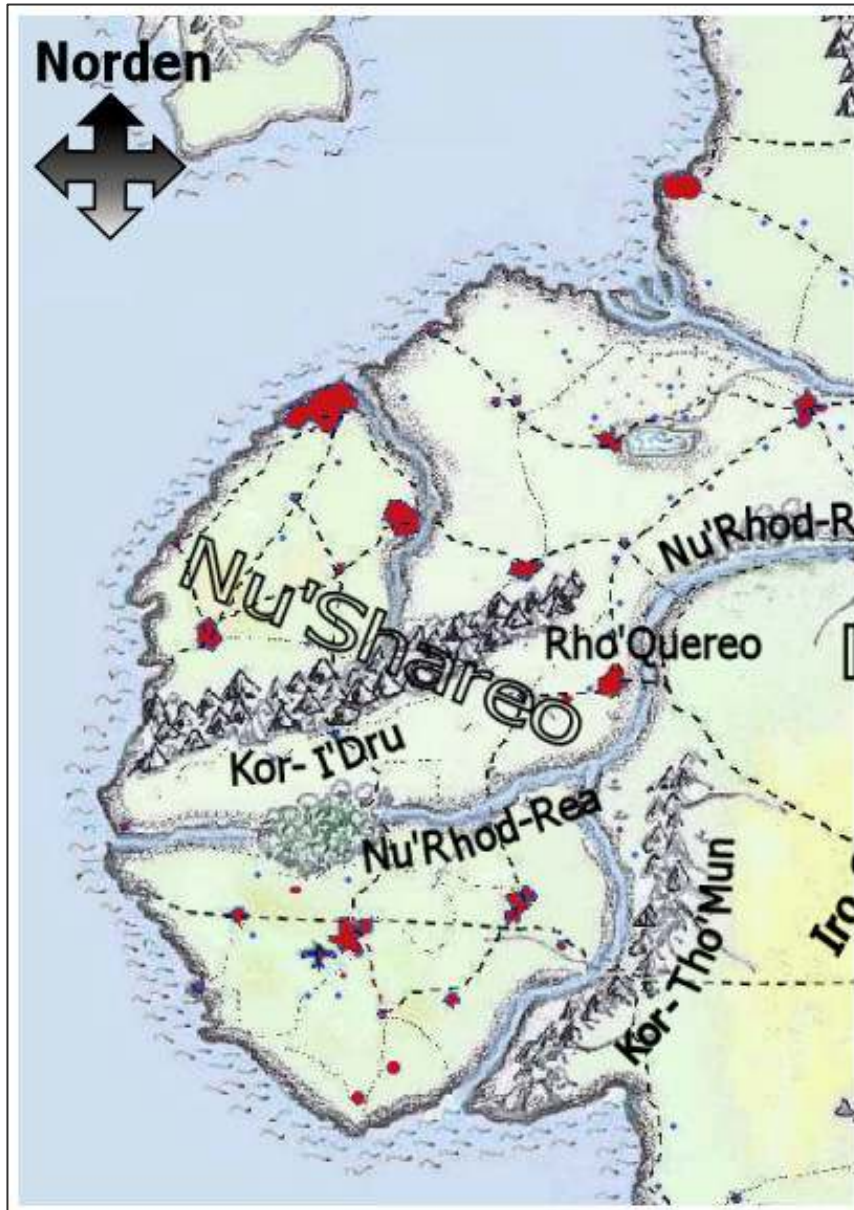
Da sie immer wieder zu Q'Ennea herüberschielten, war es nicht schwer, ihr Gesprächsthema zu erraten. Einige von ihnen kannten sie schon seit ihrer Kindheit und winkten ihr zu, als sie mit dem Lastauto aus der Einfahrt rollte.

Die Dunkelheit ließ sich allmählich vom Licht des frühen Morgens vertreiben und die Sonne, die sich nun siegessicher ihren Weg durch den Nebel bahnte und leuchtende Streifen auf die Straße malte, unterbrach Q'Enneas Gedanken. Sie atmete ein paar Mal tief durch und musste dann unwillkürlich lächeln. Wie schnell sich das Blatt doch wenden konnte, wenn man nur einmal wagte, einen Schritt nach vorne zu machen!

Wie auch immer sich die Angelegenheit entwickeln würde, eines war klar: Langweilig würde es nicht werden.

Fasziniert betrachtete sie die erwachende Stadt und das Farbenspiel der Sonne auf den Dächern. Rho'Quereo war eine Großstadt, aber die vielen kleinen Häuser mit zahlreichen Vorgärten ließen kein typisches Großstadtflair aufkommen. Gewachsen war die Stadt eigentlich durch die unzähligen Industriezentren, die sich am Rande angesiedelt hatten, vor allem im Osten zwischen Rho'Quereo und dem Fluss Nu'Rhod-Rea, der irgendwo ins Meer mündete.





Rho'Quereo selbst lag - nicht direkt am Wasser - im Tal zwischen dem Nu'Rhod-Rea und den Kor-I'Dru, einem Gebirgszug, der von Osten nach Westen quer durch Q'Enneas Heimatland Nu'Shareo verlief und es in eine Nord- und Südhälfte unterteilte.

Das Tal war grün und wunderschön mit zahlreichen Waldstücken, wenn auch immer mehr und mehr Wälder gerodet wurden und Fabriken weichen mussten. Q'Ennea hatte sich nie besonders für ihre Umwelt und die Natur interessiert, aber sie freute sich darauf, ihr Heimatland nun neu kennen lernen zu dürfen durch die Lieferfahrten mit dem alten Lastwagen.

Kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, als auch schon der Motor zu spucken und zu röcheln begann. Q'Ennea blieb beinahe das Herz stehen, und sie flehte ihr Auto an:

«Nein, bitte nicht heute! Nicht an meinem ersten Tag! Komm, du alter Haudegen, tu mir das nicht an!» Also ob es verstanden hätte, beruhigte sich das Fahrzeug wieder und setzte nach einigem Spucken seinen Weg fort.

«Da hast du mir aber einen Schrecken eingejagt! Na gut, ich kann dich ja verstehen – so abgeschoben zu werden, wo man jahrelang treu seinen Dienst getan hat, das muss einen ja wütend machen.»

Ohne es zu merken, hatte Q'Ennea angefangen, sich mit ihrem Lastauto zu unterhalten.

«Ja, huste dich mal aus, dann geht es dir gleich besser. Sobald ich die nötige Zeit finde, werde ich dich einmal gründlich reinigen, schließlich wollen wir allen zeigen, was du noch draufhast...»



Diesem jedenfalls schien das zu gefallen, denn es sah so aus, als ob der Staub und Rost der letzten Jahre endgültig abfallen würden, und das Motorengeräusch wurde immer weniger kratzig.

Durch die angeregte, wenn auch etwas einseitige Unterhaltung, bemerkte Q'Ennea gar nicht, wie die Zeit verflog, und sie war ganz erstaunt, als sie das Sägewerk weit außerhalb der Stadt erreichte, wo sie einige Paletten Holz aufgeladen bekommen sollte.

Man bedachte das eigenartige Paar mit neugierigen, aber auch mitleidigen und sogar spöttischen Blicken, und während das Material verladen wurde, musterte Q'Ennea kritisch ihr Auto:

Die Beifahrertür war verbeult und zerkratzt, die Bordwände verrostet und die Abdeckplane an mehreren Stellen notdürftig geflickt. Zahlreiche Schmutzflecke trugen auch nicht unbedingt zu einer ehrwürdigen Erscheinung bei, und so musste selbst Q'Ennea eingestehen, dass ihr Fahrzeug einen bemitleidenswerten Eindruck hinterließ.

«Zumindest hat es Charakter», dachte sie, und ihr wurde bewusst, dass sie bereits jetzt eine gewisse Verbundenheit mit diesem Fahrzeug verspürte.

Nach einer kurzen Zeit waren die emsigen Staplerfahrer mit der Beladung fertig, und Q'Ennea spürte die Blicke in ihrem Rücken, als sie auf den Fahrersitz kletterte. Was musste das für ein Bild abgeben! Dieses halb verrottete alte Fahrzeug und dazu sie, ein kleines zartes Persönchen, in einer grünen Latzhose, eine Kappe tief in die Stirn gezogen, das Gesicht mit Sommersprossen übersät. Nur die frechen Augen blitzten hervor, und

mit einem kurzen Winken verließ sie das Gelände und machte sich auf den Weg zu ihrem Kunden, wo das Holz wieder abgeladen werden sollte. Im Rückspiegel konnte sie erkennen, dass beinahe das gesamte Personal zusammengelaufen war, um ihr hinterher zu sehen, und sie musste bei dem Anblick herzlich lachen. Dann drehte sie das Radio an und suchte einen Sender, der schwungvolle Musik spielte, und als sie laut singend auf die Hauptstraße abbog, war sie mit sich und der Welt zufrieden.

Die Aussicht, nun einige Stunden einfach nur auf der Straße dahin zu schaukeln, dabei der Musik zu lauschen und ihren Gedanken nachhängen zu können, machte sie richtig glücklich. Schon immer hatte sie gerne die Einsamkeit gesucht, um ein wenig ganz für sich zu sein.

Die Sonne schien ihr ins Gesicht, mächtige Bäume säumten die Straße, und dann und wann konnte sie sogar die weit entfernten Berge sehen, die bereits mit Schnee bedeckt waren.

Doch schon bald schweiften ihre Gedanken ab zu einem weniger erfreulichen Thema: ihrem Freund Tru'Ghor, mit dem sie nun schon seit sieben Jahren zusammen war. Sie hatten sich noch in der Schule kennen gelernt und waren bald auch ein Paar geworden.

Überall hatten sie als das "Traumpärchen" gegolten, aber was nach außen hin so schön makellos aussah, begann innen bald zu bröckeln. Auf einem schwachen Fundament bauten sie ein wackeliges Haus, doch leider hatte sie diese Zeichen nicht erkannt, und so waren zu viele Jahre ins Land gezogen. Und obwohl die Beziehung schon lange nicht mehr glücklich und erfüllend war, konnte sie sich das Leben ohne ihn auch nicht mehr vorstellen.

Warum eigentlich? War es Liebe? Zuneigung? Gewohnheit? Sie vermochte es nicht zu sagen. Oft schon hatten sich diese Gedanken in ihr Bewusstsein gemogelt, doch immer wieder hatte sie es geschafft, sie in den Hintergrund zu drängen. Doch nicht heute. In der schmutzigen Führerkabine sitzend, eingelullt vom monotonen Motorengeräusch, erkannte sie zum ersten Mal, dass diese Beziehung eigentlich schon lange vorbei war, dass sie keinen Sinn mehr hatte. Und dieses Mal ließ sich der Gedanke nicht vertreiben.

Als sie einige Stunden später am Ziel angekommen war und die Fahrertür öffnete, erschien ihr die Welt plötzlich fremd, kalt und grausam. Alle Fröhlichkeit war verschwunden, und es gab nur mehr den schmerzhaften Gedanken an IHN. Wie sollte sie bloß jemals wieder glücklich sein können? Es schien MIT ihm nicht möglich zu sein, aber auch nicht OHNE ihn.

«Junge Frau, was machen Sie denn für ein trauriges Gesicht?» Durch diese Begrüßung aus ihren Grübeleien gerissen, drehte sie sich unwillkürlich um und sah hinter sich einen Mann, der an seinem Sattelschlepper lehnte und wartete, dass das Baumaterial abgeladen wurde. Zu überrascht, um etwas sagen zu können, schaute sie ihn nur mit großen Augen an, und dies nahm er zum Anlass, sofort weiter zu sprechen.

«Sieht man selten, eine Frau am Steuer eines Lastwagens. Schon lange dabei?» Mittlerweile hatte sie sich von der Überraschung erholt und war ganz froh durch die Ablenkung.

«Nein, noch ganz neu», antwortete sie, und dann erzählte sie ihm kurz, dass ihr Vater ein eigenes Unternehmen hatte und wie es gekommen war, dass sie heute selbst am Steuer saß.

Interessiert hörte er zu, und dann verkündete er:

«Es gehören überhaupt mehr Frauen ans Steuer. Erstens fahren die viel bedachter als wir Männer, und außerdem hätten wir Fahrer dann mehr Gründe, uns auf die Arbeit zu freuen. Immer nur die ewig gleichen Männergespräche, das wird auf Dauer auch langweilig.»

Stirnrunzelnd hatte Q'Ennea ihm zugehört, nicht sicher, ob er sich gerade über sie lustig machte oder ob er es ernst meinte.

Mit «Darf ich Ihnen nun helfen, die Plane zu öffnen, Verehrteste?» schloss er seine Meinungsbekundung, und noch immer verwundert nickte sie nur. Gemeinsam lösten sie die Schlingen und klappten die Plane auf, und während nun entladen wurde, half sie ihm, seinen Sattelschlepper zu "versorgen". Alles hatte seinen Platz, jeder Gurt und jede Schnalle, und beide lachten, weil sie sich ständig gegenseitig im Weg standen.

«Darf ich die Dame noch zu einem Kaffee einladen?» fragte er mit einer angedeuteten Verbeugung, und obwohl sie ablehnen wollte, hörte sie sich plötzlich «Ja, sehr gerne!» sagen.

Und so fand sie sich kurz darauf in einer fremden Werkskantine wieder, Kaffee trinkend mit einem Kollegen. Sie musterte ihn verstohlen, denn seine offene und unbeschwerte Art war ihr gänzlich fremd. Er war groß und kräftig, hatte kurzes dunkles Haar und einen Drei-Tage-Bart. Das

Auffallendste aber war sein erfrischend spitzbübisches Grinsen, das zu seinen strahlenden Augen passte.

Da unterbrach er ihre Überlegungen mit einem weiteren Wortschwall, und Q'Ennea musste sich sehr anstrengen, seinen Worten zu folgen, die nur so aus ihm heraussprudelten.

«Da habe ich heute aber ein ausgesprochenes Glück, eine so erfreuliche Bekanntschaft machen zu dürfen. Hier, am Allerwertesten der Welt. Ich fahre schon seit zehn Jahren, aber bisher habe ich fast nur Männer getroffen, bis auf einmal, da... Wie auch immer. Nicht so wichtig.»

Er hielt irritiert inne, weil Q'Ennea mittlerweile schon kichern musste. Das war ihr noch nicht untergekommen! Ein Mann, der redete wie ein Wasserfall! Das musste wohl am Beruf liegen: Wenn man den ganzen Tag alleine unterwegs war, war man wahrscheinlich froh über jede Abwechslung, über jede Unterhaltung, die man führen konnte.

Aber da sprang er auch schon auf, warf einen Blick auf seine Uhr, und mit den Worten «So leid es mir tut, ich muss los», huschte er zum Ausgang. Hastig folgte ihm Q'Ennea, und mit einer tiefen Verbeugung und den Worten «Auf Wiedersehen, Gnädigste!» verabschiedete er sich und öffnete die Fahrertür. Den Gruß mit einem tiefen Knicks erwidernnd sagte Q'Ennea in einem vornehmen Tonfall:

«Es wäre mir eine Ehre, Sie wieder einmal zu treffen, mein Herr.»

Mit einem übermütigen Strahlen in den Augen lächelte er sie an, als er den Motor anwarf und zurücksetzte. "AH'RUHK" hatte sie noch auf dem

Schild hinter der Scheibe lesen können, bevor er aus ihrem Blickfeld verschwand.

Inzwischen war auch ihr Lastauto entladen, und immer noch mit einem Grinsen im Gesicht verschloss sie die Plane wieder, ließ die Lieferpapiere unterschreiben und verließ dann ebenfalls die Baustelle am "Allerwertesten der Welt", wie Ah'Ruhk es genannt hatte.

So nett hatte sie sich mit ihrem Freund Tru'Ghor schon lange nicht mehr unterhalten. Wann hatten sie überhaupt das letzte Mal miteinander geredet? Sie konnte es nicht sagen.

Es dauerte nicht lange, und die trübe Stimmung hatte sie wieder umfängen, und der einfallende Nebel verstärkte die düsteren Gedanken. Doch ein Entschluss reifte unaufhaltsam heran: So konnte es nicht weitergehen, sie musste das beenden. Wohl war ihr bei dem Gedanken nicht, aber er hatte trotzdem etwas Befreiendes an sich. Am Wochenende, wenn er wieder zurück war, würde sie es ihm sagen.

Nun, wo sie sich über diese Entscheidung im Klaren war, konnte sie die Aufmerksamkeit wieder auf andere Dinge lenken, und auf der Heimfahrt nahm sie die wunderschöne Landschaft um sich erst richtig wahr.

Langsam brach die Dämmerung herein, und kurz bevor die Sonne endgültig hinter dem Horizont versank, durchstieß sie die Nebeldecke und tauchte die Welt in ein intensives Orange. Die herbstlich verfärbten Blätter stachen nun besonders hervor, und Q'Ennea konnte sich nicht daran satt sehen, sodass sie kurz anhielt, um diesen Anblick richtig zu genießen. Stumm stand sie am Straßenrand, den Blick zum Wald gerichtet, und

nach einer kleinen Ewigkeit, wie ihr vorkam, wandte sie sich endlich ab und setzte den Heimweg fort.

In dieser Nacht hatte sie einen seltsamen Traum: Sie galoppierte, in eine altertümliche Rüstung gekleidet, auf einem schneeweißen Pferd über eine weite Grasebene, ganz allein. Sie wusste nicht, wohin sie ritt, aber es war wichtig, dass sie sich schnell von dem Ort entfernte, von dem sie kam. Dort war ihr nichts Gutes widerfahren, aber sie konnte sich nicht daran erinnern, was es gewesen war.

Sie spürte aber selbst im Traum den angenehm kühlen Wind im Gesicht, als sie ihr Pferd zu einer noch höheren Geschwindigkeit aufforderte. Doch plötzlich sah sie in der Ferne einen fremden Reiter, der still auf seinem Pferd saß und ihr den Rücken zuwandte. Er war ihr seltsam vertraut, doch bevor sie sein Gesicht erkennen konnte, wachte sie auf. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass es erst kurz nach drei Uhr war, doch sie war hellwach und verspürte den unwiderstehlichen Drang, diesen Traum aufzuschreiben.

Und in ihrem Büchlein las sich das so:



*Sie war eine stolze Kriegerin ihres Volkes, doch man hatte ihr die Flügel beschneiden und sie in einen Käfig sperren wollen, und das konnte sie nicht zulassen.*

*Und so schlich sie eines Nachts hinaus, legte ihrem edlen Pferd das Zaumzeug an und verließ das Haus ihrer Familie. Sicher würden sie es*

*für ungehörig befinden, aber sie konnte es nicht länger aushalten. Das Leben hatte noch Großes mit ihr vor, das konnte sie spüren, und sie musste nun losziehen in die Welt hinaus, um herauszufinden, was es war. Und wenn sie dabei umkommen sollte, dann war ihr das willkommener als ein Leben in Gefangenschaft, gebunden an einen Mann, den sie nicht liebte.*

*Gekleidet in die Tracht ihres Hauses, um den Hals das Medaillon mit einer Sonne tragend, das sie vor langer Zeit von ihrer Großmutter bekommen hatte, galoppierte sie in die Dunkelheit der Nacht hinaus. Ihr langes dunkles Haar, das zu mehreren dünnen Zöpfen geflochten war, wehte im Wind, und die kühle Nachtluft vertrieb die Müdigkeit. Der Vollmond schien auf ihr blasses Gesicht und leuchtete ihr den Weg zu den Grenzen ihres Landes, die sie noch vor Anbruch des Morgengrauens erreichen wollte, und die Sterne blinkten wohlwollend am Himmelszelt.*



Verwundert legte Q'Ennea das Büchlein beiseite. Was sie soeben niedergeschrieben hatte, wich zwar von ihrem Traum sehr weit ab, was es nur umso faszinierender machte. Sie war gespannt, ob da mehr draus werden würde.

Bevor sie aber gründlicher darüber nachdenken konnte, übermannte sie wieder die Müdigkeit, und so begab sie sich erneut ins Bett, um die verbleibende Zeit noch für ein kurzes Schläfchen zu nutzen.

Der Rest der Woche flog förmlich vorbei, die Auslieferungen klappten im Großen und Ganzen reibungslos, und der Vater schien sich langsam damit abzufinden, dass seine Tochter nun doch eine etwas andere Laufbahn einschlug.

Am Freitagnachmittag wurde endlich das arme alte Lastauto aufpoliert so gut es ging. Nach einer ausgiebigen Innen- und Außenreinigung, die sowohl auf Q'Ennea als auch das Fahrzeug eine ausgesprochen befreiende Wirkung hatte, versuchte sie, sich die Führerkabine richtig gemütlich zu machen. Als erstes wurde der Fahrersitz mit einem gelb-grünen Flausch überzogen, passend zur Farbe der Arbeitsbekleidung, und Q'Ennea verschmolz beim "Probesitzen" nahezu mit dem Hintergrund. Danach wurde die Ablage mit kleinen Stofftieren bestückt, die sich ihre Näschen an der Windschutzscheibe platt drückten. Sie hatte sie als Kind von ihrem Vater bekommen, wenn er von seinen Fernfahrten aus fremden Ländern und Städten zurückkehrte. Und zu guter Letzt fand auch noch das Namensschild, das sie von den Kollegen als Geschenk erhalten hatte, einen würdigen Platz hinter der Scheibe.

Während dieser schweißtreibenden Arbeit kreisten ihre Gedanken ständig um die entstellte Plane ihres Fahrzeuges, und dann hatte sie eine Idee: Wenn schon ein Flickenteppich, dann aber richtig! Sie besorgte sich einen

dicken schwarzen Stift und eine Leiter, und dann begann sie, die Ränder der geflickten Stellen mit aufgemalten "Nähten" zu umranden.

Die Arbeit ging schneller voran als erwartet, und als sie zurücktrat, um ihr Werk zu bewundern, musste sie lachen – es sah wirklich zu komisch aus. Was wohl der Vater zu ihrem Kunstwerk sagen würde? Wie sie so dastand und es betrachtete, erinnerte es sie an etwas. Sie grübelte eine Weile, und dann fiel es ihr ein.

Da gab es eine Geschichte, die ihre Mutter ihr früher oft vorgelesen hatte. Sie handelte von einem zerlumpten Landstreicher, der durch die Lande zog und die lustigsten und verwegensten Abenteuer erlebte, und oft wurde er ausgelacht und verjagt. Nur die wenigsten erkannten, dass dieser Streuner mit seinem reichen Erfahrungsschatz oft helfen konnte, und jede Episode endete damit, dass der Landstreicher nach vollbrachter Tat wieder einsam weiter zog in das nächste Abenteuer. Als sie so in ihren Erinnerungen schwelgte, musste sie lächeln, und dann sagte sie:

«Nett siehst du aus, ungefähr so hab ich mir diesen alten Streuner immer vorgestellt.»

Sie fand das irgendwie sehr passend, und bald wurde der älteste Lastwagen von Vaters Firma von allen nur noch "der Streuner" genannt. "Der Streuner" und die "Kleine" – ein seltsames Paar, doch überall, wo die beiden auftauchten, verbreiteten sie gute Laune. Kleine Kinder zupften an den Röcken ihrer Mütter, wenn der bunte Lastwagen vorbeifuhr, und selbst die misshandeltsten Großstädter mussten unwillkürlich lächeln, wenn die beiden durch die Straßen rollten.

Schließlich wurde es Abend, und Q'Ennea stand noch eine schwierige Aufgabe bevor. Während des ganzen Nachmittags hatte sie versucht, es zu verdrängen, aber nun war es nicht mehr aufzuschieben, denn Tru'Ghor würde jeden Moment nach Hause kommen. Und sie würde durchziehen, was sie sich vorgenommen hatte und es heute beenden. Kurz und schmerzlos.

Er gehörte schon lange nicht mehr zu ihrem Leben, und wenn sie ehrlich war – er hatte es nie wirklich getan. Sie hatte das Gefühl, dass sie ihn in all den Jahren nicht einmal wirklich berührt hatte. Er hielt sein Inneres stets unter Verschluss, und so wenig sie ihn verletzen konnte, umso mehr hatte sie es zugelassen, dass er ihr wehtat. Sie hatten sich schon so lange nichts mehr zu sagen, also warum nun viele Worte machen?

Als sie ihn die Treppe heraufkommen hörte, spürte sie ihr Herz so fest schlagen, dass sie meinte, er müsste es beinahe hören können, und dann stand er auch schon in der Tür.

«Hallo Spatz!» Was für eine inhaltslose, abgedroschene Floskel das doch war! Q'Ennea wurde wütend, richtig wütend – auf ihn und auf sich und überhaupt auf alles.

«Tru'Ghor, ich muss mit dir reden.» Irritiert blickte er auf, irgendetwas in ihrer Stimme alarmierte ihn. Zögernd folgte er ihr in das Wohnzimmer und setzte sich auf die Couch. Sie starrte ihn an und obwohl sie es wollte, kam kein Ton über ihre Lippen. Wie oft hatte sie das Gespräch in Gedanken durchgespielt! Und nun wusste sie einfach nicht, wie sie es sagen sollte. Nach einer Ewigkeit, wie ihr vorkam, brachte sie endlich hervor:



«Tru'Ghor, seien wir ehrlich, es hat doch keinen Sinn mehr mit uns beiden. Wir haben keine Gemeinsamkeiten, verbringen unsere Freizeit getrennt, wir reden kaum noch miteinander, und ich frage mich schon lange, ob du mich überhaupt noch leiden kannst. Ich kann einfach so nicht mehr. Es ist wohl besser, wenn du gehst.»

Sie spürte, wie ihr etwas die Kehle zuschnürte und die Tränen in die Augen stiegen, und sie hasste sich dafür. Und er saß einfach nur da, schaute ins Leere und sagte gar nichts. Wie immer.

Nach einigen Minuten seufzte er, und mit den Worten «wenn du meinst» erhob er sich. Hilflos blickte er sie an, dann drehte er sich um und wandte sich zur Tür.

Q'Ennea ging wortlos hinter ihm her und hoffte, er würde etwas sagen, einfach nur irgendetwas. Als er Schuhe und Mantel wieder angezogen und den Rucksack geschultert hatte, öffnete er die Tür, verabschiedete sich mit den Worten «Bis dann, Spatz», und dann war er weg. Einfach so. Ohne jegliche Gemütsregung.

Q'Ennea stand da, starrte die Tür an, und dann stieg eine Wut in ihr hoch, wie sie es noch nicht erlebt hatte. Beinahe wurde ihr schwarz vor Augen, die Luft blieb ihr weg, sie taumelte ins Schlafzimmer und warf sich dann schluchzend auf das Bett. Wieder einmal hatte er sie einfach stehen lassen. Wieder einmal hatte sie nicht die Gelegenheit bekommen, ihm zu sagen, was sie sagen wollte. Ihn spüren zu lassen, wie weh er ihr oft getan hatte. Wieder einmal war er einfach gegangen. Dieses Mal hoffentlich für immer.

Auch wenn es sich zurzeit nicht so anfühlte, es würde besser für sie sein, das wusste sie. Sie konnte nur hoffen, dass es bald nicht mehr so entsetzlich wehtun würde.

Irgendwann schleppte sie sich ins Badezimmer und ging anschließend zu Bett, wo sie in einen unruhigen Schlaf fiel, der unterbrochen wurde von wirren Träumen, aus denen sie immer wieder aufschrak.

Wie sie die nächsten beiden Tage überstanden hatte, wusste sie nicht, aber als sie am Montagmorgen ihren Streuner wieder aus der Betriebsausfahrt lenken durfte, kehrte ein wichtiges Stück Realität in ihr Leben zurück. Es tat gut, einfach durch die Landschaft zu rollen und nur der einen Anforderung genügen zu müssen, die Fracht sicher ans Ziel zu bringen. Sie war froh über die Einsamkeit in dem alten Lastauto, wo sie ganz für sich alleine sein und ihren Gedanken nachhängen konnte.

Tru'Ghor hatte sich nicht mehr gemeldet seit dem schicksalsträchtigen Freitag, und sie wusste nicht ganz, was sie davon halten sollte. Einerseits war sie sehr froh, sich nicht mit ihm auseinandersetzen zu müssen, andererseits gab es da noch einige Dinge zu klären - die Wohnung betreffend und den Austausch einiger Habseligkeiten.

Es war wohl wieder einmal so, dass er darauf wartete, dass sie sich bei ihm melden würde. Und obwohl sie das nicht machen wollte, wusste sie: Wieder würde sie auf ihn zugehen müssen, denn sie wollte die Angelegenheit möglichst bald zu Ende bringen und einen Schlussstrich ziehen.

Jäh wurde sie aus ihren Gedanken gerissen, als sie plötzlich ein lautes Hupen hörte und sich knapp hinter einem Sattelschlepper wieder fand, der abrupt vor ihr zum Stehen gekommen war. Ihr Herz raste, denn nur wenige Zentimeter mehr, und sie wäre in den Vordermann gekracht. Verdammt, sie musste besser aufpassen! Warum aber hatte der Lastwagen vor ihr so plötzlich angehalten?

Sie öffnete die Fahrertür und versuchte, etwas zu erspähen, sprang dann aber hinaus und ging nach vorne. Vor dem Sattelschlepper sah sie zwei Kinder mit Rollschuhen auf der Straße, ein Mann hatte die beiden gerade wieder auf die Beine gestellt, anscheinend war nichts passiert. Offenbar waren sie unkontrolliert auf die Straße gerollt, und der Lastwagenfahrer hatte gerade noch anhalten können.

«Und jetzt verschwindet hier, und spielt nie wieder an einer Straße! So ein Glück werdet ihr nicht noch einmal haben! Das ist gefährlich!» schalt der Mann die Kinder, die sich bereits wieder auf den Weg machten und sich dabei aufgereggt unterhielten. Für die beiden war das bestimmt nur ein großes Abenteuer gewesen.

Der Mann aber blieb unbewegt stehen, atmete geräuschvoll aus und starrte ihnen nach. Q'Ennea konnte sich vorstellen, was gerade in ihm vorging, und leise sprach sie ihn an.

«Alles in Ordnung mit Ihnen?». Langsam drehte er sich um, und da erst erkannte Q'Ennea ihn wieder: Es war Ah'Ruhk, den sie vor einer Woche erst kennen gelernt hatte! Nur zögerlich wich ihm der Schrecken aus dem Gesicht, aber bald brachte er ein «Oh welch erfreulicher Anblick

in dieser dunklen Stunde!» heraus und ein Lächeln umspielte seinen Mund.

«Dass wir uns unter solch dramatischen Umständen wieder sehen», entgegnete Q'Ennea. «Ich denke, heute bin ich dran mit einer Einladung.»

Dankbar stimmte er zu und deutete ihr, hinter ihm her zu fahren. Nach wenigen Kilometern gelangten sie an eine Raststation, und kurze Zeit später saßen beide an einem kleinen Tisch in der Ecke der Gaststätte. Ah'Ruhk hatte sich wieder einigermaßen erholt und streckte nun die Hand über den Tisch.

«Unter Kollegen duzen wir uns, und man nennt mich Ah'Ruhk.»

«Ich weiß, ich habe das Schild gesehen», entgegnete Q'Ennea und nannte ihm ihren Namen.

«Ich weiß, auch ich kann lesen», antwortete er mit einem breiten Grinsen, und nun war er wieder ganz der Alte. Er musterte sie nachdenklich und meinte schließlich:

«Ich frage mich, warum du so traurig und mitgenommen aussiehst. Schließlich hätte ICH gerade eben zwei Kinder fast überfahren...» fiel er mit der Tür ins Haus, verstummte aber, als ihm klar wurde, dass er nicht eben höflich gewesen war und möglicherweise zu weit gegangen war.

«Ich hatte ein bescheidenes Wochenende, wenn man das so sagen kann.» Sie seufzte tief und zögerte, aber irgendwie war er ihr seltsam vertraut, sodass sie ihm schließlich mit wenigen Sätzen erzählte, wie sie Tru'Ghor kennen gelernt hatte und wie alles in die falsche Richtung gelaufen war. Bis zum bitteren Ende vor wenigen Tagen. Zwischendurch

zögerte sie kurz, doch Ah'Ruhk ermunterte sie, weiter zu erzählen, und so fuhr sie fort. Nach einigen Minuten des Schweigens meinte er nur:

«Dann kann es von jetzt an nur noch besser werden, oder? Es wird Zeit, dass du dein Lächeln wieder findest. Das steht dir wesentlich besser als die Trauermiene.»

«Ich fürchte, daraus wird heute nichts», versuchte Q'Ennea klarzustellen, doch da spürte sie schon, dass es sich nicht zurückhalten ließ. Es begann in den Mundwinkeln, ganz leicht nur, erfasste dann den ganzen Mund und breitete sich schließlich über das Gesicht bis zu den Augen aus. Ah'Ruhk schien zufrieden mit sich und meinte:

«Na also, Mission erfüllt! Dann trennen sich hier unsere Wege wieder, schöne Frau! Man sieht sich!» Mit diesen Worten erhob er sich, Q'Ennea folgte ihm, und draußen winkten sie sich noch kurz zu, bevor sich jeder auf seinen Heimweg begab.

Diese kurze Begegnung, so unheilvoll sie begonnen hatte, munterte Q'Ennea wirklich auf, und so beschloss sie, sich nicht mehr mit Gedanken an IHN zu belasten. Sollte er sich melden oder auch nicht, was machte das schon. Zuhause angekommen packte sie Tru'Ghors ganzen Krempel in ein paar große Schachteln und stellte diese in die Abstellkammer. Sollte das Zeug dort verrotten, ihr war es egal.

Von Tag zu Tag fühlte sie sich nun besser, und sie konnte es gar nicht fassen, wie ihr Leben sich von Grund auf änderte: Die Welt rundherum wurde immer farbenfroher, das Licht der Sonne schien heller als je zuvor, und sie bemerkte wieder eine Menge Kleinigkeiten, über die sie sich

freuen konnte. Wann hatte sie das bloß verlernt? Wann war ihr diese Leichtigkeit, mit der sie immer durch das Leben gegangen war, abhanden gekommen?

Das durfte ihr nicht noch einmal passieren, und so entstand ein neues Ritual: Jeden Morgen erzählte sie ihrem Streuner, worüber sie sich heute freuen konnte - über den Sonnenaufgang, der den Himmel in die leuchtendsten Farben tauchte oder über besonders schöne Landschaften, die sich auf beiden Seiten der Straße erstreckten. Sie freute sich auf Kunden, die sie sehr mochte, über gute Musik im Radio oder einen Kinofilm, den sie sich ansehen wollte. Es gab so unendlich vieles, dass sie sich wirklich fragte, wie sie das alles übersehen hatte können in den letzten Jahren.

Und ungefähr drei Wochen nach ihrer ersten Ausfahrt mit dem Streuner ereignete sich etwas Seltsames: Er sprach zu ihr.

Zuerst dachte sie ja, sie würde es sich bloß einbilden. Es geschah genau in dem Moment, als sie ihm wieder mal ihre Gedanken mitgeteilt hatte und sich fragte, wie es bloß dazu kommen konnte, dass sie ohne es zu merken so zutiefst unglücklich geworden war. Und da tauchte eine Antwort auf, tief in ihrem Inneren, aber irgendwie doch nicht aus ihr selbst kommend:

«Wenn ein Mensch unzufrieden ist, sich nicht vollwertig fühlt, warum auch immer, dann hat er das Bedürfnis nach etwas, das ihn ganz macht. Das kann vieles sein, eine neuer Sinn im Leben, Gespräche mit Freunden, viele Menschen suchen Hilfe in Büchern oder anderen Ratgebern.

Viele machen den Fehler, und das hast du auch gemacht, den fehlenden Teil in einer anderen Person zu suchen. Aber ein Gegenüber kann dich niemals ganz machen, nicht die Leere in dir füllen. Das kann nur jeder selbst für sich tun. Und noch gefährlicher ist es, wenn auch der andere sich nicht vollständig fühlt. Dann hofft auch er, sich durch dich ganz machen zu können. Wie zwei Ertrinkende, die sich aneinander festhalten - sie ziehen sich nur noch schneller hinab. Und anstatt sich zu ergänzen und zu bereichern, entziehen sie sich gegenseitig die Kraft zum Leben. Genau das ist dir passiert: Anstatt dich vollwertiger zu fühlen, bist du immer leerer geworden, du hast dich selbst immer mehr vergessen und dich nur an ihm orientiert und dadurch SEIN Leben gelebt und nicht deines.»

Ganz in diese Überlegungen vertieft, schien Q'Ennea nicht zu bemerken, dass diese Worte nicht ihre eigenen waren, und sie verfolgte den Gedanken weiter:

«Ich war so damit beschäftigt, ihn um mich zu haben, um wenigstens für kurze Momente mein Alleinsein zu überbrücken, dass ich nicht bemerkt habe, wie unglücklich ich war. Ich habe alles vernachlässigt, was das Leben für mich lebenswert gemacht hat. Mit jedem Tag habe ich mich mehr von mir selbst entfernt, das Leben ist immer grauer und hohler geworden, und oft hatte ich das Gefühl, nur mehr ein Schatten meiner selbst zu sein. Viel zu lange habe ich mich auf ihn konzentriert statt auf mich.»

Zufrieden mit ihrer Erkenntnis lehnte sie sich zurück, doch der Streuner fuhr fort, mit einer tief brummenden Stimme, die sich mit dem Motorenlärm verband:

«Merke dir dies: Du kannst niemals Vollständigkeit erlangen, indem du dich mit einem anderen Menschen verbindest. Du musst DICH finden, dir alleine genügen, dann erst kannst du auch mit einem anderen Menschen eine wirklich glückliche Beziehung haben. Denn solange du den anderen brauchst wie eine Krücke, lebst du zugleich in der Angst, ihn zu verlieren. Erst wenn du die ganze Fülle des Lebens in dir spürst, wenn du mehr zu geben hast als du brauchst, bist du wirklich reif für eine Beziehung – denn dann kannst du geben, ohne etwas zu erwarten. Und du brauchst keine Angst davor zu haben, etwas zu verlieren. Verstehst du das?»

Q'Ennea hatte gespannt zugehört, und erst als diese Frage direkt an sie gerichtet wurde, stellte sie mit Erstaunen fest, dass da einer zu ihr sprach. Instinktiv blickte sie um sich, ob sich da jemand versteckte, aber natürlich war da niemand.

«Was suchst du?»

Wie bitte? Hatte sie es mit den Ohren? Oder war sie jetzt endgültig übergeschnappt? Sie war in einer Welt aufgewachsen, in der nur das zählte, was man sehen oder messen konnte. Bestimmt hatte nur ihr verwirrtes Gehirn ihr einen Streich gespielt, denn sprechende Autos, nein, das konnte es nicht geben.

«Stimmt's, das hab ich mir bloß eingebildet?» Etwas verunsichert sprach sie diesen Gedanken aus.

«Nein, hast du nicht. Ganz und gar nicht. Alle Dinge können auf ihre Weise sprechen. Die Menschen haben nur nie gelernt zuzuhören.»

Mit einem lauten Quietschen kam der Lastwagen zum Stehen, die Fahrertür wurde aufgerissen, und eine entsetzte junge Frau sprang heraus. Sie holte aus und trat gegen den Reifen, während sie fluchte:

«Halt den Mund! Das darf doch nicht wahr sein!» Dann schaute sie sich ängstlich um, aber zu ihrer Erleichterung hatte sie niemand beobachtet.

«Autsch. Das hat wehgetan.»

Erschrocken machte sie einen Schritt zurück, verlor das Gleichgewicht und landete auf ihrem Allerwertesten.

«Wage es ja nicht zu lachen!» Sie konnte es nicht fassen. Unschlüssig saß sie vor dem Lastauto, die Hände hinter dem Rücken aufgestützt. Sie starrte ihm in seine Scheinwerfer, die den Blick zu erwidern schienen und zeterte:

«Das ist doch echt das Letzte! Jetzt halt deinen Mund! Wenn ich das jemandem erzähle, lande ich in der Irrenanstalt und komme nie wieder raus!»

Schließlich erhob sie sich, und während sie wieder ins Führerhaus kletterte, konnte man ein leise gebrummes «Dann erzähl es halt keinem!» vernehmen.

Ob nun das Stottern des Motors beim Losfahren ein übermütiges Lachen war, oder ob Q'Ennea in ihrer Aufregung den Motor mehrmals abwürgte, konnte man nicht eindeutig feststellen, nur eines war sicher:

Das Leben steckte voller Überraschungen, und die Erkenntnis, die sie soeben gewonnen hatte, war der erste Schritt am Beginn einer spannenden Reise.





*Indra, so war der Name der stolzen Kriegerin, kam bei Anbruch des Tages zum Fluss, der wegen seiner starken Strömung bekannt und gefürchtet war. Irgendwo etwas weiter südlich gab es eine Furt, das wusste Indra, und so ritt sie weiter stromabwärts, bis sie die geeignete Stelle fand. Vertrauensvoll stürzte sich ihr Pferd in die Fluten und tatsächlich, das Wasser war hier nicht tief und die Strömung schwach.*

*Dennoch atmete Indra auf, als sie das andere Ufer erreichte. Der Ritt durch den Fluss und der Kampf gegen die Fluten hatten ihrer Stute viel Kraft gekostet, und so ließ sich Indra von ihrem Rücken gleiten und marschierte nun neben ihr her wieder in nördlicher Richtung zu dem schmalen Tal, das sie aus dem Land ihres Volks hinausgeleiten würde. Nach einem kurzen Aufstieg in die Berge fand sie schließlich den engen Durchgang zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil der Kor-Tho'Mun. Links und rechts ragten die Berge auf, als sie vorsichtig hindurch schritt, auf das Geröll und die Felsspalten achtend. Und erst als sie nach dem Abstieg auf der anderen Seite des Berges die fruchtbaren Lande ihres Volkes hinter sich gelassen hatte, hielt sie an.*

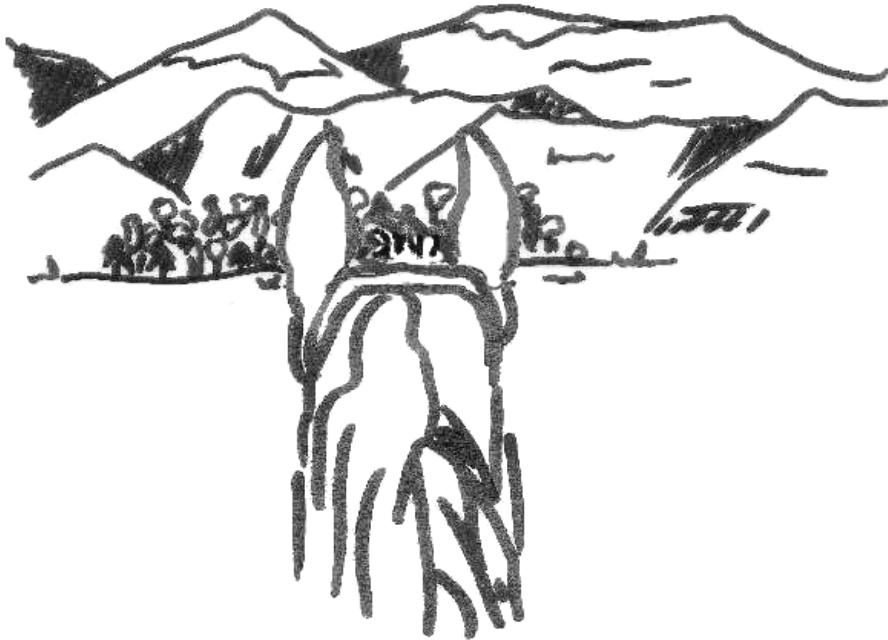
*Dankbar strich sie ihrem Pferd über den schweißnassen Hals. "Lavida" wurde es genannt, was «im Sturm Geborene» hieß. Sie war eine*



*wertvolle Stute aus dem Stall von Indras Vater, der ein hoher Fürst und geachteter Mann ihres Volkes war.*

*Während Lavidas karges Gras zupfte, gönnte sich Indra einen Blick in die Ferne, und sie atmete überwältigt die frische Morgenluft ein, die über die weite Steppe strich. Am Horizont tat sich ein gewaltiges Bergmassiv auf, dessen vom Schnee bedeckte Gipfel weithin sichtbar waren. Am Fuße des Berges erstreckte sich ein ausgedehnter Wald, und dieser war das erste Ziel der Kriegerin.*

*Sie wusste nicht warum, aber ihr Schicksal würde sich an jenem Ort erfüllen, wenn die Zeit gekommen war.*



*Zwischen ihr und dem Wald erstreckte sich eine weite, wüstenähnliche Ebene, die Iri Ganala, ein ödes unbewohntes Land, in dem es kaum Leben gab. Noch vor dem Einbruch der Nacht würde sie einen schmalen Bach überqueren, das wusste sie, denn so weit hatte sie sich schon einmal von den Landen ihrer Väter entfernt.*

*Danach würde es zwischen ihr und dem Wald keine einzige Wasserstelle mehr geben, und es würde besonders für Lavidas eine harte Prüfung werden. Aber Indra war guter Mutes, das Ödland in weniger als vier Tagen zu durchqueren, denn Lavidas war noch nicht alt und in einer guten Verfassung. Sie würde Tag und Nacht reiten und nur kurze Pausen einlegen.*

*Nachdem sich Lavidas am letzten dürren Gras gestärkt hatte, brach Indra wieder auf. In einem scharfen Galopp hielt sie auf den fernen Wald zu, und obschon sie nicht wusste, wohin ihr Schicksal sie führen würde, war sie gewiss, das Richtige zu tun.*



Diesen Eintrag in das Büchlein schrieb Q'Ennea an jenem Tag, an dem der Streuner das erste Mal zu ihr gesprochen hatte. Die Sätze flossen förmlich aus ihrer Feder, die Geschichte schien wie von selbst Gestalt anzunehmen.

Der Trennungsschmerz wegen Tru'Ghor verging ungewöhnlich schnell, und die Zeit verflog nur so. In den folgenden Wochen wuchs Q'Ennea in ihren neuen Beruf hinein, und auch die Kollegen und Kunden akzeptierten

sie schnell. Zwar wurde sie oft belächelt, wenn sie vom freundschaftlichen Verhältnis sprach, das sie zu ihrem Fahrzeug hatte, aber sie wusste, dass die meisten ihrer Kollegen insgeheim in ihren Autos auch mehr sahen als bloß einen "fahrbaren Untersatz". Auch wenn sie immer noch nicht begreifen konnte, wie es möglich war, dass ein Lastauto sprechen konnte, beschloss sie, vorerst nicht weiter darüber nachzudenken und es einfach hinzunehmen. So ungewöhnlich das auch war, es beunruhigte sie nicht.

Eines Abends, als Q'Ennea von ihrer Lieferung zurückkehrte, traf sie ihren Vater wie gewöhnlich noch in seinem Büro an, aber sie bemerkte sofort, dass mit ihm etwas nicht in Ordnung war. Er sah blass aus und müde, und er schien Schmerzen zu haben.

«Was ist denn los mit dir?» kam sie ohne Umschweife zur Sache.

«Ach, gar nichts, mir ist nur ein wenig übel», antwortete er. «Ich habe heute wohl das Falsche gegessen.»

Zweifelnd blickte Q'Ennea ihren Vater an, sagte dann aber nichts mehr und machte sich auf den Heimweg. Dabei kam sie ins Grübeln: Eigentlich wirkte der Vater schon seit einiger Zeit erschöpft und irgendwie krank. Hoffentlich war es nichts Ernstes.

Inzwischen war der Winter ins Land gezogen, und Q'Enneas neuer Beruf wurde zur echten Herausforderung. Auch ihre Kollegen klagten, dass sie mehrmals am Tag die Schneeketten anlegen mussten, und so lernte Q'Ennea nun die harten Seiten dieses Berufs kennen.

Eines Tages, sie ratterte gerade einen Hügel herab in einer tief verschneiten Landschaft und der Schnee glitzerte und funkelte, läutete das Telefon und ihre Mutter war am anderen Ende der Leitung. Völlig aufgelöst berichtete sie, dass der Vater heute zusammengebrochen war, kaum Luft bekommen hatte und nun im Krankenhaus sei.

Er hätte schon allerlei Untersuchungen hinter sich, Ergebnisse gäbe es aber noch keine. Q'Ennea machte sich große Sorgen und auch Vorwürfe, dass sie nicht hartnäckiger gewesen war, als sie die gesundheitliche Verschlechterung an ihm bemerkt hatte.

Knapp zwei Stunden später erreichte sie das Krankenhaus und wurde sogleich zu ihrem Vater gebracht. Ihr Bruder und auch die Mutter standen am Bett, in dem der Vater lag. Er sah erbärmlich aus – an allerlei Geräte angeschlossen, das Gesicht grau und eingefallen, und er atmete schwer. Alle drei wirkten völlig aufgelöst, und als Q'Ennea an das Bett herantrat, sah sie, dass auch ein Arzt im Raum war. Er ging auf sie zu, nahm sie beiseite und erklärte ihr leise:

«Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihr Vater Krebs in einem weit fortgeschrittenen Stadium hat. Wir werden es mit Chemotherapie und Bestrahlung versuchen, aber ehrlich gesagt, wir haben nicht mehr viel Hoffnung.»

Ihre Gedanken wirbelten im Kreis, sie fühlte sich, als ob ihr der Boden unter den Füßen weg gezogen wurde. Sie bekam entgegen aller Vernunft eine Riesenwut auf diesen Arzt, der da einfach so ein Todesurteil über ihren Vater verhängte, und auch auf ihn, weil er nicht früher zu einer Untersuchung gegangen war.

Warum nur? Was hatte er denn getan? Hatte er jemals irgendjemandem ein Leid zugefügt? Sie spürte, dass sie ihre Fäuste geballt und die Fingernägel tief in das weiche Fleisch ihrer Hand gegraben hatte, und es kostete einige Überwindung, den Zorn beiseite zu schieben, als sie an das Bett ihres Vaters trat.

«Du machst uns ja Sorgen! Wie geht es dir? Hast du Schmerzen?» Sie versuchte zu lächeln, als sie ihren Vater ansprach. Er bewegte nur langsam den Kopf hin und her, sagte jedoch nichts. Q'Ennea strich ihm über den Kopf, dann wandte sie sich an ihre Familie.

«Wie geht es denn nun weiter? Wird er schon behandelt? Wie lange...» sie stockte mitten im Satz und sah ihre Mutter hilflos an, die um Jahre gealtert schien und den Tränen nahe war.

«Komm mit, gehen wir ein Stück», lenkte der jüngere Bruder Q'Ennogh die Aufmerksamkeit auf sich. Auffordernd hielt er den Arm hoch, und sie hängte sich bei ihm ein. Gemeinsam verließen sie das Krankenhaus und drehten im dazugehörenden Park eine Runde. Eine zeitlang gingen sie schweigend, bis Q'Ennogh die Stille durchbrach.

«Sie sagen, er hätte nur noch wenige Wochen zu leben. Der Krebs hätte bereits vor einem halben Jahr diagnostiziert werden können und müssen. Er ist bösartig und sehr aggressiv und hat auch schon Metastasen gebildet. Morgen beginnt die Therapie. Viel mehr wissen wir auch nicht, den ganzen medizinischen Kram versteht ja keiner.»

Er seufzte tief, und Q'Ennea merkte, dass er mit den Tränen kämpfte. Auch ihr ging es nicht viel besser, und irgendwann blieb sie einfach

stehen, drehte sich zu ihrem Bruder um, und dann nahmen sie sich gegenseitig in die Arme. So nah waren sie sich schon lange nicht gewesen, und trotz der trostlosen Situation fühlte es sich richtig und gut an.

Nach einer Weile lösten sie sich voneinander und spazierten wieder zurück zu ihrem Vater. Er war bereits eingeschlafen, und ihre Mutter saß neben dem Bett und hielt seine Hand.

«Komm, wir gehen nach Hause. Lass ihn erst mal schlafen. Morgen sehen wir dann weiter.»

Die Nacht in ihrem alten Kinderzimmer im Elternhaus war schrecklich. Unruhige Träume quälten Q'Ennea, und als sie am Morgen aufwachte, fühlte sie sich wie gerädert. Es war noch sehr früh, und so setzte sie sich an den Schreibtisch, nahm ihr Büchlein zur Hand und schrieb:



*Den ganzen Tag jagten Indra und Lavidia ohne Rast über das weite Land, und der Wald näherte sich schnell. Die Sonne brannte heiß vom Himmel, doch plötzlich stolperte Lavidia und verlangsamte die Gangart. Mit Schrecken spürte die Reiterin, dass das schwer atmende Pferd unter ihr lahmte, und sofort hielt sie an.*

*Schnell sprang sie herab, und ihre Vermutung wurde zur schrecklichen Gewissheit: Die Stute schonte ein Vorderbein, und beim Abtasten fühlte es sich heiß an, es pulsierte und kurz darauf schwoll es auch an.*

Sorgenvoll entnahm Indra ihrem Beutel einige Heilkräuter, die sie mitgenommen hatte. Sie trennte einen Teil ihres Umhanges ab, zerrieb die Kräuter auf der verletzten Stelle und umwickelte das Gelenk dann mit dem Stoff. Danach richtete sie sich hoch auf und spähte und horchte. Und wirklich, ganz leise hörte sie in der Ferne das Plätschern, das der Wind von dem Bächlein herüber trug, das nun ganz in der Nähe zu sein schien.

«Lavida, treue Freundin, wir müssen es bis zum Bach schaffen, dort kann ich dich heilen. Das kalte Wasser wird dir gut tun. Vertrau mir», flüsterte sie ihrem Pferd ins Ohr, das ruhig neben ihr stand.

Behutsam führte sie die Stute in die Richtung, aus der sie das Geräusch vernahm, doch sie kamen nur langsam voran. Schon brach die Dämmerung herein, als das Pferd unvermittelt stehen blieb, den Kopf anhub, witternd die Nüstern blähte und aufgeregt die Ohren spielen ließ. Sie hatte etwas gehört.

Auch Indra horchte auf, und ihr Scharfsinn warnte sie, dass Unheil drohte. Leises Geheul erklang in der Ferne, und Lavida wurde unruhig. Kojoten waren in der Nähe! Sorge befiel Indra, doch noch war sie nicht ohne Hoffnung.

Sie suchte einen möglichst geschützten Platz an einem der zahlreichen Felsen, die wie versprengt in der Ebene lagen und machte Pfeil und Bogen bereit.

Und dann hieß es warten. Nicht lange, und sie konnte das Rascheln im dünnen Gras hören, das die Annäherung der Kojoten verriet. Wie viele mochten es wohl sein? Gespannt spähte sie in die Dunkelheit hinaus,

als sie keinen Steinwurf entfernt ein Knurren hörte. Sie wirbelte herum. Rasend schnell fielen die Tiere nun über sie her. Die Pfeile surrten, und einer nach dem anderen traf sein Ziel.

Jaulen, Knurren und Heulen zerrissen die Stille der Nacht, doch Indra erkannte bald, dass es zu viele waren. Zwar hatte sie bereits manche der Bestien getötet, aber schließlich musste sie ihr Schwert ziehen, um die nahenden Kojoten abzuwehren. Sie setzte ihr ganzes Können ein und das Schwert zischte durch die Luft, zertrennte Haut und Muskeln, doch schon waren die Biester gefährlich nahe. Mit schwindendem Mut konnte sie nun auch Lavida hören, die um sich schlug und versuchte, die Raubtiere abzuwehren. Immer wieder spürte auch Indra die scharfen Zähne und Krallen auf ihrer Haut und sie kämpfte wie nie zuvor.

Am Ende war der Sieg ihrer, doch eine grausame Befürchtung befiel sie. Und als sie dem letzten Kojoten, dem Anführer des Rudels, die Klinge in den Leib gestoßen hatte, wandte sie sich langsam zu ihrem Pferd um. Zwar hatte sie jeden der Kojoten ausgelöscht, für Lavida gab es dennoch keine Rettung mehr: Sie lag verblutend im auskühlenden Sand, ein sterbender Kojote hatte sich an ihrer Kehle verbissen.

Indra strich zärtlich über Lavidas schweißnassen Hals, als diese ihren letzten Atemzug tat und ihr Leben aushauchte. Dann stieß sie einen lauten Klageruf aus und stimmte ein schauriges Lied an zum Gedenken an die treue Freundin und als letztes Geleit aus den Gestaden dieser Welt.

*Den Zaum, der in liebevoller Handarbeit angefertigt worden war, ließ sie auf dem schönen Kopf des Tieres – er sollte ein Zeichen sein für die edle Abstammung der Stute. Dies war der einzige Schmuck, den das Pferd trug, denn Indra war auf dem bloßen Pferderücken geritten, wie es die Tradition ihres Volkes war.*

*Lange verweilte sie jedoch nicht auf dem Schlachtfeld, denn der Geruch des Blutes würde bald andere Raubtiere anlocken. Also sammelte sie rasch ihre Pfeile ein, versorgte notdürftig ihre eigenen Wunden und machte sich auf den Weg zum Großen Wald.*

*Drei Tagesritte war er noch entfernt gewesen, doch nun, ohne Pferd, würde die Überquerung der weiten Ebene ein tagelanger Kampf um das bloße Überleben werden.*



Q'Ennea hob den Kopf und versuchte, die traurige Stimmung zu vertreiben, die sie gefangen hielt.

Als sie Geräusche aus der Küche vernahm, tappte sie leise aus ihrem Zimmer und den Flur entlang. Ihre Mutter stand am Herd, und ohne sich umzudrehen, fragte sie: «Kakao?» Der Gedanke hatte etwas Tröstendes, und Q'Ennea stimmte zu. Als sie am Küchentisch saßen, kam auch Q'Ennogh herein, und gemeinsam verbrachten sie ein bedrückend schweigsames Frühstück.

Die Mutter war blass, ihr Gesicht wie versteinert, und da wurde Q'Ennea klar, dass die Ereignisse des gestrigen Tages tatsächlich Wirklichkeit gewesen waren.

«Was machen wir denn jetzt bloß? Wie wird es weitergehen? Hier, und mit der Firma?» Sie sprach endlich aus, was alle dachten, doch keiner wusste Rat. Schließlich traf Q'Ennea die Entscheidung, am Montag die Mitarbeiter zu informieren. Der Betrieb sollte vorerst normal weiter laufen. Wer als Ersatz für den erkrankten Firmenchef einspringen würde, das würde sich hoffentlich bald klären, und was passieren würde, wenn...

Sie mochte gar nicht daran denken.

Als sie wenige Stunden später ihren Vater besuchten, kam er gerade von seiner ersten Behandlung zurück und fühlte sich entsetzlich. Ihm war übel, er musste sich mehrmals übergeben, und er war fast zu schwach um zu sprechen. So wurde es ein sehr schweigsamer Besuch an diesem grauen Dezembertag, und Q'Ennea konnte die Stille bald nicht mehr ertragen. Wie so oft wurde einfach der Mantel des Schweigens über

unangenehme Situationen ausgebreitet, und keiner wagte es, die grausame Wahrheit auszusprechen.

Dieses Mal nahm Q'Ennea keine Rücksicht, und sie brachte die Möglichkeit zur Sprache, noch andere Ärzte zu Rate zu ziehen. Vielleicht gäbe es Alternativen, weniger etablierte Heilmethoden. Auch wenn es nicht üblich war, die Kompetenz der Ärzte anzuzweifeln, meinte Q'Ennea, dass es zumindest eine kleine Chance war. Der Vater aber reagierte wie erwartet und lehnte kategorisch ab. Zu groß war seine Ergebenheit der Ärzteschaft gegenüber.

«Meinst du, dass du es dir leisten kannst, Hilfe auszuschlagen?»

Die Mutter schluchzte leise.

Aber keine Antwort kam, und Q'Ennea gab auf.

Und so zogen die nächsten Tage vorüber, und sie fühlte sich wie gefangen in einem Alptraum. Die tägliche Routine ging weiter, und sie war dankbar über jede Minute, die sie mit dem Streuner verbringen konnte, weg von anderen Menschen, weg von der Familie. Die Einsamkeit schien der einzige Trost zu sein, denn die Abende waren ausgefüllt mit Kräften zehrenden Krankenbesuchen, und die Nächte verbrachte sie ihrer Familie zuliebe im Haus ihrer Eltern.

Die Therapie schien den Vater mehr zu schwächen als die Krankheit selbst, und nach drei Wochen, kurz vor dem Jahreswechsel, wurde sie abgebrochen und der Vater auf eigenen Wunsch nach Hause geschickt.

«Sterben will ich in meinem eigenen Bett», hatte er verkündet. Darüber hinaus wollte er nicht über sein Befinden sprechen, er gab hauptsächlich Anweisungen seinen Betrieb betreffend und baute Mauern um sich herum, mehr als je zuvor.

Wie jedes Jahr wurde der Jahreswechsel traditionell gefeiert, und so liefen die Vorbereitungen nahezu wie immer, wenn auch ein wenig bedrückter und stiller als in den Jahren zuvor. Und als am Abend der Verabschiedung des Alten Jahres viele Kerzen angezündet wurden und die Familie gemeinsam das vergangene Jahr Revue passieren ließ, da brach der Vater zum ersten Mal sein Schweigen.



Er wurde wütend, so wütend über sein Schicksal, dass er den Tag verfluchte, an dem er geboren worden war, und sein ganzes Leben und die Krankheit. Der Schmerz und die Angst bahnten sich gewaltsam einen Weg durch die Mauern, die er aufgebaut hatte, und die Fassade krachte zusammen. So verletzlich und klein hatten die Kinder ihren Vater noch nie erlebt, doch so nah war er ihnen noch niemals gewesen.

Schließlich saßen sie alle gemeinsam an diesem besonderen Tag am schön geschmückten Tisch im Kerzenlicht und sprachen miteinander. Zum ersten Mal redeten sie über ihre Ängste und Sorgen, die ungewisse Zukunft und über den Tod.

Und zum ersten Mal bekam Q'Ennea einen kleinen Einblick in die Mechanismen, die ihren Vater dorthin gebracht hatten, wo er jetzt war, an den Rand des Abgrunds. Wer ein Leben lang seine Bedürfnisse und Sorgen ignoriert, sein ganzes Dasein streng nach Regeln und Prinzipien ausrichtet, keinen Raum lässt für Spielereien und zwanglosen Unsinn, stets nur Äußerlichkeiten für wichtig nimmt, wer nicht hört, wenn der Körper aus Erschöpfung nach Aufmerksamkeit schreit, der wird irgendwann gewaltsam gezwungen, zuzuhören.

Diese Erkenntnis war für Q'Ennea überraschend neu, aber der Zusammenhang erschien ihr nahezu greifbar.

Dass ihr Vater diese Botschaft ebenso verstanden hatte, bezweifelte Q'Ennea, aber ein Teil seiner Selbstbeherrschung war heute gefallen, und das tat ihm sichtlich gut. Daher wurde es trotz allem ein denkwürdiger

Abend, und die unerträgliche Spannung, die in den letzten Wochen geherrscht hatte, fiel von der Familie ab, und sie wuchsen zusammen wie nie zuvor. So verbrachte der Vater diese letzten Tage glücklich im Kreise seiner Familie, die Bitterkeit war von ihm gewichen, doch er wurde zusehends schwächer.

Und dann, an einem wunderschönen Tag zu Beginn des neuen Jahres, als der in der Nacht frisch gefallene Schnee im Sonnenlicht funkelte und glitzerte, streckte der Tod seine kalten Klauen aus und forderte unbittlich sein Recht.

Q'Ennea war mit ihrem Vater alleine zuhause, als sie plötzlich einen dumpfen Aufprall vernahm und gleich darauf ein lautes Keuchen und pfeifende Atemgeräusche. Entsetzt stürzte sie in das Zimmer, und was sie sah, jagte ihr eisige Schauer über den Rücken. Ihr Vater hatte anscheinend aufstehen wollen, war dabei aber zusammengebrochen und lag nun am Boden vor dem Bett und schien keine Luft zu bekommen. In Panik stürzte seine Tochter zu ihm hin und versuchte, ihn wieder hochzuheben.

Irgendwie schaffte sie es, ihn ins Bett zu legen. Aber er fuhr fort, mit weit aufgerissenen Augen nach Luft zu schnappen, und in Windeseile rief Q'Ennea den Notarzt herbei, der bereits wenige Minuten später eintraf. Und kurz darauf kam auch der Krankenwagen.

Mit rasender Geschwindigkeit, Blaulicht und Folgetonhorn wurde der Vater ins Krankenhaus gefahren, und Q'Ennea versuchte unterdessen verzweifelt, ihren Bruder zu erreichen. Wieder wurden einige Geräte

angeschlossen, und was Q'Ennea auch so wusste, wurde von den Ärzten bestätigt: der Vater lag im Sterben.

Entsetzt von dem schrecklichen Anblick des nach Luft ringenden, sich verkrampfenden Körper des Vaters, saß Q'Ennea am Bett, hielt seine Hand und strich immer wieder über seinen Kopf. Mehrmals schon hatte der Atem für eine halbe Minute gestockt, sie hatte geglaubt, nun wäre es vorbei, dann machte er wieder einen furchtbaren, keuchenden Atemzug. Wieder verkrampfte sich der Körper, wand sich, doch das unregelmäßige «piep, piep» des EKG verriet, dass sein Herz noch arbeitete, sich abmühte, den geschwächten Körper mit Blut zu versorgen. Immer wieder stockte der Atem, nur um dann noch mühsamer erneut einzusetzen, und das gnadenlose «piep, piep» tat mittlerweile in den Ohren weh.

Die Zeit schien stillzustehen. War ein halbe Stunde vergangen, oder ein halber Tag? Q'Ennea vermochte es nicht zu sagen. Sie saß nur stumm da, starrte den Vater an und bat ihn innerlich, nein flehte ihn an, doch endlich loszulassen, sich nicht so zu quälen.

Jedes Mal, wenn der Druck der Hand ihres Vaters nachließ und der Atem stockte, hoffte sie, dass es nun endlich vorbei war, aber sie wurde immer verzweifelter, als sich die Hand immer wieder aufs neue um ihre schloss.

Lautloses Schluchzen stieg in Q'Ennea auf, doch dann - endlich! - bäumte sich der Vater noch einmal auf, verkrampfte den ganzen Körper, um dann leblos zusammenzusinken. Die Hand, die immer noch Q'Enneas Arm umklammert hatte, fiel auf das Bett, und endlich, endlich hörte das

unrhythmische Piepen auf, und ein Dauerton signalisierte, dass das Herz seine Tätigkeit aufgegeben hatte.

Schweigend kamen die Ärzte und Schwestern an das Bett, bauten die Maschinen ab, drückten ihr Beileid aus, und ihre kühle Professionalität war Q'Ennea in diesem Moment nur recht. Und dann plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und die Mutter stürzte herein mit Q'Ennogh an ihrer Seite. Mit einem ersticken Schrei fiel sie vor dem Bett auf die Knie und begann bitterlich zu weinen. Wortlos erhob sich Q'Ennea und verließ den Raum. Sie wollte einfach nur allein sein.

Sie fühlte sich entsetzlich. Traurig, verzweifelt, verlassen, allein. Obwohl sie sich in den letzten Wochen intensiv mit dem Tod auseinandergesetzt hatte, war sie darauf nicht vorbereitet gewesen. Niemals hatte sie sich das Sterben so vorgestellt, und auch kein Arzt hatte sie damit konfrontiert. Wie sehr er gelitten hatte!

Sie setzte sich trotz der winterlichen Temperaturen auf eine Bank und endlich rollten die Tränen, und sie schluchzte und weinte, und der Strom schien nie versiegen zu wollen. Irgendwann blickte sie auf, sie fühlte sich beobachtet, und dann sah sie in einigen Metern Entfernung einen Mann stehen. Zuerst traute sie ihren Augen nicht, doch sie täuschte sich nicht – es war Ah'Ruhk! Schon lange hatte sie ihn nicht mehr gesehen, und zögerlich kam er heran.

«Darf ich mich setzen?» fragte er leise. Statt einer Antwort rutschte sie ein wenig zur Seite, und er nahm neben ihr Platz.

«Was ist denn passiert?» Unsicher kam diese Frage über seine Lippen.

«Mein Vater ist tot.» Sie hörte ihn geräuschvoll einatmen, denn diese Information schockte ihn zutiefst.

«Und ich musste zusehen. Eine furchtbare Stunde lang.» Sie spürte den Schmerz und die Trauer, die sich in ihrem Brustkorb ausbreitete, und wieder konnte sie die Tränen nicht zurückhalten. Schließlich legte Ah'Ruhk zaghaft den Arm um sie, und es dauerte, bis sie sich wieder ein wenig beruhigte.

«Wenigstens konntest du bei ihm sein. Er war nicht allein, das hat er ganz bestimmt gespürt.» Ah'Ruhk versuchte sie zu trösten. Lange saßen sie schweigend nebeneinander. Irgendwann bekam sich Q'Ennea wieder unter Kontrolle, und so fragte schließlich:

«Was führt dich eigentlich hierher?» Sie versuchte, das Thema zu wechseln.

Lange sah er sie an, dann nahm sein Gesicht unglaublich weiche liebevolle Züge an, und er antwortete:

«Meine Frau hat heute Nacht ein Baby zur Welt gebracht. Meinen Sohn.» Andächtig sprach er es aus, und ein Lächeln umspielte seine Lippen. Mit gemischten Gefühlen betrachtete Q'Ennea sein Gesicht. Wie nah Leben und Sterben an diesem Ort doch beisammen lagen!

«Herzlichen Glückwunsch! Du musst sehr glücklich sein.» Leise sprach sie diese Worte aus, dann erhob sie sich und entfernte sich unschlüssig von Ah'Ruhk. Dieser folgte ihr allerdings augenblicklich und fragte besorgt:

«Alles in Ordnung mit dir? Soll ich dich nach Hause bringen?»

«Nein, nicht nötig. Es wird schon gehen. Es muss. Keine Sorge.» Und nach einer kurzen Pause: «Ich bin froh, dich hier getroffen zu haben. Bitte grüße deine Frau von mir. Man sieht sich.»

Mit diesen Worten verließ sie ihn. Was sollte sie nun machen? Zu ihrer Familie zurück in das Zimmer des toten Vaters wollte sie nicht, sie konnte es nicht ertragen. Also hinterließ sie eine Nachricht für ihre Mutter, dass sie später zurückkommen werde und floh aus dem Krankenhaus.

Ohne nachzudenken fuhr sie zum Firmengelände, wo sie sich in ihr Lastauto setzte und sich auf den Weg machte. Wohin? Das war nicht wichtig. Schon nach einer kurzen Strecke bemerkte sie, dass sie sich ein wenig entspannte, aber immer wieder zogen vor ihrem geistigen Auge die schrecklichen letzten Minuten ihres Vaters vorbei. Und ein anderer quälender Gedanke drängte sich dazwischen, den sie noch nicht ganz fassen konnte.

«Was grübelst du?» fragte eine inzwischen wohlbekannte Stimme.

«Mein Vater ist gerade gestorben, und ich war dabei, und es war so schrecklich anzusehen, dass ich es kaum ertragen kann», brach es aus ihr heraus.

«Nie, nie wieder möchte ich so etwas erleben müssen. Aber noch etwas anderes irritiert mich, und ich kann es nicht greifen.»

«Hat es mit dem Tod zu tun?»

«Nein, wohl eher mit dem Leben. Falls man das überhaupt so nennen kann», antwortete sie mit einer rabenschwarzen Stimme.

«Warum sagst du so etwas?» brummte der Streuner. Und da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen.

«Es gibt etwas viel Schrecklicheres als den Tod: nämlich nicht richtig gelebt zu haben. Weißt du, davor hab ich am meisten Angst. Dass ich eines Tages feststellen muss, dass ich an mir vorbei gelebt habe. So wie Vater. Sein ganzes Leben lang hat er nur gearbeitet. Ich glaube, er hat es gern getan, aber er hatte für nichts anderes einen Platz. Hat er sich je gefragt, ob es sonst nichts gibt? Selbst in den letzten Wochen, die er noch hatte, galt seine ganze Aufmerksamkeit der Firma, der Familie, der Erledigung der "letzten Angelegenheiten".

Er hat sich selbst nicht wahrgenommen. Das ist sehr traurig. Ich glaube, er hat es eher vorgezogen zu sterben, als sich nur einmal mit sich selbst und seinen Problemen auseinanderzusetzen. Ich habe Angst, dass ich eines Tages feststellen muss, dass sich mein Leben dem Ende nähert, und dann erst wird mir bewusst, was ich alles NICHT getan habe. Und nicht mehr tun werde können. Aber wie lebt man richtig? Warum gibt es so wenige Momente, in denen man sich wirklich lebendig fühlt?»

Dieser Gedanke bedrückte sie, und der Streuner antwortete:

«Schon so lange tue ich meinen Dienst, und mir ist an euch Menschen aufgefallen, dass ihr nicht gelernt habt, jeden Moment wirklich

wahrzunehmen. Ihr seid so auf eure Ziele fixiert, dass ihr ganz vergesst, den Weg dahin zu genießen.

Man fährt mit mir stundenlang durch die Landschaft zu irgendeinem Ort, an dem eine Ladung abgeliefert werden soll, und dann denselben langen Weg wieder zurück. Was für eine Zeitverschwendung, nur das Ziel, die abgewickelte Lieferung als Erfolg zu verbuchen! Ist nicht der Weg dahin genauso schön? Jeder Augenblick ist kostbar, es gibt keine alltäglichen Momente, jede Sekunde zählt, denn wie schnell kann alles vorbei sein!

Euch geht es wie dem Wanderer, der nur Freude daran hat, den Gipfel zu erstürmen, die Aussicht von ganz oben zu genießen, aber auf dem Weg hinauf vor sich hin schimpft. Das Unterwegssein ist es doch, was das Leben ausmacht, denn wie oft erreichen wird denn schon den Gipfel? Die Reise könnte doch ebenso glücklich sein wie die Ankunft, oder nicht? Und dann musst du vor dem Tod keine Angst mehr haben, denn dann hast du jede Sekunde deines Lebens wirklich genutzt, du hast deine Zeit mit Inhalt gefüllt.»

Gespannt hatte Q'Ennea dem Streuner gelauscht, und nun stimmte sie ihm zu:

«Ich möchte jeden Tag so leben, als könnte ich morgen schon sterben. Ja, das möchte ich.»

Nur wie sie das anstellen sollte, das wusste sie nicht.



Obwohl Indra zu den Tapfersten des Volkes der Batavi gehörte und ihr Mut kaum jemals sank, spürte sie eine Furcht sich ihrer ermächtigen, die sie nicht abschütteln konnte. Nach einem eiligen Marsch erreichte sie beim Aufgang des Mondes endlich das Bächlein.

Erschöpft ließ sie sich nieder und wusch ihre Wunden aus. Sie hatte seit fast zwei Tagen nicht mehr geschlafen, aber sie wagte es nicht, der Müdigkeit nachzugeben, denn sie befürchtete, dass sie durch ihren Kampf mit den Kojoten noch grausamere Geschöpfe der Nacht aufgeschreckt hatte. So sehnte sie das Tageslicht herbei, denn die Nacht brachte neben der Ungewissheit auch die Kälte mit sich, und zitternd kauerte die einst so stolze Kriegerin unter einem dünnen Dornengestrüpp.

«Ach, warum hat sich mein Geschick nur gegen mich gewendet? Laida, meine treuste Gefährtin, hat ihr Leben gelassen wegen mir. Mit ihr ist die Hoffnung auf eine ruhmreiche Zukunft geschwunden. Wie werde ich jemals den Großen Wald erreichen, nun, da ich müde bin und ohne Hoffnung?

Aber nein, siehe da, im Osten verfärbt sich der Himmel allmählich rot! Solange die Sonne ihren Dienst tut, gebe auch ich nicht auf! Nicht ohne Grund nennt man mich Indra, Kind der Sonne!»

Nun, da sie ihren Mut wieder gefunden hatte, richtete sie ihren Blick gen Osten, und im sanften Sonnenlicht zeichnete sich scharf die

Bergkette ab. Das war also ihr Ziel! Und so gurtete sie ihr Schwert um, nahm ihren Beutel auf den Rücken und machte sich auf den beschwerlichen Weg.



Die folgenden Tage erlebte Q'Ennea wie in Trance, die Einäscherung des toten Vaters, die gemeinsame Trauer mit der Familie, die erdrückende Anzahl der Beileidsbekundungen.

Einen Tag nach der Beerdigung eröffnete sie ihrer Mutter, dass sie wieder in ihre eigene Wohnung ziehen würde.

«Das kannst du doch nicht machen! Das Haus ist ohnehin schon so leer. Ohne ihn... Verlass du mich nicht auch noch!» Mit Tränen in den Augen flehte sie ihre Tochter an.

«Ich kann dich verstehen, aber du bist doch nicht alleine, Q'Ennogh ist ja hier», versuchte Q'Ennea zu entgegnen, aber die Mutter schüttelte energisch den Kopf. Q'Ennea ging auf ihre Mutter zu und umarmte sie, doch dann erklärte sie ihr:

«Wenn ich jetzt nicht gehe, dann drehe ich durch. Das hier ist nichts für mich. Ich brauche meine eigenen vier Wände. Und ich wohne doch gleich um die Ecke!»

Sie wollte nicht länger darüber sprechen, deshalb verließ sie ohne ein weiteres Wort das Haus.

Vieles ging ihr durch den Kopf, vor allem die Firma betreffend. Wer sollte sie nun weiterführen?

Als Übergangslösung hatten sie einfach alle gemeinsam mit angepackt, um die Büroarbeit und die Organisation zu erledigen, aber nun musste eine handfeste Regelung her.

Den Betrieb zu verkaufen oder aufzulösen kam nicht in Frage, aber wer würde ihn leiten? Es lag auf der Hand, dass jedermann vermutete, Q'Ennea würde das übernehmen. Immerhin hatte sie früher schon im Büro des Betriebes geholfen, auch hatte sie die nötige schulische Bildung und dazu noch praktische Erfahrung. Was wollte man mehr?

Und so ließ sie sich breitschlagen, auch weil sie einfach keine bessere Lösung wusste. Sie hatte aber kein besonders gutes Gefühl dabei, ein Umstand, den sie hartnäckig ignorierte. Für die Mitarbeiter lief der Alltag bald wieder in gewohnten Bahnen, für Q'Ennea aber änderte sich alles.

Der Streuner verschwand wieder auf seinem Abstellplatz und ergraute zusehends, und Q'Ennea kämpfte sich durch Abrechnungen, Verträge, Tourenpläne und Personalfragen. Für Trauer oder Freude, tiefgehende Überlegungen und Gespräche blieb keine Zeit, und bald war sie wieder gefangen im ewigen Rad der Routine.

Zwar meldeten sich abends, wenn sie sich auf den Heimweg machte, manchmal Fragen und Zweifel, aber meist war sie zu müde, um ihnen nachzugehen.

Woran sie jedoch regelmäßig arbeitete, war die Geschichte in ihrem Büchlein, und bisweilen schöpfte sie neue Kraft aus Indras Stärke, die stets ihren Weg ging, was auch immer sich ihr in den Weg stellte.



*Noch bevor die Sonne am Höchsten stand, nahm Indra wahr, dass sich die Steppe langsam in eine trockene Wüste verwandelte. So weit ihr Auge reichte, konnte sie nur noch Sand und Geröll erblicken.*

*Wenigstens vier lange Tage und Nächte würde sie weder Flusslauf noch Rinnsal finden, keine Pflanzen und wahrscheinlich auch keine Tiere, die sie jagen konnte. Voller Sorge untersuchte sie den Inhalt ihres Beutels, in dem sich der Proviant befand: Zu essen hatte sie genug, aber das Wasser würde nicht reichen, denn sie hatte nur einen einzigen Wasserbehälter dabei.*

*Grimmig verschnürte sie den Beutel wieder und setzte entschlossen ihren Marsch fort. Bald schon brannte die Sonne unbarmherzig vom Himmel, die fernen Berge flimmerten vor Indras Augen und die Beine versagten beinahe ihren Dienst. Sie gönnte sich nur kleine Schlucke Wasser, zum Essen war der Mund ohnehin viel zu ausgedörrt. Trotz der bleiernen Müdigkeit, die sie befiel, wankte sie weiter, bis die Sonne langsam hinter dem Horizont verschwand. Dann endlich erlaubte sie sich eine kurze Rast, und ihr Blick wandte sich nach Westen, wo ihre Heimat lag, die sie verlassen hatte.*

*Die Gedanken wanderten zum Haus ihrer Eltern, in dem sie behütet aufgewachsen war. Schon immer war sie ein ungewöhnlich waches und auch starrköpfiges Kind gewesen, und es verlangte sie, ihren Brüdern nacheifernd, nach Abenteuern und Ruhmestaten. Die Tradition der Batavi aber hatte anderes mit ihr vor: Da sie eine Tochter aus dem*

hohem Hause Andari war, würde sie mit einem angesehenen Fürsten vermählt werden, und ihre Aufgabe wäre es, sich um Heim und Herd zu kümmern und viele Kinder groß zu ziehen.

Einzig ihre Großmutter, die Mutter ihres Vaters, hatte bereits am Tag ihrer Geburt vorausgesehen, dass Indra den vorgezeichneten Weg nicht gehen würde. Sie war zu einer besonderen Stunde geboren, sieben Tage nach der Mittsommernacht. Und während ihre Mutter in den Wehen lag, verdunkelte sich die Sonne mitten am Tag, und die Menschen erstarrten vor Angst. Es war, als hätte das große schwarze Loch, das nun an ihrer statt am Himmel zu sehen war, den feurigen Ball verschlungen.

Hoffnungslosigkeit befahl da selbst die tapfersten Männer und sie flehten um Gnade. Und genau in dem Augenblick, da die Sonne sich wieder zeigte, wurde ein Mädchen geboren. Indra, Kind der Sonne, wurde es genannt, und die Weisen sahen ihr eine große Zukunft voraus. Ihre Großmutter überließ ihr ein Medaillon mit dem Abbild der Sonne, um sie für immer an die Umstände ihrer Geburt zu erinnern.

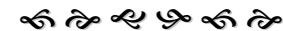
Der Vater ließ sie wie alle anderen Mädchen "Frauensachen" lehren, wie Ordnung zu halten, zu kochen und zu waschen. Aber heimlich bat sie einen älteren Jungen, sie im Schwertkampf auszubilden, und wann immer sie eine Möglichkeit fand, übte sie den Umgang mit Pfeil und Bogen.

Am Mittjahrestag ihres achtzehnten Sommers aber sollte Indra Andari mit einem jungen Herrn aus dem benachbarten Fürstentum vermählt

werden, und eine große Feier würde ausgerichtet werden. Aber wenige Tage zuvor hatte sie sich entschlossen, ihr Volk zu verlassen.

Während diese Erinnerungen sie übermannten, senkte sich die Dunkelheit herab, und sie nahm rasch ein paar Happen aus ihrem Proviantbeutel. Dann erlaubte sie sich auszuruhen, erst beim Aufgang des Mondes wollte sie weiter marschieren. Doch sie fand kaum Schlaf, denn wilde Träume suchten sie heim, und der Durst wurde immer unerträglicher.

Und als der Mond aufstieg und sein fahles Licht auf die trockene Ebene warf, setzte sie ihren Weg fort.



Müde klappte Q'Ennea ihr Büchlein zu. Wieder hatte sie bis spät in die Nacht damit zugebracht, die Geschichte fortzusetzen. Sie fühlte eine tiefe Verbundenheit mit Indra Andari und war gespannt, wie ihre Abenteuer weitergehen würden. Dann legte sie sich schlafen, das Buch unter dem Polster, und eine weitere unruhige Nacht umfing sie.

Für den nächsten Tag hatte sie sich selbst eine Abwechslung verordnet: Vormittags hatte das Büro geschlossen, und sie übernahm eine kurze Lieferung für einen Stammkunden. Es war ein gutes Gefühl, wieder einmal das Lastauto zu erklettern, und sie genoss diese wenigen Stunden mit dem Streuner.



Endlich konnte sie wieder ungestört ihren Gedanken nachhängen, und sie musste sich dem Gefühl stellen, das sie seit dem Tod ihres Vaters begleitete: eine innere Unzufriedenheit und die Ahnung, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben. Sie teilte ihre Sorgen mit dem Streuner, der auch ganz froh war, wieder einmal den Wind durch seine verstaubte Karosserie wehen zu spüren.

«Weißt du, ich mache das eigentlich sehr gerne, die Arbeit im Büro. Ich mag die administrativen Sachen genauso wie die Planung und auch den Umgang mit den Mitarbeitern. Trotzdem fehlt es mir unheimlich, einfach durch die Gegend zu fahren und die Landschaft, die Einsamkeit und die Stille zu genießen. Was ist nur los mit mir?»

«Es ist doch ganz einfach: Es ist für dich nicht richtig. Vielleicht wird irgendwann für dich der Tag kommen, an dem du bereit bist, die Firma zu übernehmen. Aber du hast jetzt den falschen Zeitpunkt erwischt.»

«Wie erkenne ich denn, ob ein Zeitpunkt der Richtige ist?»

Während sie noch diese Frage stellte, hatte sie die Antwort auch schon gefunden:

«Ich vermute, wenn der Zeitpunkt richtig ist, dann stellt sich dieses Problem gar nicht, dann passt einfach alles. Muss man erst einmal darüber nachdenken, dann stimmt meistens schon das eine oder andere nicht. Was aber tun, wenn es passiert ist? Wenn man eine falsche Entscheidung getroffen hat?»

«Auch das ist wiederum einfach.» Der Streuner hatte es heute anscheinend mit einer besonders begriffsstutzigen Schülerin zu tun.

«Du hast zwei Möglichkeiten: Du findest dich mit der Situation ab oder du änderst etwas. Weise ist, wer erkennt, was in dem Moment das bessere ist.»

«Nun, ich kann jetzt sofort wenig ändern, deshalb muss ich mich wohl damit abfinden und versuchen, es mir so angenehm wie möglich zu machen. Außerdem werde ich mir einen Plan zurechtlegen, der mir in naher Zukunft ermöglicht, die Situation zu ändern. Diese Durststrecke werde ich überstehen, damit kann ich leben.»

So schnell hatte Q'Ennea schon lange kein Problem mehr gelöst, und sie erkannte, dass diese Fahrten für sie sehr wichtig waren, die Zeit der inneren Einkehr, um wieder zu sich selbst zu finden.

An jenem Nachmittag setzte sich Q'Ennea ein Ziel: In den nächsten Monaten einen Nachfolger oder Geschäftspartner zu finden, der die Büroarbeit übernehmen würde, sodass sie wieder die Möglichkeit hätte, selber hinaus zu fahren. Dieses Wissen allein reichte aus, um die alte Fröhlichkeit wieder zurückzubringen, und so gut es sich einrichten ließ, plante sie auch für sich selbst kurze Fahrten ein. In dieser Zeit war das Büro dann eben geschlossen, und die Arbeit musste sie noch abends erledigen.

In diesen Momenten fühlte sie sich mit ihrem Vater tief verbunden.

Und wann immer es möglich war, folgte noch ein kurzer Eintrag in ihr Buch.



*In der Nacht war das Gehen erträglicher, und solange der Mond für ein wenig Helligkeit sorgte und das Vorankommen erleichterte, war Indra guten Mutes. Als die Morgendämmerung einsetzte, hatte sie bereits eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Kein Tier regte sich hier, kein lebendes Wesen war zu sehen, und unter der sengenden Sonne wurde jeder Schritt erneut zur Qual.*

*Sie hielt Ausschau nach einem Platz, der ein wenig Schutz vor der Sonne bieten würde, aber nichts war zu sehen weit und breit. Und so gab sie der Erschöpfung nach und setzte sich auf den Boden, bedeckte den Kopf mit ihrem Umhang und fiel in einen bleiernen traumlosen Schlaf.*

*Als sie wieder erwachte, war die Sonne bereits untergegangen, doch auch die hereinbrechende Kälte der Nacht konnte den Durst nicht lindern. So leerte sie mit nur wenigen Schlucken den Wasserbehälter, nahm alle Kraft zusammen und marschierte weiter. Obschon die Kälte der Nacht angenehmer war als die Gluthitze des Tages, quälte sie sich Schritt für Schritt vorwärts, denn mittlerweile schmerzte jeder einzelne Muskel von der ungewohnten Anstrengung. Doch abermals legte sie bis zum Morgengrauen eine weite Strecke zurück, und als die Sonne über die Bergkette kletterte, war diese schon in erreichbarer Nähe.*



In den folgenden Wochen beobachtete Q'Ennea die einzelnen Mitarbeiter sehr genau, und bald kristallisierte sich ein viel versprechender Nachfolger heraus. Er war sehr fleißig und engagiert, hatte als Fahrer schon viel Erfahrung und war auch interessiert an den administrativen Vorgängen.

Also lud Q'Ennea ihn eines Abends zu einem Gespräch ein, und ihr Gefühl hatte sie nicht getrogen: Er zeigte sich sehr aufgeschlossen gegenüber neuen Aufgaben, und so wurde bereits am nächsten Tag mit der Einschulung begonnen. Die Einteilung der LKWs war nach kurzer Zeit kein Problem mehr, auch die anfallenden Büroarbeiten wie das Schreiben der Tourenpläne, das Erstellen der Rechnungen und die Mitarbeiterkoordination klappten recht schnell.

Schon nach zwei Wochen konnte Q'Ennea auch ganztägige Lieferungen übernehmen, und das brachte ihr inneres Gleichgewicht wieder ins Lot. Zwar gab es noch dann und wann Probleme, aber nichts, was sich nicht telefonisch oder am nächsten Tag persönlich klären ließ.

Und da Q'Ennea auch immer wieder zwischendurch im Büro Arbeiten erledigte, konnten anfallende Schwierigkeiten regelmäßig besprochen und beseitigt werden. Nach etwas mehr als einem Monat lief der Betrieb nahezu wieder normal, mit dem Unterschied, dass Q'Ennea nur noch ausnahmsweise im Büro mithelfen musste.

So konnte sie wieder viel Zeit in ihrem geliebten Lastauto verbringen, und eines Tages, als sie auf dem Rückweg nach einer langen Runde war, bahnte sich eine neue Idee ihren Weg. Wie es wohl wäre, mit dem

Lastauto die Welt zu bereisen und die ausgetretenen Pfade zu verlassen, das Heimatland weit in der Ferne?

«Wo träumst du denn hin?» brummte der Streuner. Ihm schien wirklich nichts zu entgehen.

«Ich fürchte, ich bekomme langsam echt Fernweh. Ich wünsche mir, das Bekannte hinter mir zu lassen und ganz auf mich alleine gestellt die Welt zu erobern.»

«Was versprichst du dir davon?» wollte er wissen.

«Ich möchte lernen, allein zurechtzukommen. Ich möchte fremde Länder sehen und andere Kulturen. Ich möchte mich auf neue Gedanken bringen, meinen Horizont erweitern. Und vielleicht finde ich irgendwo fern der "Heimat" dann endlich einmal ein Zuhause. Vielleicht finde ich dann endlich MICH.»

Ihre Stimme war immer leiser und sehnsüchtiger geworden, als sie davon erzählte. Eine Weile herrschte Stille, und dann antwortete der Streuner:

«Dann solltest du es tun.»

Die Pläne nahmen Gestalt an, und als zu Beginn des Sommers Q'Ennoghs Ausbildung zum Betriebswirt beendet war und er die Leitung über den Betrieb des Vaters übernahm, sah Q'Ennea ihre Chance gekommen.

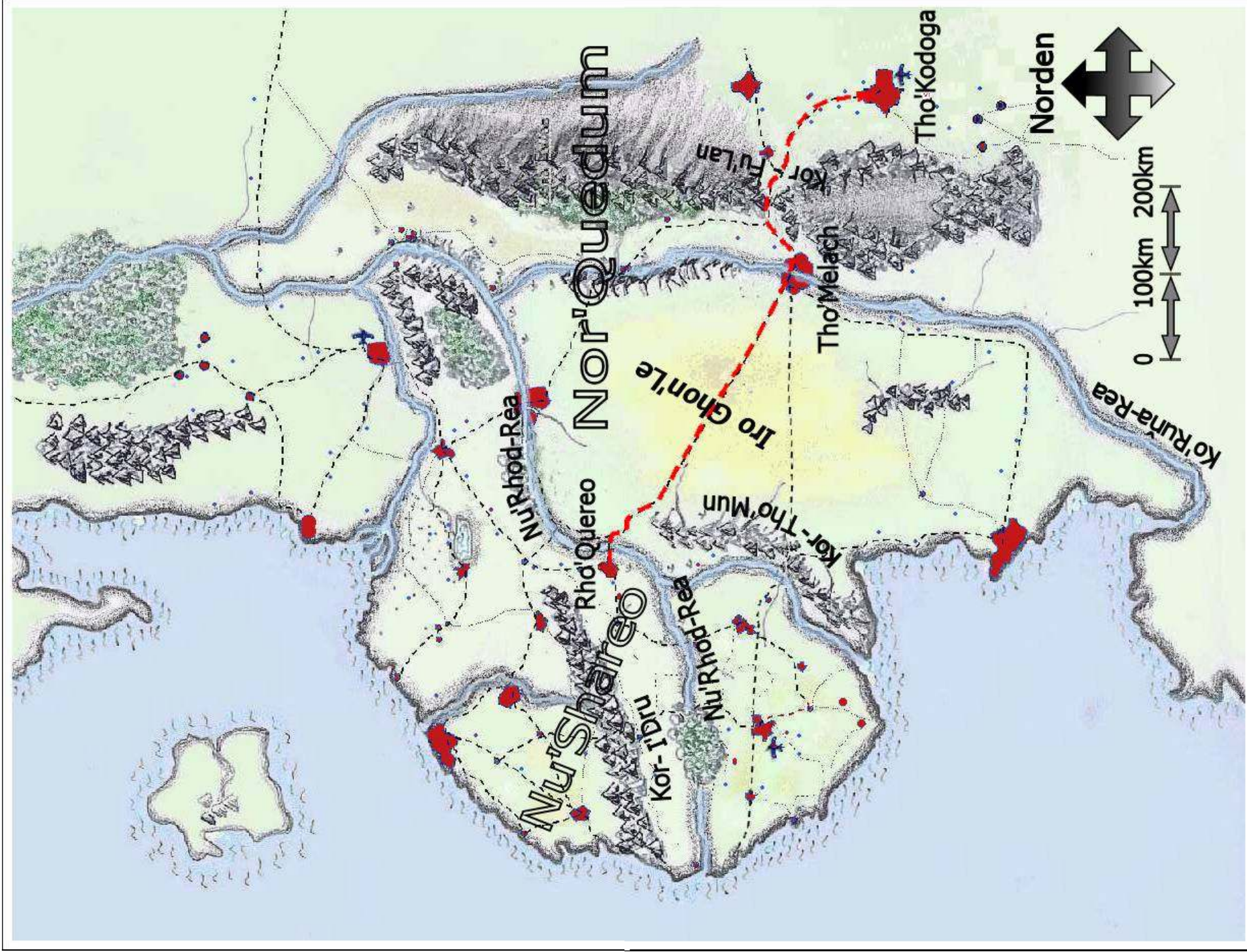
«Der Zeitpunkt ist goldrichtig», freute sie sich. «Wann, wenn nicht jetzt? Ich habe viele Auslandskontakte geknüpft, der Betrieb steht wieder auf festen Beinen, ich werde hier nicht mehr gebraucht!»

Q'Enneas Mutter war von der Idee nicht begeistert, denn vor ihrem geistigen Auge sah sie ihre Tochter verschleppt, missbraucht oder getötet, und sie hatte Angst. Sie liebte ihre Tochter sehr, aber sie konnte sie oft nicht verstehen. Aber da sie wusste, dass die Entscheidung ohnehin längst gefallen war, versuchte sie erst gar nicht, es ihr auszureden.

Und so saß Q'Ennea eines Abends in ihrem Zimmer, aufgeregt und voller Vorfreude, denn am nächsten Tag würde es losgehen! Das erste Mal in ein fremdes Land! Nichts Großartiges, denn sie würde bereits in drei Tagen wieder zurück sein, aber für sie war es ein gewaltiges Abenteuer. Unmöglich, so aufgekratzt einschlafen zu können. Noch einmal kramte sie die Landkarte hervor und schaute sich die Strecke an, die sie am folgenden Tag vor sich hatte.

Sie würde der Straße Richtung Osten ins Landesinnere folgen, nach ungefähr zwei Stunden Fahrzeit die Grenze nach Nor'Quedum passieren und auch in eine landschaftlich andere Gegend kommen. Die Region dort war ziemlich trocken und karg, und eine schnurgerade Straße führte durch das Steppengebiet bis hin zu einer mächtigen Bergkette, den Kor-Fu'Lan.

Am Ende der Straße, am Fluss Ko'Ruňa-Rea lag Tho'Melach, die Hauptstadt Nor'Quedums. Dort würde sie die Nacht verbringen, um früh morgens wieder aufzubrechen zur Weiterfahrt in die Stadt Tho'Kodoga, ihrem Zielort.





Nachdem sie sich ausgiebig dem Straßenplan gewidmet hatte, legte sie ein transparentes Papier darüber und fertigte nach dieser Vorlage eine Karte an, die Indras Welt darstellte. Sie zeichnete das Fürstentum Batavia ein, den Großen Wald und die Bergkette Kar-Falania, die dem Gebirge Kor-Fu'Lan in ihrer Welt entsprach.



Dann nahm sie ihr Buch zur Hand und setzte die Geschichte fort:



*Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und das Laufen fiel Indra schwer. Die Bilder verschwammen vor ihren Augen und gaukelten ihr Bäche und Pfützen vor, wo keine waren. Doch hier und da ließen sich bereits struppige Gewächse finden, und trotz ihrer Erschöpfung konnte*

*sie die Fußspuren kleinerer Tiere ausmachen. Als sie unter einem Felsbrocken eine Mulde fand, legte sie sich dort hinein, die eine Hand umschloss das Heft ihres Schwertes und die andere das Medaillon an ihrem Hals. Und so fiel sie in einen unruhigen Schlaf.*

*Als sie wieder erwachte, stand die Sonne tief im Westen und sie fühlte sich ein wenig besser. Sie verzehrte einen kleinen Happen ihres Essensvorrats, doch ihre Kehle brannte, und so setzte sie ihren beschwerlichen Weg fort. Keine Empfindungen waren mehr in ihr, allein der Wille, den Wald zu erreichen, trieb sie voran.*

*Mit der Sonne im Rücken legte sie eine weite Strecke zurück, und die Berge kamen merklich näher. Aber ihre Augen gaukelten ihr Trugbilder vor, und ihr Mut sank wie die Sonne im Westen. Doch sie setzte ihren Marsch fort, bis die Dunkelheit der Nacht hereinbrach und die Sterne über ihr wie zum Hohn vergnügt funkelten.*

*Aber in dieser Nacht lag ein Schleier am Himmel und verdeckte den Mond, und als sie an einen steilen Abhang kam und dort beinahe hinunter stürzte, unterbrach sie den verzweifelten Marsch. Alle Hoffnung war dahin und in dem Glauben, dass keiner je erfahren würde, wie Indra Andari zu Tode gekommen war, schlief sie ein.*

*Als sie am nächsten Morgen erwachte, erkannte sie erstaunt, dass die Landschaft ihr Aussehen stark verändert hatte. Hügel und Täler lösten sich ab, in der Ferne sah man kleine Teiche und Seen, die umgeben waren von Buschgürteln und niedrigen Bäumen, und in erreichbarer Ferne konnte man die ersten Ausläufer des Waldes erahnen. Und am*

*FüÙe des Abhangs, wo sie in der letzten Nacht ihren Marsch unterbrochen hatte, schlängelte sich ein breiter Fluss hindurch. Frohen Mutes stieg sie den Hang hinab, und endlich erreichte sie das rettende Wasser. Den Kopf eingetaucht in das kühle Nass spürte sie, wie ihre Lebenskräfte wiederkehrten.*



## 6

---

Früh am nächsten Morgen brach Q'Ennea mit dem Streuner auf und verließ die Heimatstadt in Richtung Osten. Nach wenigen Kilometern kam sie zum nahe gelegenen Hafen am Nu'Rhod-Rea, dem Fluss, der in das weit entfernte Meer mündete. Dort wurde das Lastauto mit seiner Fracht beladen, und kurz darauf war sie bereits wieder unterwegs. Bald schon würde sie die Grenzen des Landes überqueren, und bei dem Gedanken kam ein Gefühl von nie gekannter Freiheit auf.

Und so verließ sie ihre Heimat an einem verhangenen Sommertag, nicht ahnend, welche Abenteuer ihr bevorstanden. Noch war sie vergnügt und zuversichtlich, und mit Staunen betrachtete sie die Landschaft, die immer karger und unwirtlicher wurde. Vor ihr lag eine schier endlose Steppe, und zu ihrer Linken türmte sich das entfernte Gebirge auf, das weit vor ihr am Horizont mit der Ebene zu verschmelzen schien.

In regelmäßigen Abständen war die Straße gesäumt von Rastplätzen und es war nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Und doch beschlich Q'Ennea ein unheilvolles Gefühl. Die Fahrt wurde immer holpriger, sie fuhr von einem Schlagloch zum nächsten, so dass an ein flottes Vorankommen nicht mehr zudenken war. Sie bemerkte gar nicht, wie sehr sie ihr altes Auto über die Strasse hetzte, bis er sich beschwerte.

«Warum hast du es denn plötzlich so eilig?» Grollend meldete sich der Streuner zu Wort. «Du hattest dich doch so auf die Fahrt gefreut, oder?

Wolltest du denn nicht die Reise genießen? Geht es wieder nur um das Erreichen des Ziels?»

Nachdenklich antwortete Q'Ennea:

«Nein, eigentlich nicht. Aber ich fühle mich hier so unbehaglich, und ich weiß nicht, warum. Ich habe das Gefühl, ich müsste endlich die Berge da vorne erreichen, und zwar möglichst schnell. Aber du hast wohl Recht. Ich tue uns beiden nichts Gutes, wenn ich Dich hier durch das unwegsame Gelände jage.»

Und so reduzierte sie die Geschwindigkeit, und der Streuner brummte wieder zufrieden vor sich hin. Das ungute Gefühl jedoch blieb.

Erst als sie sich einer niedrigen Hügelkette näherten und die Landschaft wieder freundlicher wurde, atmete Q'Ennea auf.

«Jetzt fühle ich mich wohler. Ich bin froh, diese Ebene hinter mir zu haben.»

An einer Hügelkuppe machten sie Halt, und Q'Ennea verließ den Lastwagen, um sich ein wenig die Beine zu vertreten und eine Mahlzeit einzunehmen. Vor ihr im Tal tat sich ein gewaltiger Anblick auf. Die Millionenstadt Tho'Melach, geteilt durch den Fluss Ko'Ruña-Rea und im Schatten des südlichen Teils der Kor-Fu'Lan liegend. Die Sonne stand bereits tief im Westen, und als sie hinter den Kor-Tho'Mun versank und die Dämmerung hereinbrach, ging in der Stadt unter ihr ein Meer von Lichtern an.

Sie genoss diese letzten Sonnenstrahlen, die hier auf das kahle Land brannten, und ihr wurde bewusst, dass es sie trotz der Hitze des Tages

gefröstelt hatte. Nun kehrte sie zurück zu ihrem Lastauto, um noch die letzte Wegstrecke in die Stadt zurückzulegen.

Und genau in dem Moment, als sie einsteigen wollte, spürte sie einen dumpfen Schmerz am Hinterkopf, und dann versank die Welt rundherum.

Wirres Zeug hatte sie geträumt während ihrer Bewusstlosigkeit, und als sie wieder zu sich kam, spürte sie vor allem einen stechenden Schmerz, der vom Genick ausging und sich bis auf die Stirn erstreckte.

Vorsichtig wollte sie die Augen öffnen, doch etwas feucht-klebriges erschwerte dieses Vorhaben. Anscheinend war Blut über ihr Gesicht gelaufen.

Wie durch einen Schleier konnte sie mehrere Stimmen hören, die in einer fremden Sprache aufgeregt miteinander redeten, und ihre Gedanken kreisten nun um die vergangenen Ereignisse. Was war passiert? Das letzte, woran sie sich erinnern konnte, war der Entschluss, dass sie weiterfahren wollte. Dann musste sie wohl jemand niedergeschlagen und hierher gebracht haben.

Aber wo war sie? Noch einmal versuchte sie die Augen zu öffnen, und dieses Mal gelang es. Viel konnte sie nicht erkennen, denn es war sehr dämmrig in dem Raum, nur ein kleines Licht brannte. In einiger Entfernung konnte sie drei Männer erkennen, die wild gestikulierend miteinander sprachen und immer wieder zu ihr herüber deuteten.

Obwohl sie die Worte nicht verstehen konnte, reimte sich Q'Ennea zusammen, dass sie wohl gerade überlegten, was sie mit ihr anstellen sollten. Offenbar war nicht geplant gewesen, bei dem Überfall auch eine

Gefangene zu nehmen. Als sie sich ein wenig zur Seite drehen wollte, um besser hinsehen zu können, bemerkte sie, dass ihre Hände gefesselt waren, und jetzt erst wurde Q'Ennea bewusst, dass sie sich in einer wirklich unglücklichen Lage befand.

Und dann kam die Angst. Langsam und leise schlich sie heran und brachte ein kaltes Grauen mit sich, das unbarmherzig den Rücken hoch wanderte. Plötzlich war ihr fürchterlich kalt und sie begann zu zittern. Die immer lauter werdenden Stimmen verhießen nichts Gutes, und der harte kalte Boden spendete auch keinen Trost. Die Furcht wollte ihr den Verstand rauben, doch irgendwie schaffte sie es, einen einigermaßen klaren Kopf zu bewahren.

Sie stellte sich weiterhin schlafend und versuchte an der Art, wie die Männer sprachen herauszufinden, was sie mit ihr vorhatten. Da hörte sie Schritte, die sich näherten, und ein schwerer Stiefel trat gegen ihre Hüfte.

«Aufstehen!» Offenbar war einer der Männer ihrer Sprache mächtig, wenn auch mit starkem Akzent, und sie schlug ihre Augen auf.

«Wo bin ich?» versuchte sie zu fragen, da wurde sie auch schon hoch gezerrt und in einen kleinen Nebenraum geschoben. Dort saß ein Mann, der in einen teuren schwarzen Anzug gekleidet war, und ihm gegenüber stand ein leerer Stuhl. Auf den wurde sie gesetzt, und der Mann begann zu ihr zu sprechen. Da er ihre Sprache nicht beherrschte, versuchte ein zweiter, das was er sagte, zu übersetzen. Die Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben, und er brachte nur wirres Zeug hervor. Q'Ennea verstand

nicht, was er wollte. "Leben, Land, Geld..." Das waren nur Fetzen, die sie dem Kauderwelsch entnehmen konnte, und sie sagte nur immer wieder:

«Ich verstehe nicht. Ich verstehe nicht.»

Der Mann im schwarzen Anzug wurde immer ungeduldiger, und er schlug dem unglücklichen Übersetzer ins Gesicht, dass seine Lippe aufplatzte und sofort blutete. Er sackte zu Boden, steckte noch ein paar Schläge ein und schleppte sich zitternd nach draußen.

Q'Ennea hatte einen Schrei ausgestoßen und die Augen geschlossen. Und da saß sie nun mit gesenktem Kopf in der Erwartung, dass nun sie die Schläge treffen würden. Schreckliche Sekunden verstrichen, aber nichts geschah.

Zitternd öffnete sie wieder die Augen, als sie die Tür aufgehen hörte. Anscheinend hatte man noch etwas mit ihr vor, denn sie wurde am Arm gepackt, aus dem Raum gezerrt und wieder auf den Boden gestoßen, in die Ecke, in der sie vorher bereits gelegen hatte. Die Männer verschwanden, und nur einer blieb zurück, mit einer Waffe in der Hand. Er setzte sich ihr gegenüber und schaute sie unverwandt an.

Als Q'Ennea es nicht mehr aushalten konnte, schloss sie die Augen.



*N*achdem sie ihren Durst mit dem klaren Wasser gestillt hatte, füllte sie ihren Wasserbehälter wieder auf. Und gerade als sie sich nach einem



geeigneten Lagerplatz umsehen wollte, spürte sie den Boden leicht erbeben. Sogleich blieb sie regungslos stehen und lauschte. Suchend blickte sie sich nach einer Möglichkeit um, sich zu verstecken, denn ihre scharfen Sinne verrieten ihr, dass das Getrampel von Pferdehufen stammte und Reiter sich näherten.

Rasch verkroch sie sich in dem Gestrüpp, das am Rand des Flusses wuchs, als die Reiter auch schon vorbei donnerten. Die Pferde waren dünn und unansehnlich, die Augen und Mäuler weit aufgerissen. Sie tänzelten aufgeregt herum, als ihre Reiter sie anhielten und sich Worte in einer fremden Sprache zuriefen. Indra fragte sich, ob sie sie wohl beobachtet hatten.

Eine Weile suchten sie den Boden ab, konnten aber die Spuren nicht richtig deuten, und als sie schon weiter reiten wollten, sah Indra etwas, das ihr Blut zum Kochen brachte. Der Anführer der Wilden hatte auf seinem Helm einen Schopf eines langen weißen seidigen Pferdeschweifs befestigt, der in der Sonne glänzte. Und dem dreckverkrusteten, schweißnassen, groben Kopf seines ungeschlachteten Pferdes hatte er das wertvolle Zaumzeug Lavidas übergestreift.

Ohne an die Folgen zu denken, sprang Indra aus dem Gebüsch, das schimmernde Schwert erhoben, und rannte auf die fremden Reiter zu. Die Entweihung ihres geliebten Pferdes brachte sie beinahe um den Verstand, und sie hatte nur noch eines im Sinn: Den Anführer für diesen Frevel zu töten und ihm Lavidas Zaum und Schweifhaare wieder abzunehmen.

Durch den überraschenden und wahnwitzigen Angriff überrumpelt, gelang es den Reitern nicht, Indra rechtzeitig aufzuhalten, und so konnte sie bis zu ihrem Anführer vordringen. Mit einer einzigen Bewegung ihres Schwertes durchtrennte sie ihm die Kehle und nahm auch die Schweifhaare an sich. Doch als sie zum zweiten Schlag ausholte, wurde Indra von der Horde überwältigt.

Die Reiter jedoch töteten sie nicht, sondern nahmen sie als Gefangene und zerrten sie hinter sich her, bald aufrecht, bald am Boden schleifend. Der tote Anführer aber lag auf seinem Pferd, das immer noch Lavidas Zaum trug, und so erreichten sie nach einem langen Marsch bei Einbruch der Dämmerung den Wald und das Lager dieses wandernden Volkes. Indra war erschöpft und geschunden und die aufgerissene Haut brannte.

Aber sie hatte ohnehin nicht viel Hoffnung, die Nacht zu überleben, denn sie hatte einen Anführer getötet, und das würde man angemessen bestrafen.

Sie wurde an einen Baum gebunden, und wie es schien, zogen sich die Wilden dann zu einer Beratung zurück und man ließ sie allein.

«Sie beraten wohl, wie sie mich am qualvollsten töten werden», dachte Indra verzagend, und sie verfluchte ihre eigene Unbesonnenheit. Warum nur musste sie so aufbrausend sein? Und so verblieben ihr noch einige Stunden an diesem Baum, und sie war ganz allein mit ihren trüben Gedanken, denn die Beratung dauerte bis tief in die Nacht hinein.

*Spät in der Nacht verebbten die Gespräche, es wurde totenstill, und Indra horchte auf. Was auch immer jetzt geschehen mochte, Indra hatte wenig Hoffnung, dass es für sie noch Rettung gab. Trotzig richtete sie sich auf, denn gebeugt und voller Angst würde sie nicht sterben, Indra von den Batavi, aus dem Hause Andari.*



Stunden später, wie es ihr schien, öffnete Q'Ennea die Augen, aber nichts hatte sich verändert: Der Mann saß ihr immer noch gegenüber und starrte sie an. Sie fragte sich, wie spät es wohl sein könnte. War es Tag oder Nacht? Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Irgendwann kehrte der Anzug-Mann zurück und schien neue Befehle mitzubringen. Sie wurde aus dem Haus ins Freie gezerrt, gerade als die Morgendämmerung anbrach. Eine goldene Sonne erhob sich am Horizont und verjagte die letzten Schatten der Nacht.

Schnell erkannte Q'Ennea, dass sie sich auf einem verwilderten Hinterhof befand, und sie hörte den Straßenlärm der soeben erwachenden Stadt. Ein ganz gewöhnlicher Tag, wären da nicht die Fesseln gewesen, die ihr tief ins Fleisch schnitten, und die groben Hände auf ihrem Oberarm. Ihr Blick schweifte umher, möglichst viele Einzelheiten aufnehmend, und sie versuchte, sich zu orientieren.

Sie wurde grob zum Ende des Grundstücks, das von einem verfallenden Zaun umgeben war, gestoßen - hin zu einer Gruppe parkender Autos. Und

während sie sich fragte, wohin man sie wohl bringen würde, erlangte langsam wieder die Angst die Oberhand.

Und dann blieb ihr Auge an einem vertrauten Anblick hängen: ihr Lastauto stand ebenfalls auf diesem Hof, und scheinbar war man gerade dabei, es auszuschlachten. Entsetzen und ungeheure Wut ermächtigte sich ihrer, und entgegen jeder Vernunft fasste sie einen Fluchtplan.

Der Mann mit der Waffe war bereits voraus gelaufen, nur einer ging noch neben ihr - wenn sie je eine Chance hätte, dann in diesem Augenblick. Ihre Hände waren zum Glück vor ihrem Körper gefesselt, der Griff ihres Begleiters hatte sich gelockert, und seine Aufmerksamkeit war auf den Anzug-Mann gerichtet, der noch einmal zum Haus zurückgekehrt war.

«Jetzt oder nie.» Dieser Gedanke schoss ihr durch den Kopf, und schon tauchte sie nach unten ab, in der Hoffnung, ihren Arm frei zu bekommen. Es gelang, und so spurtete sie los zu ihrem Streuner, und nur ein einziger Gedanke hämmerte in ihrem Kopf:

«Hoffentlich steckt der Schlüssel. Bitte, lass den Schlüssel stecken.»

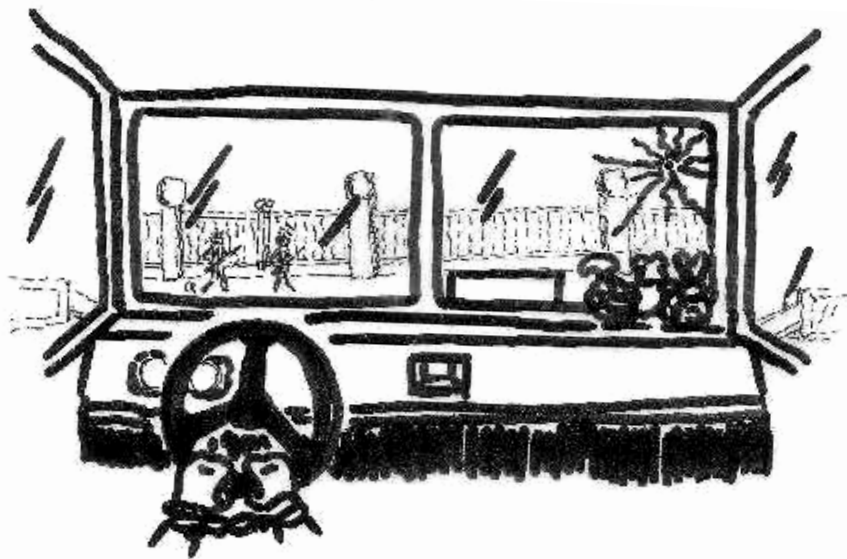
Es waren nur wenige Schritte bis zum Wagen, aber Q'Ennea lief geduckt, in der Erwartung, dass jeden Moment eine Kugel um ihre Ohren pfeifen würde. Schließlich erreichte sie ihr Lastauto, gelangte mit einem Sprung auf den Fahrersitz, und das Schicksal war ihr wohl gesonnen, denn der Schlüssel steckte. Mit den gefesselten Händen gestaltete sich das Starten schwierig, aber irgendwie schaffte sie es.

Dann trat sie das Gaspedal durch, aber noch bevor sich das Auto in Bewegung setzte, stürmten einige bewaffnete Männer aus dem Haus und

begannen sofort zu feuern. Unwillkürlich duckte sich Q'Ennea hinter dem Lenkrad und mit dem Mut der Verzweiflung hielt sie mit Vollgas geradewegs auf die Männer zu. Einige Kugeln schlugen durch die Scheibe, aber wie durch ein Wunder wurde Q'Ennea nicht getroffen.

Die Männer stoben in alle Richtungen davon, als sie mitten in die Gruppe raste, und dann hatte sie freie Fahrt auf das geschlossene Tor, das sie nun anvisierte. Mit ein wenig Glück würden die verrosteten Pfeiler nachgeben. Und auf offener Straße, so dachte sie, hätte sie zumindest den Hauch einer Chance, den Männern zu entkommen.

Und wirklich, das Tor zerbarst, als sie hindurchpflügte, und sofort wandte sie sich nach links und bog in eine viel befahrene Straße ein. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass ihr ein Auto folgte, aber zu schießen getrauten sie sich hier in der Öffentlichkeit nicht mehr.



Und so schlängelte sie sich so schnell es ihr möglich war durch den dichten Verkehr, die Verfolger nicht aus den Augen lassend. Reifen quietschten, Hupen ertönten, und dann hörte sie das Heulen von Polizeisirenen. Es klang wie Musik in ihren Ohren, und wie erwartet verschwanden die Verfolger aus ihrem Rückspiegel, als sie endlich von ihr abließen.

Aufatmend lenkte Q'Ennea ihr Fahrzeug an den Straßenrand und stellte den Motor ab. Während sie auf die Polizeibeamten wartete, befreite sie sich endlich von den Fesseln und rieb sich die schmerzenden Handgelenke.

Aber als sie wieder aufblickte, schaute sie durch die Windschutzscheibe in den Lauf einiger Sturmgewehre, und instinktiv schnellten ihre Arme in die Höhe. Wie in einem schlechten Film hatte sich vor ihrem Lastauto eine Gruppe Polizisten aufgebaut, und man deutete ihr, mit erhobenen Händen auszusteigen.

Kaum hatte sie das getan, wurde sie zu Boden geworfen, nach Waffen durchsucht, und dann spürte sie kaltes Metall an den Händen und hörte das Klicken der Handschellen. Was war heute bloß für ein Unglückstag? Konnte ein einzelner Mensch so viel Pech haben?

Dann drückte man sie auf die Rückbank eines Polizeiwagens, aber niemand sprach ein Wort mit ihr und auf ihre Fragen bekam sie keine Antwort. Sie versuchte zu erklären, was geschehen war, aber keiner hörte ihr zu.

So vergingen endlose Minuten auf einer einsamen Fahrt ins Ungewisse, und trotzdem wich die Spannung des letzten Tages und machte einer

nicht weniger sorgenvollen Erschöpfung Platz. Das Motorengeräusch hallte in ihrem schmerzenden Kopf wider und die Gedanken trieben ziellos durch einen Sumpf aus Angst und Verzweiflung.



*W*ider Erwarten rührte sich nichts, so angestrengt sie auch in die Dunkelheit lauschte. Bis sie hinter sich ein Knacken hörte. Dann spürte sie einen heißen Atem an ihrer Wange, und schon wollte sie den Kopf angeekelt abwenden, als eine leise Stimme zu ihr sprach. Verwundert stellte sie fest, dass die Person ihrer Sprache mächtig war, und sie flüsterte mit einer tiefen beruhigenden Stimme:

«Habt keine Angst, ich werde Euch los schneiden. Wartet noch einen Augenblick, dann holt Euch eines der Pferde und flieht von hier. Bleibt am Waldrand und reitet immer Richtung Norden bis zum Sonnenaufgang. Dann wendet Euch nach Osten in den Wald hinein, dort findet Ihr Schutz. Und wenn die Zeit gekommen ist, werden wir uns dort wieder sehen. Lebt wohl!»

Dann spürte sie, dass sich die Fesseln lockerten und schließlich zu Boden fielen. Sie tat, wie ihr geheißen und wartete, bis sich ihr geheimnisvoller Retter entfernt hatte, dann zog sie sich lautlos zurück, umrundete das Lager und fand schließlich die Pferde.

Mit geschultem Auge erwählte sie ein junges und kräftiges Tier, und bevor sie das Lager verließ, holte sie sich noch Lavidas Zaum zurück und packte ihn in ihren Beutel. Kein unedles Pferd sollte ihn je wieder tragen und auf diese Weise entehren.

*Endlich führte sie ihr Pferd vom Lager weg, schwang sich auf den sattellosen Rücken des Tieres und trieb es dann zu höchster Eile an. Immer Richtung Norden, am Waldrand entlang, hatte der Fremde gesagt, und das würde sie auch tun. Wer er wohl gewesen war?*



Endlich hielt das Auto, und sie wurde in ein großes Gebäude gebracht mit vergitterten Fenstern und Überwachungskameras in beinahe jeder Ecke. Noch immer ohne irgendeine Erklärung setzte man sie in einen kleinen abgedunkelten Raum, in dem sie warten sollte.

Schließlich kam ein Polizeibeamter herein, setzte sich ihr gegenüber, während ein zweiter an der Tür stehen blieb. Dieser trug eine Waffe. Schreckliche Gedanken kamen bei diesem Anblick hoch, doch dann wurde ihre Aufmerksamkeit durch den anderen Polizisten beansprucht, der versuchte, mit ihr zu reden.

Aber auch er beherrschte nur seine eigene Sprache und versuchte wild gestikulierend irgendetwas in Erfahrung zu bringen. Er hatte auch ihren Führerschein in der Hand und drehte ihn herum, aber schließlich bellte er dem Beamten mit der Waffe einen Befehl zu, und dieser verschwand.

Kurz darauf erschien er mit einem jungen Mann, der Q'Ennea mit den Worten «Ich übersetzen» begrüßte. Wenn auch gebrochen, so beherrschte er doch ihre Sprache, und langsam und detailliert erzählte ihm Q'Ennea die ganze Geschichte. Wie sie überfallen worden war und dann fliehen konnte und der Gefangennahme durch die Polizei. Und dass sie nicht die leiseste Ahnung hatte, was eigentlich vor sich ging.

Der Übersetzer nickte und teilte ihre Worte seinem Vorgesetzten mit. Dieser winkte jedoch nur ärgerlich mit der Hand, befahl dem Wachmann, sie wegzubringen und verließ wütend den Raum.

«Was ist los, was geschieht mit mir?» fragte Q'Ennea den Übersetzer, als man sie abführte, doch dieser zuckte nur mit den Schultern. Durch einen endlos langen Gang musste sie gehen, bis sie schließlich in eine kleine Zelle gestoßen wurde, wo man ihr endlich die Handschellen abnahm.

In einer Ecke am Boden kauend legte sie den Kopf in ihre Hände und versuchte, ihre Gedanken zu sortieren.

«Verdammt, warum bin ich nicht zu Hause geblieben. Ich hätte besser auf meine Mutter hören sollen», murmelte sie leise.

«Herzlich Willkommen in meiner bescheidenen Bleibe!»

Zu Tode erschrocken vernahm Q'Ennea diese Worte und stellte fest, dass sie nicht alleine in dem Raum war. Eine verwahrlost aussehende Frau, nur wenig älter als sie, guckte über den Rand des Hochbettes auf sie herab.

«Wie heißt du?» wollte sie von Q'Ennea beinahe akzentfrei wissen. «Mein Name ist Keh'Yara.»

«Q'Ennea.» Misstrauisch beobachtete sie Keh'Yara, die nun die Leiter herabkletterte, sich ihr gegenüber auf den Boden setzte und sie erwartungsvoll anblickte.

«Los, erzähl mir was von draußen!»

Müde, frustriert und voller Angst war Q'Ennea, und nun kam diese Person an und verlangte von ihr "irgendeine Geschichte von draußen". Sie wusste

nicht, ob sie weinen oder lachen sollte. Am liebsten hätte sie sich einfach irgendwo verkrochen, aber wo in dieser kleinen Zelle?

«Es tut mir leid, aber ich bin müde. Ich habe seit einer Ewigkeit weder geschlafen noch gegessen, ich bin verletzt und konnte mir noch nicht einmal das Blut aus dem Gesicht waschen. Ich kann jetzt wirklich nichts erzählen.»

Sie blickte in ein enttäushtes Gesicht, aber dann sprang Keh'Yara auf und sagte:

«Ich habe eine Idee: Ich helfe dir, deine Wunde zu versorgen und gebe dir ein Stück Brot zu essen. Dafür erzählst du mir dann deine Geschichte.» Aufgeregt ging sie zum Waschbecken und stellte das Wasser an. Eifrig hielt sie das Handtuch unter den Wasserstrahl, dann näherte sie sich Q'Ennea und versuchte vorsichtig, das Blut von Stirn und Wange zu waschen. Sie sah dabei so rührend aus, dass Q'Ennea von Dankbarkeit durchströmt wurde und ihrer Verzweiflung nachgab. Als sie zu schluchzen begann, wich Keh'Yara erschrocken zurück.

«Habe ich dir wehgetan?»

«Nein, keine Sorge. Die Erlebnisse dieses Tages heute waren nur etwas zu viel für mich.» Tapfer versuchte Q'Ennea ein Lächeln, und Keh'Yara sah wieder zufrieden aus.

«Ich trockne dich noch ab, und dann kannst du etwas hiervon haben.» Sie wischte ihr mit dem noch halbwegs trockenen Ende des Handtuches über das Gesicht und reichte Q'Ennea dann ein Stück Brot.

«Mein Notration. Manchmal vergessen sie die eine oder andere Mahlzeit, dann kann ich diese Notration gut gebrauchen. Aber ich schenke es dir.»

«Dann teilen wir es uns.» Mit diesen Worten brach Q'Ennea das Stück Brot entzwei und reichte Keh'Yara eine Hälfte. Diese strahlte über das ganze Gesicht und setzte sich wieder auf den Boden, die Beine verschlungen, den Kopf auf die Hand gestützt.

Während sie das Brot gierig vertilgte, musterte Q'Ennea den winzigen Raum, den sie nun mit Keh'Yara teilen sollte. Er war etwa drei Meter breit und vier Meter lang. Am hinteren Ende befanden sich das Waschbecken und eine Toilette. Davor an der rechten Wand stand das Stockbett und ihm schräg gegenüber ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen. Der Putz blätterte an manchen Stellen von der Wand, aber Keh'Yara hatte versucht, es mit Bildern aus Zeitungen und Kalendern ein wenig zu verdecken. Richtig gemütlich war es allerdings hier nicht.

Nachdem sie das Brot verzehrt hatte, erzählte Q'Ennea in allen Einzelheiten, was ihr passiert war in den letzten Tagen. Immer wieder unterbrach Keh'Yara, wenn sie etwas genauer wissen wollte, und das waren vor allem Beschreibungen der Landschaft, der Sonne und Wolken, der Geruch von Blumen.

Besonders interessiert war sie am Lastauto, und Q'Ennea beschrieb ihr liebevoll jedes Detail, an das sie sich erinnern konnte. Besonders gefiel Keh'Yara, dass es sogar einen Namen hatte. Q'Ennea im Gegenzug konnte in Erfahrung bringen, dass sie sich in der staatlichen Strafanstalt

in der Hauptstadt Tho'Melach befand. Plötzlich sprang Keh'Yara auf und flüsterte:

«Schnell, wir müssen ins Bett! Nachtruhe!»

Kurz darauf wurde das Licht abgedreht und draußen ging ein Wärter vorbei, klopfte gegen jede Zellentür und rief immer wieder dasselbe Wort in einer fremden Sprache.

Da lag Q'Ennea nun, in einer Gefängniszelle in einem fremden Land fern der Heimat, und bevor sie dazu kam, sich über ihre missliche Lage Gedanken zu machen, schlief sie glücklicherweise erschöpft ein. In ihren Träumen kehrte sie zu Indra zurück, die ihr ein Trost war an diesem unglückseligen Tag.



*Als der Morgen graute, machte Indra kurz Rast, bevor sie in den Wald hinein ritt, gegen Osten, wie ihr der Fremde geheißen hatte. An einer Quelle stillte sie ihren Durst und füllte ihren Wasserbehälter wieder auf, den ihr die Wilden nicht abgenommen hatten. Auch das Pferd trank aus der Quelle, bevor es sich am saftigen Gras labte.*

*Nun, im ersten Tageslicht, musterte Indra das Tier, das sie gewählt hatte, und ein seltsames Gefühl beschlich sie. Dieses Pferd war ganz anders als die anderen Pferde des Wandervolkes, schon allein wegen der auffallenden Farbe des Felles, die sie in der Nacht gar nicht genau erkennen hatte können. Die Stute war fast ganz weiß, hatte aber wilde*

*schwarz geflammte und gezackte Muster auf ihrem Leib, am Kopf und an den Beinen. Sie war zierlich und nicht zu groß, aber stark genug, einen Reiter über weite Strecken zu tragen. Die Hinterhand war außergewöhnlich kräftig, der Kopf klein mit klugen Augen und großen Nüstern, und die edlen Ohren spielten aufmerksam.*

*Indra trat bedächtig an die linke Seite des Pferdes, hob die lange seidige Mähne hoch und darunter fand sie, was sie vermutet hatte: einen kleinen Stern, eingebrannt in den oberen Rand des Halses, als Zeichen der Zugehörigkeit zum Stamm der Batavi. Wie war dieses herrliche Tier nur in die Hände dieser Wilden geraten?*

*Gedankenverloren strich die Kriegerin ihrem neuen Reittier über den Hals, dann nahm sie Lavidas Zaum zur Hand und legte ihn an. Er passte wie angegossen, und Indra sagte:*

*«Du bist wahrlich würdig, diesen Zaum zu tragen. Von noch edlerem Geblüt als Lavida bist du, eine der Nendarii, was "wilde Flamme" heißt, und nur zu besonderen Zeiten wird ein solches Pferd geboren. Silnair nenne ich dich, denn meine Hoffnung bist du in dieser schweren Zeit.»*

*Und so schwang sie sich auf den Rücken Silnairs und tauchte ein in den geheimnisvollen Großen Wald.*



Am nächsten Morgen wurde Q'Ennea früh geweckt, als das Frühstück durch eine schmale Öffnung in der Gefängnistür gereicht wurde. Es bestand aus zwei Scheiben Brot und etwas Käse, dazu gab es eine Kanne lauwarmen Tee. Halb verhungerte stürzte sich Q'Ennea auf die karge Mahlzeit, während Keh'Yara bedächtig jeden Bissen kaute.

Kaum waren sie fertig, begann Keh'Yara wieder mit ihren vielen Fragen, während Q'Ennea überlegte, wie sie denn hier wieder heraus kommen sollte. Es musste in diesem Land doch so etwas wie eine Botschaft geben, mit der man Kontakt aufnehmen konnte.

«Gibt es irgendwie die Möglichkeit, zu einem Telefonat zu kommen? Oder einen Anwalt zu sprechen? Oder Verbindung mit der Außenwelt aufzunehmen?»

«Weiß ich nicht», meinte Keh'Yara schulterzuckend.

Ungeduldig wanderte Q'Ennea in der winzigen Zelle auf und ab. Und so verging der Vormittag, und nichts rührte sich draußen. Keiner, der sie abholte, der sie befragen wollte. Es war, als ob man sie vergessen hatte.

Schließlich kam ein Wächter mit der Mittagsmahlzeit, und Q'Ennea versuchte, ihn anzusprechen. Aber er reagierte nicht, und mit ihm entfernte sich auch der einzige Kontakt zur Außenwelt.

«Das machen die mit Absicht», sagte Keh'Yara irgendwann. «Damit du verrückt wirst und bald nicht mehr weißt, was Wirklichkeit ist und was nicht. Sie bringen dich dazu, Dinge zu sagen, die falsch sind. Und dann sperren sie dich für immer ein.»



Durch diese Worte nicht gerade aufgemuntert, sah Q'Ennea ein, dass die Herumlauferei auch nichts änderte, und so setzte sie sich schließlich auf ihr Bett und vergrub das Gesicht in ihren Händen.

«Ich verliere den Verstand hier drin. Ich habe überhaupt nichts verbrochen. Kein Mensch hat das Recht, mich hier einzusperren. Ich glaub' das alles nicht!» Dann blickte sie auf.

«Warum bist du eigentlich hier?»

Mit einem tiefen Seufzer setzte sich Keh'Yara neben sie und begann mit ihrer Erzählung.

«Früher einmal war ich Studentin, ich hatte ein Stipendium und studierte fremde Sprachen und Kulturen, deshalb spreche ich auch deine Sprache.

Dann lernte ich einen Mann kennen, und er war so anders als alle, die ich vorher kannte. Offen und tolerant, und ich liebte und heiratete ihn. Aber nach unserer Hochzeit veränderte er sich plötzlich, er wollte mich zu Hause einsperren und mir meine Studien verbieten. Ich konnte zuerst gar nichts dagegen tun, aber irgendwann begann ich, heimlich das Haus zu verlassen. Viel Zeit habe ich in der Bibliothek verbracht und in alten Geschichten geschmökert.

Und obwohl ich schon lange nicht mehr glücklich war, konnte ich ihn nicht verlassen. Das Gesetz unseres Landes sieht vor, dass eine Frau sich nur mit der Erlaubnis des Mannes von ihm trennen kann. Schließlich lernte ich einen jungen Mann kennen, der eine modernere Einstellung zu unseren Gesetzen hatte, und ich verliebte mich in ihn. Ganz entgegen meiner

Erziehung ließ ich mich von ihm verführen, und dabei erwischte uns dann mein Mann.

Ich wusste nicht, dass er mich schon lange beobachten hatte lassen und nur den Moment abgewartet hatte, mich bloß zu stellen. Den Ehemann zu betrügen wird als schweres Vergehen betrachtet, und so wurde ich zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die fünf Jahre dauern sollte. Mein Mann hatte sofort die Trennung angeordnet und kurz darauf wieder geheiratet. Nun bin ich bereits zehn Jahre hier, aber man hat mich scheinbar vergessen. Wahrscheinlich hat er seine Finger im Spiel, denn er ist inzwischen sehr einflussreich geworden. Und da ich schon lange keine Familie mehr habe, die mich vermisst, ist es wohl noch keinem aufgefallen.»

Q'Ennea konnte nicht glauben, was sie da hörte, und meldete Zweifel an:

«Du solltest schon seit fünf Jahren frei sein? Das kann es doch nicht geben, oder? Ich glaube dir nicht.»

«Das kann ich verstehen, aber es ist die Wahrheit. Mein Land ist nicht wie deines. Hier haben die Leute das Sagen, die viel Geld haben. Gerechtigkeit gibt es nicht.»

«Wie kann man das aushalten? Ich hätte schon längst den Verstand verloren!» Beunruhigt dachte sie wieder über die eigene Situation nach. Man hatte sie doch wohl nicht auch vergessen? Keh'Yara schien ihre Gedanken zu erraten.

«Du brauchst keine Angst zu haben. Du hast eine Familie und kommst aus einem Land, in dem andere Gesetze herrschen. Vielleicht wirst du Geduld brauchen, aber du wirst irgendwann freigelassen werden. Es sei denn, du hast dir etwas zuschulden kommen lassen. Aber selbst dafür gibt es so etwas wie Auslieferungsverträge, und du wirst dorthin zurück geschickt, wo du hergekommen bist», beruhigte sie Keh'Yara.

Schon war es Abend geworden, und nach der Mahlzeit stellte Q'Ennea die Frage, die sie schon seit Stunden beschäftigte:

«Du erscheinst so fröhlich und gar nicht unglücklich. Wie ist das möglich? Müsstest du nicht schon längst durchgedreht sein in Anbetracht deiner Situation?»

Keh'Yara lächelte und antwortete:

«Oh, ich war schon beinahe so weit, das kannst du mir glauben. Ich habe geweint, geschrien, getobt und geflucht. Aber keiner hat mich gehört, und die Tage sind verstrichen. In den ersten Jahren war ich sehr unglücklich, oft habe ich gewünscht, ich wäre tot, aber als das Ende des fünften Jahres näher rückte, war ich voller Hoffnung, dass ich nun endlich bald in Freiheit sein würde.

Und dann verging ein Tag nach dem anderen, und ich wartete, dass mich jemand abholen würde. Aber bald wurde mir klar, dass ich ganz umsonst wartete. Das war die schlimmste Zeit. Die Freiheit war so greifbar nah, dass ich sie förmlich riechen konnte, aber ich konnte sie nicht erreichen. Du kannst dir vorstellen, wie verzweifelt ich war.

Aber dann hatte ich für eine kurze Zeit eine alte Frau als Zellengenossin, und sie sagte mir folgenden Satz: "Jeder Mensch kann an jedem Ort der Welt glücklich werden." Und als ich sie fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete sie mir:

"Niemand kann dir geben, was du dir selbst nicht zugestehst. Du musst Lösungen suchen, die von innen kommen."

Lange habe ich über diese zwei Sätze nachgedacht, und sie sind der Grund, warum ich noch immer bei klarem Verstand bin. Den Rest erzähle ich dir morgen, wenn du Lust hast, denn nun ist es Zeit schlafen zu gehen.»

In dieser Nacht lag Q'Ennea lange wach und dachte über das nach, was Keh'Yara ihr gesagt hatte. Schließlich fiel sie doch in den Schlaf, und dort traf sie Indra wieder.



*Die Bäume standen nun schon sehr dicht, und es war für das Pferd schwierig, sich durch das Unterholz zu kämpfen. Schließlich verringerte sich die Anzahl der Bäume merklich und gab den Blick frei auf einen wunderschönen See inmitten einer Lichtung. Die Sonne drang sanft durch den Baldachin aus Blättern und warf Schattenmuster auf das Wasser.*

*Friedlich war es hier, und Indra fühlte, dass dies der Ort war, den sie gesucht hatte. Sie wusste nicht, dass der See schon innerhalb des Schutzkreises eines verborgenen Volkes lag, und sie misstrauisch*

beobachtet wurde. Für eine lange Zeit sollte sie an diesem Ort bleiben, aber sie würden sich ihr nicht zeigen, bis sie dafür bereit war.

In der Nähe fand Indra eine kleine Höhle, die sie zu ihrer Schlafstätte machte, und von dort aus unternahm sie immer zahlreiche Erkundungsritte durch den Wald. Es gab vieles, das sie erlernen musste: Sich Nahrung zu beschaffen auf der Jagd, ein Feuer zu unterhalten, das immerzu brannte und Futterstellen für Silnair zu suchen, wenn das Gras am See abgefressen war.

Und an einem Tag, der war wie jeder andere, geschah es, dass Indra ein erstaunliches Erlebnis hatte. Sie war gerade von einem Erkundungsritt zurückgekehrt, der sie bis an den Fuß des nahen Gebirges gebracht hatte. Wie es ihre Angewohnheit war, stellte sie sich nach ihrer Rückkehr vor Silnair, deutete eine leichte Verbeugung an und bedankte sich bei ihr dafür, dass sie sie getragen hatte.

Und da war es ihr, als könnte sie ihr Pferd plötzlich sprechen hören. Aber es waren keine Worte, vielmehr Bilder in ihrem Kopf, und erstaunt versuchte sie, diese Botschaft zu verstehen. Wie von einer fremden Macht geleitet ging sie dann um das Pferd herum und hob eines der Hinterbeine an – und da sah sie, dass sich Silnair einen Stein in den Huf eingetreten hatte. Schnell entfernte sie ihn und entließ die treue Stute auf die saftige Wiese. Und dann setzte sie sich auf den Boden vor das Pferd, um es zu beobachten.

Was hatte sich soeben ereignet? Sprach ihr Pferd etwa zu ihr, auf seine eigene Art und Weise? War das möglich? Während sie ganz in

Gedanken versunken war, wandte sich Silnair ihr zu und blickte ihr direkt in die Augen, und Indra war es, als ob sie ihr bis ins Herz sehen würde. Dann spürte sie eine Heiterkeit und Fröhlichkeit, die nur ein Wesen empfinden konnte, dessen Geist nicht durch Sorgen und Ängste vernebelt war..

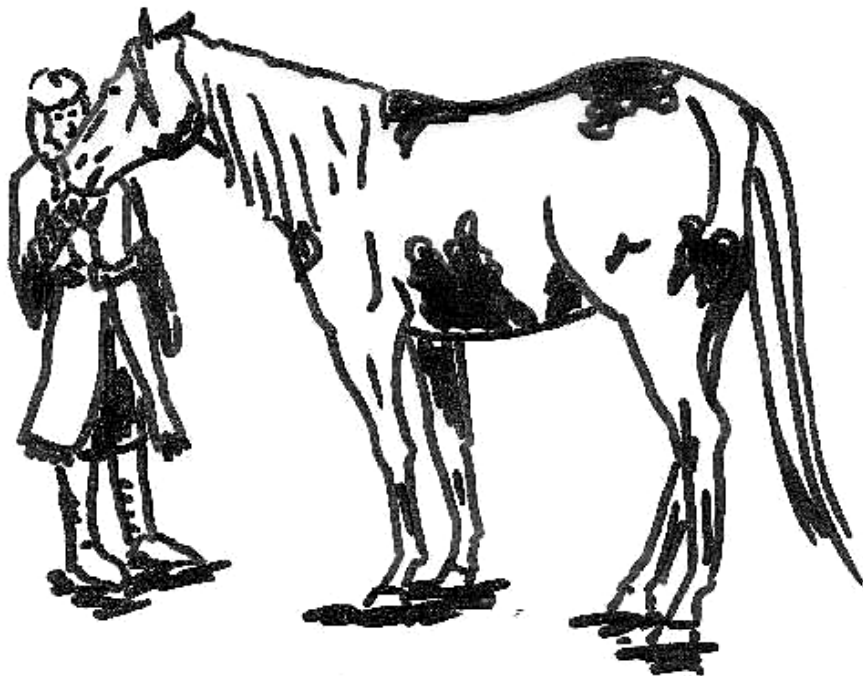
Und da erkannte sie, dass sie eine tiefe Verbindung mit Silnair erlangt hatte, sodass sie deren Gefühle erraten konnte. Und sie hatte keinen Zweifel daran, dass Silnair sie auf ihre Art und Weise ebenfalls verstehen konnte. Zufrieden senkte das Pferd den Kopf und widmete sich wieder dem Gras, während die Gedanken in Indras Kopf kreisten.

Sie war aufgewachsen bei einem Volk, das stolz war auf seine Pferdezucht, auf seine Häuser und Besitztümer, die Krieger waren tapfer und geschickt, und immer wieder kehrten sie aus ruhmreichen Schlachten zurück. Doch manchmal gab es empfindsame Kinder, die von Wesenheiten sprachen, die sie des Nachts besuchten und ihnen Geschichten erzählten. Aber das wurde nicht ernst genommen, und bald hörten die Kinder auf, davon zu erzählen. So war auch sie unterrichtet worden - auf ihre scharfen Sinne zu vertrauen, auf das, was ihre Augen sahen und ihre Ohren hörten. Nun offenbarte sich ihr eine Welt, die sie nicht verstehen konnte.

Wieder stimmte sie sich ganz auf ihr Pferd ein, und sogleich durchströmte sie dasselbe Gefühl von Zufriedenheit und Sorglosigkeit wie zuvor. Dieses Mal ließ sie zu, dass es sie ganz ausfüllte, und dann begann sie zu verstehen:

*Pferde wie Silnair hatten keine Ahnung von dem Begriff "Zeit". Sie erlebten die Welt auf eine ganz andere Weise als die Menschen. Und ohne eine Idee der "Zeit" gab es auch so etwas wie "Zukunft" nicht, und aus diesem Grunde konnte es auch keine Angst vor der Zukunft geben.*

*Wem nur der gerade erlebte Augenblick bewusst war, der fühlte einfach nur, wie es ihm gerade ging: Hunger, Durst, Zufriedenheit, Gefahr, Angst. Auch Vergangenes war nicht in dem Maße präsent, nur als Schleier von Gefühlen und Zuständen, aber nicht als Erinnerungen, die einen plagten.*



*Diese Idee fesselte Indra, war es doch anders als alles, was sie bisher erfahren hatte. Sich eine Lebensform vorzustellen, für die es keine Zeit gab, war ungeheuerlich. Wie glücklich musste so eine Daseinsform doch sein, im Gegensatz zur menschlichen Lebensweise, die geprägt war von Erinnerungen an die Vergangenheit und Sorgen um die Zukunft!*

*Aber diese Gabe der Voraussicht hatte auch Gutes, denn sie würden im Winter hungern, wenn sie nicht im Sommer und Herbst für das Sammeln von Nahrung sorgten. Und so erkannte Indra die guten Seiten beider Lebensweisen, und sie wollte versuchen, zu ihrem Besten beides zu leben.*



Am nächsten Morgen erwachte Q'Ennea frisch und ausgeruht, und die Angst und Verzweiflung der letzten Tage war gewichen. Sie war zuversichtlich, dass sie aus dem Gefängnis frei kommen würde, und wegen einiger Tage mehr oder weniger wollte sie sich nicht sorgen. Auch Keh'Yara war bereits wach, und nach dem spärlichen Frühstück setzten sie ihre Unterhaltung fort:

«Also, wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, die alte Frau. Nun, da ich Lösungen suchen sollte, die aus meinem Inneren kommen, begann ich zu grübeln. Wenngleich ich lange Zeit keine Antworten in mir fand, so hielt mich diese Grübelei zumindest davon ab zu verzweifeln. Die Erkenntnis kam in sehr kleinen Schritten: Eines Tages bekam ich eine Zeitung in die Hand, die mir einer der wenigen netten Wärter schenkte,

und da waren so viele traurige Dinge zu lesen über Unfälle, Seuchen, Hungersnöte, Mord und Krieg, Tod und Verzweiflung, jede einzelne Seite war voll davon.

Da wurde mir klar, dass es mir so schlecht eigentlich gar nicht ging. Ich hatte zu essen und zu trinken und ein Dach über dem Kopf. Ich war nicht krank, und Tod und Verderben in weiter Ferne. Und immer, wenn mich die Verzweiflung zu überrollen drohte, dann erinnerte ich mich an diese Zeitung, und ich war einfach dankbar. Es ist wohl ein zutiefst menschlicher Zug, immer nur das zu sehen, was einem in weiter Ferne scheint und nicht das zu schätzen, was man hat. Für gewöhnlich überwiegt das, was wir haben, nämlich bei weitem.

Die erste wichtige Lektion, die ich also lernte, war, das anzuerkennen, was ist. Es macht sehr unglücklich, sich immer damit zu beschäftigen, was sein könnte, denn das bedeutet gleichzeitig, dass man mit dem gegebenen Zustand nicht zufrieden ist.»

Beeindruckt von soviel Weisheit in dieser kleinen Zelle in einem Gefängnis am Ende von Nirgendwo dachte Q'Ennea eine Weile über das nach, was sie gerade gehört hatte. In ihrer Welt war es nicht üblich, über solche Dinge zu sprechen. Was zählte, waren Fakten und Zahlen, Fortschritt und Erfolg, nicht Gefühle und Einsichten. Zwar hatte man sie, aber man sprach kaum darüber. Schließlich fuhr Keh'Yara mit ihrer Erzählung fort:

«Erst als ich dies wirklich verinnerlicht hatte, war ich bereit, eine neue Lektion zu lernen. Bisher hatte ich es zwar geschafft, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu entrinnen, aber von Zufriedenheit und Glück

war ich noch weit entfernt. Mir ging es zwar nicht schlecht, aber eben auch nicht besonders gut. Eines Tages dachte ich über diese Begriffe nach, und dann wurde mir etwas klar:

Das Problem ist, dass wir in einer Welt leben, die alles in "Gut" oder "Schlecht" einteilt. Wir urteilen, wir VERurteilen. Daraus entstehen Widerstände. Wenn ich mich gegen etwas auflehne, das meiner Meinung nach schlecht für mich ist, dann wehre ich mich dagegen, ich verkrampfe mich. Dadurch lassen wir zu, dass äußere Ereignisse unsere innere Befindlichkeit beeinflussen. Das muss aber nicht sein, denn ICH ganz allein kann entscheiden, wie ich mich fühlen will! Verstehst du, was ich damit sagen will?

Mag es noch so närrisch erscheinen, ich kann im Angesicht der größten Katastrophe lachen und mich glücklich fühlen, wenn ich das möchte. Die Entscheidung liegt bei mir ganz allein. Oder aber ich kann mich zusammenziehen, mich schlecht fühlen, weinen, schreien, mir selbst oder anderen Leid zufügen. Auch das entscheide nur ich.

Von Kindesbeinen an wird uns weisgemacht, wie wir zu sein haben, was wir denken und wie wir handeln sollen. Niemand lehrt uns, unsere Gefühle zu erkennen und zu deuten, und niemand sagt uns, wie wir damit umgehen sollen. Gegen die Gefühle kann man nichts machen, aber ich kann entscheiden, wie ich darauf reagiere.»

Hier unterbrach Q'Ennea Keh'Yaras Ausführungen.

«Halt, langsam. Du willst damit sagen, dass ich einerseits zwar meine Gefühle habe, die nun einmal so sind wie sie sind, dass ich mich andererseits aber nicht davon steuern lassen muss? Ich nehme an, du

meinst nicht, dass wir sie unterdrücken sollen. Sondern sie registrieren, aber dann nicht weiter beachten. Wie soll das denn funktionieren, bitte schön?»

Keh'Yara ließ sich nicht irritieren und fuhr fort.

«Einer von vielen Schlüssel zum Glücklichein ist meiner Meinung nach der Humor. Man kann das ganze Leben dramatisieren und alles als Tragödie betrachten, oder aber man geht mit einem Zwinkern in den Augen durch die Welt.

So vieles, was uns passiert, erscheint im ersten Moment ganz furchtbar, und wird im nach hinein zu einer komischen Geschichte, über die man noch jahrelang herzlich lachen kann... Ich versuche immer dann, wenn mir etwas Schlimmes widerfährt, mich zu fragen: "Ist es wirklich so tragisch? So, dass ich Grund habe, hier und jetzt zu verzweifeln und sterben zu wollen? Wenn nicht, dann kann ich auch getrost darüber lachen."

Und so habe ich beschlossen, von nun an trotz allem glücklich zu sein. Auch wenn es verrückt erscheinen mag. Und mit ein wenig Übung klappt das ganz gut.»

## 8

---

Mittlerweile war es Mittag geworden und anstatt die Mahlzeit zu bringen, kam ein uniformierter Beamter, der Q'Ennea abholte. Hoffnung keimte auf, dass sie nun endlich zu ihrem Recht kommen würde, mit der Außenwelt Kontakt aufnehmen könnte und schlussendlich auch freigelassen würde.

Als sie in einen abgedunkelten Verhörraum gebracht wurde, schlug ihre Stimmung schlagartig um und sie bekam Angst. Richtig Angst.

Zwei Männer saßen ihr gegenüber an einem Tisch, während sie mitten im Raum auf einen Stuhl gedrückt wurde. Sie fühlte sich schutzlos, fast wie nackt. Die Szene erinnerte sie auf beängstigende Art und Weise an das Verhör in dieser Räuberhöhle, und sie begann unkontrolliert zu zittern. Der jüngere der beiden befragte sie zuerst nach ihren persönlichen Daten. Name, Geburtsdatum, Geburtsort. Währenddessen drehte er ihren Pass in seinen Händen hin und her.

Schließlich wurde sie von dem älteren Mann, der ihre Sprache offensichtlich nur spärlich beherrschte, aufgefordert, von ihren Erlebnissen zu erzählen. Möglichst detailliert schilderte sie alle Ereignisse von dem Moment an, als sie niedergeschlagen wurde an dieser Straße.

Die beiden hörten geduldig zu, doch als sie geendet hatten, sprang der ältere auf und brüllte:

«Lüge! Das ist eine Lüge!»

Als er mit der Faust auf den Tisch schlug, rutschte Q'Ennea das Herz in die Hose und sie zuckte zusammen. Instinktiv wollte sie die Arme schützend über den Kopf halten, aber sie wurden von Handschellen hinter ihrem Rücken fest gehalten. Nun kam der Mann um den Tisch herum, baute sich mit verschränkten Armen vor ihr auf und sagte mit einer Brutalität in der Stimme, die Q'Ennea endgültig in Panik versetzte:

«Wir alles wissen. Du Händler und Schmuggler. Du sagen, nichts wissen? Alles Lüge!»

Q'Ennea hatte keine Ahnung, wovon er sprach, und fieberhaft überlegte sie, wie sie hier wohl wieder heil herauskommen könnte, ohne den Mann zu provozieren.

«Es tut mir leid, ich verstehe nicht...»

Weiter kam sie nicht, denn sie bekam einen Schlag mitten ins Gesicht, der Schmerz explodierte in ihrer Nase, sodass die Augen tränten, und kurz darauf schmeckte sie Blut auf ihren Lippen.

«Du reden! Du sagen Wahrheit!»

Fast besinnungslos vor Angst versuchte Q'Ennea erneut zu beteuern, dass sie keine Ahnung hatte, aber wieder holte der Mann aus, und wieder traf er ihr Gesicht. Wie ein Häuflein Elend saß Q'Ennea zusammengesunken auf dem Sessel, die Augen fest geschlossen, die Zähne auf die Lippen beißend, und leises Schluchzen kam aus ihrer Kehle, sie zitterte am

ganzen Leib. Da schaltete sich der jüngere Mann ein und sprach mit ruhiger, unbeteiligter Stimme:

«Seien Sie vernünftig. Wir wissen, dass Sie in diesen Schmugglerring eingebunden sind. Nennen Sie uns Namen, und wir werden eine Lösung finden. Ihr Lastwagen wurde observiert, seit er die Stadtgrenze passierte. Und Sie saßen am Steuer, als wir Sie geschnappt haben. Diese Geschichte mit der Flucht ist doch völlig unglaubwürdig.»

In der Hoffnung, mit ihm vernünftig reden zu können, wiederholte Q'Ennea:

«Sie müssen mir bitte glauben. Ich habe damit nichts zu tun. Ich weiß nicht, was dort vor sich geht. Die Männer haben mich überfallen. Ich kenne keinen von ihnen.»

«Lüge!» Wieder schlug ihr der Mann ins Gesicht.

«Ich habe doch nichts getan!» Mit der letzten Kraft, die sie noch aufbringen konnte durch all die Angst hindurch, schrie sie es hinaus. Sie zog den Kopf zwischen die Schultern und kniff die Augen fest zusammen in Erwartung des nächsten Schlages. Und er kam. Q'Ennea verlor langsam jegliche Hoffnung, überhaupt noch lebend diesen Raum zu verlassen, und kopflose Panik überschwemmte ihren Verstand.

Sie hörte den Mann schreien und toben, spürte immer wieder Schläge auf Kopf und Brust, doch bald vermischten sich Schreie und Gepolter und dumpfes Licht zu einem wabernden Nebel, der alles einhüllte. Sie wusste nicht, wie lange sie in dem Raum gequält wurde, aber sie bekam wie

durch einen Schleier mit, dass man sie irgendwann wieder in ihre Zelle brachte.

In einem Meer aus Schmerz und Erschöpfung dümpelte Q'Ennea stundenlang dahin, immer wieder zogen Erinnerungsfetzen vorüber und zwischendurch nahm sie wahr, dass Keh'Yara ihre Wunden säuberte und dabei leise vor sich hinsummte und unverständliche Worte murmelte. Irgendwann tauchte Q'Ennea ein in einen Zustand zwischen Schlaf und Bewusstlosigkeit, und sie fand Trost bei Indra und ihrem Pferd auf dieser friedlichen Waldlichtung am See, in dem das Sonnenlicht so herrlich glitzerte.



*Je mehr sich Indra mit Silnäir auf diese wundersame Weise verständigte, umso besser beherrschte sie es auch, ihre Sinne auf einen Punkt zu lenken. Weil sie die störenden Gedanken für eine Weile aus ihrem Kopf verbannen konnte, wuchs die Fähigkeit, leiseste Geräusche und Gerüche wahrzunehmen und selbst lautloses Schwirren, durch die Flügel mancher Vögel verursacht, konnte sie auf ihrer Haut fühlen. Und je feiner ihre Sinne wurden, umso öfter konnte sie auch die Empfindungen anderer Tiere wahrnehmen.*

*So geschah es eines Tages, dass sie einfach nur ganz still am Boden saß, mit dem gespannten Bogen in der Hand, die Augen geschlossen und auf das kleinste Geräusch horchend, als sie ein Tier bemerkte, das sich näherte. Sie fühlte seinen Durst, und ihr war klar, dass es auf sie*

*zukommen würde, denn es wollte zum See um zu trinken. Immer stärker wurde die Empfindung, und dann wandte sie sich lautlos um und ließ den Pfeil los.*

*Als sie die Augen öffnete, lag das mitten in die Stirn getroffene Tier vor ihr. Doch sie konnte den Erfolg nicht feiern, denn in diesem Augenblick fragte sie sich zum ersten Mal, warum sie eigentlich das Recht hatte zu töten. Ein befremdlicher Gedanke für eine Kriegerin eines stolzen Volkes. Und da beschloss sie, nur mehr dann zu töten, wenn es keine andere Möglichkeit zu geben schien. Und sie bedankte sich bei dem getöteten Tier, dass es ihren Weg gekreuzt hatte, um ihr als Nahrung zu dienen.*



Als Q'Ennea erwachte, hatte sie das Gefühl, ihr Kopf würde zerspringen. Jeder einzelne Muskel in ihrem Oberkörper schien zu schmerzen, und mit einem Stöhnen drehte sie sich herum. Keh'Yara saß neben ihr und fragte:

«Ist alles in Ordnung? Sie haben dich schlimm zugerichtet, aber du hast es nun überstanden. Ruh dich aus, es ist bereits Abend. Morgen früh wirst du dich besser fühlen.»

Dann hauchte sie einen Kuss auf Q'Enneas Stirn und blieb neben ihr sitzen, bis sie wieder eingeschlafen war.

Der nächste Tag ging vorüber in einem Nebel zwischen Wachen und Schlafen, immer wieder flößte ihr Keh'Yara einige Schlucke Wasser ein.



Gegen Abend fühlte sich Q'Ennea so kräftig, dass sie sich langsam in ihrem Bett aufrichten konnte.

Sie zitterte und schluchzte, und erst jetzt kamen ihr diese schrecklichen Stunden richtig zu Bewusstsein. Zusammengekauert hockte sie auf ihrem Bett und wusste nicht, wie sie die nächsten Tage hier drin überstehen sollte. Jedes Mal, wenn sie Schritte auf dem Gang hörte, überrollte sie eine übermächtige Angst, dass sie wieder geholt werden könnte. Keh'Yara schaute sie eine Weile mitfühlend an, dann aber sagte sie:

«Ich weiß, dass es schwer ist und ich weiß, es klingt blöd, aber du solltest versuchen, dich zu beruhigen.»

Hätte sie noch ein wenig Galgenhumor zusammenkratzen können, so hätte Q'Ennea ihr mit einem bitteren Lachen geantwortet. So aber warf sie ihr nur einen vernichtenden Blick zu und schwieg.

«Hör mir bitte zu. Ich weiß, dass du Schmerzen hast. Aber die sind noch nicht einmal das Schlimmste. Die Angst hat dich fest im Griff, und sie bringt dich um den Verstand. Ich sehe, wie du jedes Mal zusammenzuckst, wenn du Schritte hörst. Ich kann dir helfen.»

Beschwörend redete sie auf Q'Ennea ein, doch diese drehte sich zur Seite und wartete, bis der Schlaf sie für eine Weile aus der Wirklichkeit entführte. Nur ihre Traumwelt spendete ihr jetzt Trost.



*So lebte Indra im Einklang mit der Natur ohne Kontakt zu anderen Menschen, und sie mochte die Einsamkeit des Waldes, obgleich sie sich*

*dann und wann nach Gesellschaft sehnte. Doch dies war ihr Schicksal, wie es vorgesehen war seit dem Tag ihrer Geburt.*

*Schließlich brach der Winter herein, und Indra erlegte einen gewaltigen Bären und zog ihm das Fell ab. Es diente ihr als wärmende Oberbekleidung gegen die beißende Kälte, und mit seinem Fleisch als Nahrung würde sie für eine lange Zeit ein Auskommen haben. Ohne es zu bemerken, war sie eine "Kerulainn" geworden, so bezeichnete man einen Einsiedler oder Waldläufer in ihrer Sprache.*

*An einem stürmischen, bitterkalten Wintertag, an dem sie ihre Höhle nicht ein einziges Mal verlassen hatte, klopfte plötzlich jemand von draußen gegen das Fell, das sie vor die Öffnung gespannt hatte. Sogleich zog sie ihr Schwert, und ganz langsam wurde das Fell beiseite gezogen, sodass der Wind heulte und große Schneeflocken hineintrief in die warme Höhle. Mit ihnen kam die Kälte, und das kleine Feuer, das in der Mitte brannte, flackerte wild.*

*Den Atem anhaltend starrte Indra auf den Eingang, jeder Muskel war gespannt und sie war zum Angriff bereit. Langsam schob sich ein Kopf mit zerzaustem Haar herein.*

*«Ich bitte um Einlass», sagte eine angenehm tiefe Stimme, und dann erkannte Indra einen alten Mann, der fröhlich lachte. «Heute ist kein Tag, an dem man alleine draußen lagern will.»*

*Misstrauisch legte Indra das Schwert beiseite und hieß den Mann herein. Er brachte einen Schwall kalter Luft mit sich und schüttelte eine Menge Schnee aus den Haaren und aus seinem Umhang.*

«Eine sehr beschauliche kleine Höhle», brummte er in seinen langen grauen Bart, und seine Augen funkelten. Indra war verwirrt, denn seinem Äußeren nach war der Mann schon sehr alt, aber seine Augen waren die eines verspielten frechen Kindes, und dennoch strahlten sie eine schier unendliche Weisheit aus. Sie schaute ihm wortlos zu, während er es sich am Feuer gemütlich machte.

«Ich begrüße Euch in meiner Höhle! Mein Name ist Indra. Wärt ihr so freundlich, mir den Euren zu nennen?»

«Mein Name ist Tarvian, der Bewahrer. Und wir haben uns schon früher einmal getroffen. Ich habe dereinst vorausgesagt, dass wir uns hier wieder sehen werden.»

Indra fiel es wie Schuppen von den Augen.

«Mein Retter in übler Not, als ich eine Gefangene dieser Wilden war!» Der Fremde lachte und nickte zustimmend.

«Ihr sagtet, wir würden uns wieder sehen, wenn die Zeit gekommen wäre. Was hat das zu bedeuten?» fragte Indra, die sich nun an diese Worte erinnerte.

«Ihr seid aufgebrochen, Eurer Bestimmung zu folgen. Ihr benötigt einen Lehrer. Hier bin ich.»

Ungläubig und verwirrt blickte sie ihn stumm an, viele Fragen gingen ihr durch den Kopf. Sie wusste, heute war nicht die Zeit, um Fragen zu stellen. Dies würde er entscheiden, und so wartete sie nur ab.

«Legen wir uns schlafen, denn morgen liegt ein schwerer Tag vor Euch. Ihr müsst ausgeruht sein und im Besitz all Eurer Kräfte, um zu verstehen, was ich Euch morgen sagen werde.»

Mit diesen bedeutsamen Worten streckte er sich am Feuer aus und war kurz darauf auch schon eingeschlafen. Er schnarchte fürchterlich, und Indra wälzte sich hin und her und konnte kaum Schlaf finden.



Am nächsten Morgen fühlte sich Q'Ennea ein wenig ausgeruhter, und halb wach und halb schlafend begann sie darüber nachzudenken, was Keh'Yara ihr am Abend zuvor hatte weismachen wollen. Sie hatte mittlerweile genug Vertrauen zu ihr, um sich anzuhören, was sie zu sagen hatte.

«Keh'Yara, bist du wach?» flüsterte sie.

Statt einer Antwort baumelten Keh'Yaras Beine vor ihrer Nase, und mit einem Plumpser ließ sie sich zu Boden fallen.

«Stets zu Diensten! Was wünschen die Gnädigste?» Ihre unbeholfene Verbeugung zauberte Q'Ennea ein zaghaftes Lächeln auf die Lippen.

«Du hast gestern gesagt, du könntest mir helfen...»

«Ja, das ist richtig. Hör zu, ich weiß, du hast Angst, und du hast auch wirklich einen guten Grund dafür, aber trotzdem ist das nicht sehr weise.

Wenn du dich fürchtest, dann machst du alles nur noch schlimmer. Du machst dich klein und verkrampfst dich. Steh mal auf!»

Auffordernd trat sie zur Seite und streckte ihre Hand nach Q'Ennea aus.

«Na los, komm schon!»

Zögerlich ergriff Q'Ennea die Hand und ließ sich hochziehen. Da stand sie in dem winzigen Raum, die Schultern eingezogen, die Arme schützend vor dem Körper verschränkt, zitternd. Sanft nahm Keh'Yara ihre Hände und führte sie ein wenig auseinander.

«Stell dich jetzt aufrecht hin, die Arme weit zur Seite ausgebreitet, Brust heraus. Schließ die Augen, wenn es dir dann leichter fällt, und atme ein paar Mal ganz ruhig und tief ein und aus. So, und jetzt hab mal so richtig Angst!»

Einen Momente lang stand Q'Ennea regungslos da, aber nach ein paar Atemzügen entspannte sie sich ein wenig und ein Lächeln stahl sich auf ihre Lippen, denn es war sehr schwierig, in dieser Haltung Angst zu fühlen.

«Gut so, und jetzt mach die Augen wieder auf und komm her.» Q'Ennea folgte Keh'Yaras Anweisung und fühlte sich ein klein wenig besser.

«Hast du gemerkt, was passiert ist? Vorher hat dein Gefühl deine Körperhaltung beeinflusst. Du kannst umgekehrt über deine Haltung auch deine Empfindungen manipulieren.

Und jetzt erzähle ich dir noch etwas. Angst ist ein sinnvolles biologisches Programm, wenn Gefahr droht. Wenn ein Auto auf dich zu rast, ist es sinnvoll, in einer reflexartigen Panikreaktion zur Seite zu springen. Nicht

sinnvoll ist es jedoch, jedes Mal Todesängste auszustehen, wenn du über die Straße gehst. Achtsamkeit ja, nicht aber Furcht. Denn diese kann erst recht kopfloses Verhalten auslösen.

Und wenn du über einen längeren Zeitraum hinweg immerzu Angst hast, dann kostet das nicht nur enorm viel Kraft, sondern verursacht auch Krankheiten. Abgesehen davon, dass man so nicht glücklich werden kann. Aber ich schweife ab.

Was ich dir eigentlich sagen will: Du machst dir Sorgen, dass es wieder passiert. Dass sie dich wieder holen. Und du weißt nicht, wird es heute sein oder morgen oder vielleicht auch nie wieder. Diese Unsicherheit und die Angst vor dem Schmerz beschäftigen dich. Aber egal, ob du dich jetzt fürchtest oder nicht, es wird nichts daran ändern, was in den nächsten Stunden und Tagen passieren wird. Kann sein, dass sie wieder kommen, kann auch sein, dass nicht. Im Gegenteil: durch das Fixieren auf das, wovor du dich fürchtest, könntest du es erst recht heraufbeschwören.

Wenn es denn soweit ist, dann ist es noch immer früh genug um so richtig Angst zu haben. Auch wenn es abgedroschen klingt: versuche im Hier und Jetzt zu leben, und nicht die Zukunft in Gedanken vorweg zu nehmen. Du tust dir keinen Gefallen, wenn du hier herum hockst wie ein Häuflein Elend und fast um den Verstand kommst. Genau das ist es, was sie damit bezwecken. Tu ihnen den Gefallen nicht.»

Mit diesen Worten strich Keh'Yara Q'Ennea tröstend über den Kopf und lächelte sanft. «Alles klar?»

Q'Ennea versuchte, das Lächeln zu erwidern. «Alles klar.»

Sie brauchte immer noch sehr viel Ruhe, aber Keh'Yaras Worte hatten ihr wirklich geholfen, und so fand sie Tag für Tag allmählich wieder zurück zu einem halbwegs normalen Lebensgefühl. Dort, in diesem Gefängnis "ohne Wiederkehr", wie es ihr schien.

Sie verbrachten einen schweigsamen Nachmittag, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach, und schließlich war es Zeit für die Nachtruhe.

«Träum was Schönes», wünschte Keh'Yara mit einem viel sagenden Blick, und Q'Ennea fragte sich langsam, ob sie es mit einer Verrückten oder einer Hellseherin zu tun hatte.



*Indra wachte früh am nächsten Morgen auf, doch Tarvian war nicht da. Sie schob das Fell beiseite, aber auch draußen konnte sie ihn in der tief verschneiten Winterlandschaft nicht sehen.*

*Wären da nicht frische Fußspuren gewesen, die vom Eingang wegführten, hätte sie glauben können, dass alles nur ein Traum gewesen war. So aber wartete sie ungeduldig auf seine Rückkehr und hielt stumme Zwiesprache mit Silnäir.*

*Plötzlich hob das Pferd den Kopf und drehte sich herum, und im selben Augenblick kam Tarvian aus dem Wald auf die Lichtung, und erst jetzt erkannte Indra seine imposante Erscheinung. Er musste mindestens zwei Kopf größer sein als sie, und als er neben Silnäir stehen blieb, sah die Stute neben ihm aus wie ein kleines Fohlen. Und obgleich sie ein*

*sehr scheues Wesen war, fand sie sofort Zutrauen zu dem Alten und suchte in seinen Taschen nach einer Leckerei. Tarvian lachte und forderte Indra auf, ihm in die Höhle zu folgen.*

*Gemütlich saßen sie nun am Feuer, und endlich ergriff Tarvian das Wort.*

*«Nun, lasst uns beginnen. Zuvor aber möchte ich Euch bitten, eine vertrautere Form der Anrede verwenden zu dürfen. Wir werden eine lange Zeit miteinander verbringen, und es erscheint mir passender.» Indra nickte zustimmend.*

*«Ich habe dich schon eine Weile beobachtet, und nun bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Zeit für dich gekommen ist, die Wahrheit zu erfahren. Die Wahrheit über die Welt wie sie ist und wie sie sein könnte und sein wird. Und du wirst erfahren, welche Rolle dir beschieden ist in dieser bedeutungsvollen Zeit.*

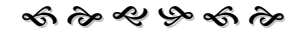
*Zum ersten Mal seit der Entstehung dieser Welt steht uns ein Bewusstseinssprung bevor. Das bedeutet, dass viele Dinge, die ihr zu wissen glaubtet, in Frage gestellt werden, und es wird eine schwierige Zeit für viele. Denn die Menschen klammern sich gerne an Althergebrachtem fest und manche sterben lieber, als ihr Denken zu ändern. Aber man sagt doch, unser Kopf sei rund, damit die Gedanken die Richtung ändern könnten.» Bei diesen Worten musste er schmunzeln.*

«Was du in den vergangenen Tagen und Wochen erlernen konntest, war ein leiser Vorgeschmack auf das, was möglich ist. Du sprichst mit deinem Pferd und anderen Tieren, du erfühlst und erahnst Dinge, die du nicht wissen kannst. Es gibt vieles hier auf dieser Welt, das man nicht erklären kann, und trotzdem ist es da. Du wirst in den nächsten Tagen noch vieles sehen, und du wirst vielleicht Angst bekommen. Aber ich bin hier, um dich durch diese schwierige Zeit zu begleiten, denn bald wird der Tag kommen, an dem du eine wichtige Aufgabe erfüllen musst. Es ist meine Aufgabe, dich auf diesen Tag vorzubereiten.»

Wieder einmal schloss er seine Geschichte mit einer unverständlichen Andeutung der kommenden Ereignisse, und Indra blieb mit unruhigen Gedanken zurück.



«Denke gut über das nach, was ich dir gesagt habe, und wenn du Fragen hast, dann bin ich für dich da.» Mit diesen Worten verließ ihr Lehrer, der Bewahrer, die Höhle.



Am nächsten Morgen wurde Q'Ennea erst wach, als die Frühstücksmahlzeit gebracht wurde. Und nachdem sie und Keh'Yara gemeinsam gegessen hatten, ergriff Keh'Yara das Wort.

«Ich habe in der letzten Zeit viel über das Sterben nachgedacht. Was meinst du passiert mit uns, wenn wir tot sind?»

Diese Frage schockierte und verwirrte Q'Ennea. Gerade war sie dabei, ihre Angst in den Griff zu bekommen, und nun so etwas.

«Wie meinst du das? Ich denke, wir werden entweder verscharrt oder verbrannt, der Körper verfault und die Würmer fressen uns auf.»

«Glaubst, dass das alles ist? Was passiert mit... mit MIR? Ich meine, meinen Gedanken, Gefühlen, Erfahrungen und Erinnerungen? Verschwinden die so einfach? Was hätte das dann für einen Sinn?»

Irgendwie hatte Q'Ennea das Gefühl, dass Keh'Yara die Antwort bereits wusste.

«Worauf willst du jetzt hinaus?» Q'Ennea wurde ungeduldig. «Ich habe gelernt, dass meine Gedanken nichts als elektrische Entladungen in meinen Synapsen sind, und die Erinnerungen sind in vielen Millionen Gehirnzellen gespeichert.»

«Glaubst du das wirklich? Also ehrlich. Diese Erklärung kann doch nicht alles sein. Es gibt einige Völker auf der Welt, die glauben an "Götter" und so etwas. Manche glauben an Geld und Ruhm, an Fortschritt und Macht. Jeder möchte doch an irgendetwas glauben. Woran glaubst du?»  
Keh'Yara ließ nicht locker.

«Ich glaube nur, was ich sehen kann. Und ich habe bisher noch keinen Gott gesehen. Ich denke, das sind Spinnereien.» Q'Ennea wollte sich nicht so schnell geschlagen geben.

«Ist dir in deinem Leben noch nie etwas passiert, das sich nicht mit Logik und Rationalität erklären ließ?» Keh'Yara schien sie durchschaut zu haben.

Lange saß Q'Ennea stumm da und schien nachzudenken. Natürlich hatte sie schon Ungewöhnliches erlebt, aber sie hatte eine Scheu, es auszusprechen. Schließlich sagte sie leise:

«Mein Lastauto spricht mit mir.»

«Wie bitte?» Keh'Yara lachte lauthals los, und Q'Ennea wollte am liebsten im Boden versinken.

«Wo hat dein Auto die Synapsen und Gehirnzellen, die ihm das ermöglichen?» wollte sie nun wissen. «Und vor allem, wo ist sein Mund, wo sind die Stimmbänder? Gibt es Antworten auf diese Fragen?»

Herausfordernd schaute sie Q'Ennea an, der bereits der Kopf brummte.

«Ich weiß es doch nicht. Vielleicht bilde ich es mir ja auch nur ein.»  
Verärgert schüttelte sie den Kopf.

«Ja, das ist typisch. Lieber den eigenen Verstand in Frage stellen als eine kleine "Unregelmäßigkeit" im Weltbild zuzulassen und zu hinterfragen. Nach allem, was ich dir in den letzten Tagen erzählt habe, zweifelst du immer noch daran, dass es mehr gibt, als in unseren Schulen gelehrt wird?»

Bei diesem Satz stutzte Q'Ennea. Was war es nur, das sie irritierte? Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen – ihre Fantasiefigur Indra hatte doch zurzeit ein ganz ähnliches Problem! Bei dem Gedanken wurde ihr ein wenig unheimlich, und Keh'Yara entging dies nicht. Sie schien nur auf diesen Moment gewartet zu haben, denn jetzt setzte sie sich neben sie und flüsterte:

«Na los, erzähl es mir!»

Q'Ennea musste ein paar Mal tief Luft holen, und dann erzählte sie ihr die Geschichte von Indra, Silnair und Tarvian. Darüber vergingen Stunden, denn Keh'Yara stellte immer wieder Fragen und wollte alles ganz genau wissen. Sie unterbrachen kurz, als das Mittagessen gebracht wurde, und als Q'Ennea am Ende der Geschichte angelangt war und von Tarvian erzählte, war es bereits Abend geworden.

«Das ist eine sehr schöne Geschichte, und ich bin gespannt, wie sie weitergehen wird. Ich sehe nun, du bist die, auf die ich all die Jahre gewartet habe.» Und mit einem geheimnisvollen Lächeln verschwand Keh'Yara in ihrem Bett.

«Wie bitte? Was meinst du damit?» fragte Q'Ennea, aber sie wusste, dass sie keine Antwort erhalten würde. Also blieb sie mit ihren Gedanken allein, bis sie endlich einschlief.



*In den nächsten Tagen und Wochen lehrte Tarvian Indra viele unglaubliche Dinge. Er zeigte ihr, wie man mit der Kraft seiner Gedanken die Haut so schützen konnte, dass man über heiße Asche gehen konnte, ohne sich die Fußsohlen zu versengen. Sie erwarb die Fähigkeit, ganz gewöhnliche Zweige zu benutzen, um unterirdische Wasserstellen ausfindig zu machen und sie lernte Sprüche und Formeln, mit deren Hilfe sie wie von Zauberhand ein Feuer entzünden oder kleinere Gegenstände bewegen konnte und dergleichen.*

*Eine der schwierigsten Übungen war, den Geist anderer Lebewesen so zu beeinflussen, dass sie glaubten, Dinge zu sehen, die gar nicht vorhanden waren. Tarvian beherrschte diese Kunst, aber für Indra war es sehr schwer. Sie versuchte es mit Silnair und anderen Tieren, die in der Nähe des Sees hausten, und manchmal gelang es für einen kurzen Moment. Tarvian machte ihr Mut und gab zu, dass diese Übung bei Menschen leichter von der Hand ginge als bei Tieren, weil sie besser zu beeinflussen waren.*

*Indra stellte viele Fragen und oft hatte sie Angst davor, was ihr Tarvian noch alles zeigen würde, aber sie vertraute darauf, dass alles richtig war, so wie es geschah. Sie entwickelte auch die Kunst der*

*Vorsehung und manchmal, wenn sie Tiere, Pflanzen oder Gegenstände berührte, konnte sie für einen kurzen Augenblick Ereignisse sehen, die erst geschehen würden.*

*Eines Abends, der Frühling nahte bereits, der Schnee taute von den Bäumen und die Vögel hoben wieder ihre fröhlichen Gesänge an, da rief Tarvian Indra zu einem Gespräch in die Höhle.*

*«Heute werde ich dir offenbaren, was deine Bestimmung ist, die festgelegt wurde vor deiner Geburt. Ich habe dich vieles gelehrt in der letzten Zeit, und wir beide, du und ich, sind auserwählt, dieses Wissen in die Welt hinaus zu tragen. Wir werden vielen Schwierigkeiten entgegentreten müssen, man wird uns verhöhnen und verfluchen, bekämpfen und ausstoßen. Aber unsere Saat wird mancherorts aufgehen und Früchte tragen, und dies allein ist unsere Aufgabe.»*

*«Wie ist es möglich, dass meine Bestimmung vor meiner Geburt festgelegt wurde? Von wem?» Indra hatte sich nun schon so weit vorgewagt in diese fremde, mystische Welt, dass sie nun endlich diese Frage zu stellen wagte.*

*Tarvian seufzte tief, er war nicht sicher, ob Indra dies schon zu verstehen vermochte. Aber er hatte auch Zeichen erhalten, dass die Zeit drängte, dass Unheil im Anmarsch war.*

*«Da du mir sehr viel Vertrauen entgegengebracht hast, werde ich dir dasselbe angedeihen lassen. Aber verzeih einem alten Mann, wenn er dir manche Dinge verschweigt, die du noch nicht wissen darfst.*



Wie du bereits erfahren hast, gibt es Wesenheiten, die auf eine andere Weise existieren als die stofflichen Dinge. Unsere "Seele", das ist das, was uns im Innersten ausmacht, ist so eine Wesenheit. Und diese ist unsterblich. Wenn unser Fleisch nach unserem Tode der Verwesung anheim fällt, dann gleitet unsere Seele davon. Jedes Tier und jede Pflanze hat eine Seele, und nach ihrem Tod verlassen auch diese die verfallenden Überreste. All diese körperlosen Wesenheiten finden zueinander in der "Großen Verbindung", und immer wieder kehrt eine dieser Seelen in einen fleischlichen Körper zurück.»

«Was tun diese Wesenheiten in der Verbindung und warum kehren manche zurück?» wollte Indra wissen, obwohl ihr die ganze Geschichte ziemlich unglaublich erschien.

«Die Seelen haben in der Verbindung nur einen Daseinszweck: Sie sind. Es ist ein wunderbarer Zustand, alles ist in ewigem Gleichgewicht, es gibt keine Gegensätze, alles ist eins. Was aber fehlt, ist genau das, was das stoffliche Leben ausmacht: Aufregung, Ungewissheit, Abenteuer. Viele Seelen kehren wieder, weil sie genau das erfahren wollen. Sie kennen das Gefühl aus früheren Leben und möchten es wieder und wieder erfahren - weil es ein unheimlich freudiges Erlebnis ist. Wachstum kann es nur geben, wo es Neues zu erleben gibt, Grenzen zu überwinden.

Die Seelen möchten körperliche Erfahrungen machen, lernen und wachsen - und so erwählen sie sich eine Aufgabe und werden dann dorthin geboren, wo sie sich dieser Herausforderung stellen können.

Und um nun auf deine Frage zurückzukommen: Deine Seele hat die Herausforderung angenommen, in dieser Zeit des Umbruchs eine entscheidende Rolle zu übernehmen. Und du allein hast das entschieden, du selbst hast dein Schicksal bereits vor deiner Geburt bestimmt.

Du wurdest zu einer ganz besonderen Stunde geboren - es war die Stunde, an dem die Sonne starb und wiedergeboren wurde. Deine Großmutter hat dir etwas sehr Mächtiges im Andenken an diesen besonderen Augenblick geschenkt.» Und er berührte andächtig das Medaillon, dass um Indras Hals hing und im Schein des Feuers funkelte.

Und so schloss Tarvian seine Rede und blickte Indra schweigsam an, nach einem Zeichen suchend, ob sie verstand, was er ihr erzählt hatte.



«Keh'Yara, Keh'Yara, wach auf!» Q'Ennea schüttelte ihre Zellenkameradin, die verschlafen murmelte: «Was ist denn los?»

«Keh'Yara, ich muss dir etwas erzählen!»

«Wie spät ist es? Hat das nicht Zeit bis morgen früh?» Mitten in der Nacht geweckt zu werden, das behagte Keh'Yara gar nicht, abgesehen davon, dass es die Gefängniswärter nicht gerne sahen, wenn die Nachtruhe nicht eingehalten wurde.

«Darf ich zu dir rauf kommen?» Q'Ennea ließ nicht locker. Keh'Yara ergab sich ihrem Schicksal.

«Na gut, aber sei leise.» Q'Ennea erkletterte die Leiter und setzte sich ans Fußende des Bettes.

«Also, was hast du auf dem Herzen?» fragte Keh'Yara, während sie sich den Schlaf aus den Augen rieb.

«Tarvian! Er hat heute von der Seele erzählt, und dass sie nach dem Tode nicht einfach verschwindet, sondern wieder zurückkehrt. Erzähl mir etwas darüber, du weißt doch darüber Bescheid, hab ich Recht?» Q'Ennea fand das alles sehr aufregend. Noch nie hatte sie von derartigen Dingen gehört, in ihrer Welt wurde so etwas als Märchen abgetan und belächelt. Keh'Yara schmunzelte.

«Es stimmt, ich weiß Bescheid. Ich wusste es schon immer. Was möchtest du nun hören?»

«Ist es die Wahrheit? Und wenn, warum kennen so wenige diese Wahrheit? Und ich verstehe nicht, was es mit dieser "Wiederkehr" auf sich hat. Warum wollen denn die Seelen aus diesem paradiesischen Zustand zurückkommen? Was wollen sie denn lernen? Und warum?»

«Das sind viele Fragen auf einmal», flüsterte Keh'Yara zurück. «Beginnen wir mit der ersten: Die Menschen sind noch nicht so weit zu erfahren, dass es neben der realen Welt noch eine andere gibt, nennen wir sie "spirituell". Aber eine Zeit des Umbruchs steht bevor, ähnlich wie es Tarvian in deiner Geschichte beschreibt. Es gibt immer mehr

Menschen, die verstehen. Sie suchen nach Antworten auf viele Fragen, die sie auf konventionelle Weise nicht klären können.

Der Mensch hat viele Fortschritte gemacht, seit er aus dem Wasser an Land krabbelte, aufrecht gehen lernte und die erste Dampfmaschine baute.

Leider ist die geistige Entwicklung zurückgeblieben, das war so nicht vorgesehen. Aber ein Ereignis, das nicht eintreten hätte dürfen, hat stattgefunden und den Lauf der Dinge verändert. Ein Flügelschlag nur im Lauf der Geschichte, doch mit weit reichenden Folgen. Dazu kann ich dir jetzt nicht mehr sagen.

Aber nun zu deinen anderen Fragen: Als die Welt erschaffen wurde, geschah dies auf zwei Ebenen. Auf der stofflichen und auf der geistigen. Diese Ebenen existieren aber nicht getrennt, sondern miteinander verwoben. Und wie in der materiellen Welt, die sich ständig verändert und verbessert hat, haben sich auch die geistigen Wesenheiten dieser "Evolution" unterziehen müssen.

Sie haben Freude daran gefunden, Neues zu lernen, sich stetig zu verbessern und zu erweitern. Manche haben sich ganz diesem Lernen verschrieben, während andere einfach zurückkommen, weil sie die Aufregung erlebt haben und nicht mehr missen möchten. Die Schwierigkeit ist, dass die Seele in dem Moment, in dem sie sich mit einem stofflichen Körper verbindet, vergisst, was ihr Ziel war. Würde sie sich erinnern, wäre die ganze Erfahrung viel weniger spannend oder lehrreich. Es kostet Kraft und Aufrichtigkeit, sich der Aufgabe zu stellen und sie zu bewältigen.»

«Wie soll das denn möglich sein? Wie kann man ein Problem lösen, das man gar nicht kennt?» Q'Ennea kam das alles nicht besonders glaubhaft vor. Plötzlich hörten sie Schritte auf dem Flur, und man sah den Schein einer Taschenlampe unter dem Türschlitz. Augenblicklich verstummten die beiden, Q'Ennea duckte sich auf das Bett und wagte kaum zu atmen. Einige Minuten später richtete sie sich wieder auf und bat um eine Antwort auf ihre Frage.

«Da sich die Seele einen Körper auserwählt, sei es Mensch, Pflanze oder Tier, mit dem sie besonders gut das erfahren oder erlernen kann, was sie sich vorgenommen hat, wird sie früher oder später damit konfrontiert. Darum macht es keinen Sinn, vor einem Problem davon zu laufen. Es kehrt immer wieder. Man kann eine Aufgabe nur loswerden, in dem man sie löst.»

«Ja, das verstehe ich.» Obwohl es stockdunkel war und niemand es sehen konnte, nickte Q'Ennea eifrig. Endlich einmal etwas, das sie aus ihrem Leben kannte!

«Und jetzt kommt das Beste», unterbrach Keh'Yara ihre Überlegungen.

«Manche Menschen schaffe es, irgendwann den Punkt zu erreichen, an dem sie sich, obwohl sie sich in Verbindung mit einem körperlichen Wesen befinden, an ihr eigentliches Dasein als nichtstoffliche Wesenheit erinnern. Und wenn das geschehen ist, können Sie als Lehrer wiederkehren und jenen Seelen helfen, die vergessen haben, dass sie wiedergekommen sind, um ein Leben in Freude zu leben.»

Mittlerweile war der Tag angebrochen und die Wächter hatten das Frühstück gebracht. Und sie kamen mit einer Nachricht für Q'Ennea, dass sie heute Vormittag mit einem Botschafter sprechen könnte.

Q'Ennea bekam es mit der Angst, denn sie war nicht sicher, ob es nicht wieder ein Verhör sein würde, und da die Wunden und blauen Flecken in ihrem Gesicht noch lange nicht verheilt waren, hatte sie allzu lebendige Erinnerungen an das letzte "Gespräch".

Als sie wenige Stunden später abgeholt wurde, zerstreuten sich ihre Bedenken schnell. Der junge Mann, mit dem sie sprach, war ein Landsmann und Angestellter der hiesigen Botschaft. Er hörte sich die Geschichte aufmerksam an und befragte Q'Ennea überdies nach den Bedingungen und der Behandlung im Gefängnis. Da erzählte sie ihm auch vom Verhör, und er nickte voller Anteilnahme, aber wenig überrascht, und versicherte, dass sie von nun an nichts zu befürchten habe.

Dann bekam sie endlich die Möglichkeit, mit ihrer Mutter Kontakt aufzunehmen und sie ein wenig zu beruhigen.

«Mach dir keine Sorgen, es geht mir gut. Bald darf ich nach Hause.»

Nach dem Telefonat wurden noch einige organisatorische Fragen abgeklärt für die bevorstehende Freilassung, die nun höchstens noch wenige Tage entfernt sein würde. Schließlich konnte man ihr nichts Unrechtes anhängen oder gar nachweisen.

«Natürlich werden wir uns um Ihr Fahrzeug kümmern und um all Ihre Papiere, damit Sie das Land problemlos verlassen können. Ich nehme Kontakt auf, sobald alles geklärt ist. Guten Tag!»

Mit diesen Worten beendete der Botschafter seinen Besuch, und Q'Ennea wurde wieder in ihre Zelle gebracht.

Die restlichen Tage vergingen nun sehr schnell, und Q'Ennea wurde schmerzlich bewusst, wie sehr sie Keh'Yara vermissen würde. Sie hatte das Gefühl, dass sie von ihr noch so viel mehr erfahren und lernen könnte, und trotz aller Freude auf ihre Heimreise war sie sehr traurig, ihre neue Freundin zurücklassen zu müssen.

Als sie schließlich die Nachricht bekam, dass sie in wenigen Stunden abgeholt würde, ließ sie die vergangenen Tage Revue passieren. Sie fragte sich, wie lange sie wohl eingesperrt gewesen war. Waren es zehn Tage gewesen oder zwanzig? Sie vermochte es nicht zu sagen. Schon jetzt erschienen ihr die Angst und Verzweiflung, die sie durchlebt hatte, unwirklich und weit weg.

Doch dann erinnerte sie sich an Keh'Yaras unglückliches Schicksal und schwor sich, dass sie alles tun würde, um ihr zu helfen. Sie würde ihre Freilassung erwirken, die ihr von Rechts wegen schon längst zustand.

Keh'Yara nahm es gerührt zur Kenntnis, schien aber nicht so recht daran zu glauben. Immerhin versicherten sie sich, dass sie versuchen wollten, sich zu schreiben. Ob die Briefe jemals durch die Gefängniszensur kommen würden?

Und dann kam der Moment des Abschieds, und während sie sich umarmten, flüsterte Keh'Yara:

«Sei nicht traurig. Wir werden uns wieder sehen, denn unsere Schicksale sind miteinander verwoben, schon seit Anbeginn der Zeit. Und wir werden beenden, was wir einst begannen.» Sehr orakelhaft klang diese Verabschiedung, doch Q'Ennea hatte es mittlerweile aufgegeben, sich über dergleichen zu wundern.

Vor dem Gebäude wartete der junge Botschafter mit einer Eskorte bis zur Landesgrenze. Dankbar nahm Q'Ennea an. Ihr Lastauto war wieder fahrtauglich gemacht worden und stand nun bereit für die Heimreise.

Und als Q'Ennea endlich in ihrem geliebten Fahrzeug saß und den Motor anwarf, spürte sie, wie die Anspannung der letzten Wochen von ihr abfiel.

Die Rückreise verlief glücklicherweise ohne Zwischenfälle, und durch die angeregte Unterhaltung mit dem Streuner, dem sie haarklein alles erzählen musste, was geschehen war, verging die Fahrt unheimlich schnell. Dabei wurde ihr bewusst, dass sie einige wirklich schlimme Dinge erlebt hatte, und es Zeit brauchen würde, sie zu verarbeiten. Das waren wohl genug Abenteuer fürs erste!

Sie wurde natürlich überschwänglich von ihrer Familie und den Kollegen begrüßt, man hatte ihr zu Ehren sogar eine Willkommensfeier veranstaltet, und am Abend war Q'Ennea dann froh, sich endlich in ihre Wohnung zurückziehen zu können, um nach langer Zeit wieder einmal ganz für sich alleine zu sein. Die Müdigkeit übermannte sie bald und so fiel sie ins Bett, wo sie auch augenblicklich einschlief.



*Indra schwieg einige Tage lang und dachte über das nach, was ihr Tarvian erzählt hatte. Zahlreiche Merkwürdigkeiten waren ihr bereits widerfahren und sie hatte gelernt, Tarvian zu vertrauen, aber die Geschichte mit der Wiederkehr der Seelen übertraf alles, was er sie bisher gelehrt hatte.*

*«Wie wird es nun weitergehen? Wann wird die Zeit der Vorbereitungen und Heimlichkeiten vorbei sein? Ich sehe nicht, worauf*

*wir noch warten sollen!» Indra behagte diese Grübeleien nicht mehr, es verlangte sie nach Taten, nun, da der Zweck ihrer Reise offenbart war.*

*Den Winter, der die Zeit der inneren Einkehr war, hatte Indra mit Lernen und Nachdenken verbracht. Nun aber nahte der Frühling, und es wurde Zeit, Taten zu vollbringen. Obwohl sie nicht wusste, was sie eigentlich erwartete. Zwar sprach Tarvian sehr viel, aber oft war sehr wenig aus ihm heraus zu bekommen.*

*«Vor unserem Aufbruch werde ich dich mit einem Volk bekannt machen, das all diese Geheimnisse kennt. Sie wandeln schon seit Anbeginn der Zeit auf diesen Landen, und noch nie haben sie sich einem lebenden Menschen gezeigt, denn sie sind körperlos, und es behagt ihnen nicht, eine körperliche Gestalt anzunehmen.*

*Es sind die Neth Noma, die Väter der Noma, so nennen sie das, was ich "Seele" genannt habe. Für sie gibt es die Beschränkungen nicht, denen sich alle stofflichen und nicht-stofflichen Wesen beugen müssen, denn sie vereinen beides in sich. Sie wurden aus dem Nicht-Stofflichen geboren, zu der Zeit, als aus dem Chaos Ordnung geschaffen wurde, wie das Lied der Rogar Neth Naïd, der Entstehung der Welt, berichtet. Vor dem Ende meiner Tage werde ich es dich lehren, um es aus der Vergessenheit an das Licht zu bringen.»*

*«Aus welchem Grund wird mir als einzigem Menschen erlaubt, sie zu erblicken? Und wie kommt es, dass du sie kennst?»*

*«Ich war vor sehr langer Zeit einer von ihnen, aber das ist längst vorbei. Unsere Aufgabe ist es, den Lauf dieser Welt zu beeinflussen,*

*und aus diesem Grunde werden sie sich zeigen. Einzig und allein zu einem Zweck: Damit du glaubst.»*

*«Wann werden sie erscheinen?»*

*Tarvian lächelte. «Sie sind bereits hier, sie sind überall und immerdar.»*

*Und eben als er diese Worte aussprach, fühlte Indra einen kühlen Wind in ihrem Gesicht, und vor ihren Augen erschienen wie aus dem Nichts mehrere Gestalten. Sie hatten eine menschliche Form angenommen - aber auch wieder nicht. Sehr groß und schlank waren sie, sie überragten sogar noch Tarvian, aber irgendwie waren sie auch durchsichtig, und ein heller Schimmer ging von ihnen aus. Sie waren wunderschön anzusehen, und Indra konnte ihren Blick nicht abwenden, doch es war ihr unmöglich, Einzelheiten zu erfassen, weil sich die Gestalten beständig zu verändern schienen.*

*Und dann erklang eine körperlose Stimme, und wenngleich sie nur in Indras Kopf war, schien sie aus allen Richtungen gleichzeitig zu kommen. Und die lautlose Stimme sprach:*

*«Du bist die Auserwählte. Geh nun und folge fortan deiner Bestimmung, die da lautet für alle Zeit: "Trage Sorge für den Bewahrer, denn es ist an ihm, die zu vereinen, die glauben wollen, und sie zu schützen und Wahrheit und Weisheit in die Welt zu tragen. Sein Schicksal ist eng verbunden mit dem der Menschen. Gelingt es, bricht eine Ära des Lichts an für die Welt. Versagt er, verbleiben die Menschen im Schatten für eine lange Zeit." Dies ist unser Spruch.»*

*Die letzten Worte konnte Indra nur mehr als Geflüster wahrnehmen, denn die Neth Noma glitten bereits wieder hinüber in ihre Welt.*

*Einige Weile blieben sie beide stumm, doch dann sprach Tarvian:*

*«Zu wenig Zeit war mir gewährt, dich all die Dinge zu lehren, die du wissen musst. Aber wir können nicht länger warten, denn die Streitmacht, die wir aufhalten müssen, ist bereits in Bewegung.*

*Bereite alles vor für unsere Reise. Von Norden nach Süden wird sie uns führen und von Osten nach Westen, über Berge und durch Täler, Wüsten und Wälder und sogar bis ans Meer. Diesen Ort hier werden wir jedoch niemals wieder sehen.»*

*Indra war froh, dass die Zeit des Wartens vorbei war, aber sie hatte wenig Hoffnung für das Gelingen ihres Vorhabens. Zu groß schien ihr die Fülle an Wissen, das es zu verbreiten galt und zu klein die Köpfe der Menschen.»*



Als Q'Ennea am nächsten Morgen in ihrem eigenen Bett erwachte, konnte sie ihr Glück kaum fassen. Zufrieden drehte sie sich noch einmal auf die andere Seite und dachte mit Vergnügen an das Frühstück, das sie sich heute gönnen würde. Es war schön, wieder zu Hause zu sein!

Sie hatte jedoch Keh'Yaras Elend nicht vergessen und nahm sich vor, noch heute alles Menschenmögliche in die Wege zu leiten, um ihre Freilassung zu erwirken.

Nach dem ausgedehnten Frühstück kontaktierte Q'Ennea ihren Anwalt, um einige Probleme, die durch die jüngsten Ereignisse entstanden waren, zu besprechen. So war ja die Ware, die sie eigentlich beim Kunden in Tho'Kodoga abliefern sollte, niemals angekommen. Diesen Verlust sollte die Versicherung abdecken, und ein Schreiben eines Anwaltes würde nicht schaden, um die Erledigung dieser Angelegenheit ein wenig voranzutreiben.

Dann war noch zu überlegen, ob es eine Möglichkeit gäbe, die Haftanstalt zu verklagen wegen der widerrechtlichen und menschenunwürdigen Vorgangsweise bei der Verhaftung Q'Enneas.

Und zu guter Letzt wollte sie sich Rat bei ihm holen bezüglich Keh'Yara. Sie vereinbarten einen Termin für den nächsten Tag, und so hatte Q'Ennea einen herrlich unverplanten freien Tag vor sich, den sie mit Schaufensterbummeln und dem Besuch eines Restaurants verbrachte.

Es war erstaunlich, wie viel Freude ihr an diesem Tag die einfachsten Dinge machen konnten, nachdem sie unbeschadet aus der "Hölle" wieder zurückgekommen war. Da war zum Beispiel das übermütige Rascheln der Blättern im Sommerwind, das sie noch nie so bewusst wahrgenommen hatte. Das Kitzeln der Nackenhaare, die sich aufstellten, als der kühle Wind, der ein Sommergewitter ankündigte, sie streichelte.

Und dann der einsetzende Regen, der auf Q'Ennea niederprasselte. Sie stand im Park, die Hände erhoben, das Gesicht in das Leben spendende Nass haltend, und lachte laut über die Unberechenbarkeit der Natur.

Kurz darauf war es wieder vorbei, Q'Ennea war völlig durchnässt, das Haar klebte auf der Stirn, und sie lief barfuss durch die Straßen und

lachte noch immer. Die Menschen schüttelten ihre Köpfe, manche hatten anscheinend sogar ein wenig Angst vor ihr, doch Q'Ennea kümmerte sich nicht darum. Was wussten die denn schon!

Noch nie hatte sie ein derartiges Gefühl der Dankbarkeit durchströmt, und in diesem kurzen Moment erlebte sie zum ersten Mal, was es hieß, einfach nur im Augenblick zu leben, ohne Gedanken an die Vergangenheit oder Sorgen um die Zukunft.

Als sie schließlich atemlos zu Hause ankam, zog sie ihre regennassen Kleider aus, stellte sich unter die Dusche und bemerkte erstaunt, wie kostbar eine scheinbar so einfache und selbstverständliche Sache war. Sie nahm sich vor, all diese kleinen Dinge von nun an mehr zu schätzen, denn sie hatte erlebt, wie schnell sich das Blatt wenden konnte.

Nach der belebenden Dusche machte sie es sich auf ihrer Couch bequem, ließ sich durch das geöffnete Fenster die Abendsonne auf den Bauch scheinen und kehrte zu Indras Geschichte zurück. Zuerst versuchte sie, all das zu notieren, was in der Zeit der Gefangenschaft vorgefallen war, als sie ihr Büchlein nicht bei sich hatte, und dann setzte sie die Geschichte fort:



*Am nächsten Morgen hatten Indra und Tarvian ihre Vorbereitungen abgeschlossen, und bereits bei Sonnenaufgang verließen sie die Höhle am See. Tarvian stieß einen melodischen Pfiff aus, und wie aus dem Nichts brach kurz darauf ein großes feuerrotes Pferd aus dem Gestrüpp.*

*«Iláni, mein Guter, wie ist es dir ergangen seit wir uns das letzte Mal begegnet sind?»*

*Zärtlich fuhr Tarvian dem mächtigen Pferd über Hals und Rücken, dann schwang er sich mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung, die man dem alten Mann nicht zugetraut hätte, auf den Rücken des herrlichen Tieres.*

*Sie kamen im Wald nur langsam voran, denn er war dort sehr dicht bewachsen, und die Pferde waren damit beschäftigt, auf Wurzeln und Erdlöcher zu achten.*





So hatte Indra die Gelegenheit, ihre Umgebung zu beobachten. Ihr Blick glitt die silbrig glänzenden Stämme entlang nach oben bis zu den dicht bewachsenen Kronen der mächtigen Bäume, und hoch über ihr raschelten die Blätter sachte im Wind. Zwischen den hohen schlanken Bäumen wuchsen unzählige kleinere, zum Teil belaubt, zum Teil mit grünen Nadeln bestückt. Überall konnte man die neuen helleren Triebe sehen, die in großer Zahl an den Ästchen knospten, und von den Spitzen tropfte der Tau. Sehr still war es im Wald, nur das Geräusch der Hufe im feuchten Laub hörte man, und hin und wieder erklang der Frühlingsgesang eines Vogels.

Nachdem sie den ganzen Tag geritten waren, machten sie bei Anbruch der Dämmerung halt an einer kleinen Lichtung. Hier gab es genug Gras für die Pferde, und Indra entfachte ein Feuer, um den Hasen zu braten, den sie erlegt hatte. Als das Holz endlich brannte und Indra ihre Beute über das Feuer halten wollte, hörte sie hinter sich Tarvian schimpfen, und ein Schwall Wasser platschte über sie hinweg auf das Feuer, das augenblicklich erlosch. Dann warf Tarvian seinen Mantel darüber, um den Rauch zu dämpfen.

«Was soll das denn?» Indra sprang hoch und blickte Tarvian bestürzt an. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie auch nass geworden war bei dieser Maßnahme.

«Du Närrin! Nur einen Moment bin ich weg, um Wasser zu holen von der Quelle, und schon bringst du uns in Gefahr!»

Als Indra ihn immer noch verständnislos anschaute, erklärte er:

«Wir nähern uns dem Rand des Waldes, und hier halten sich die Waldmenschen auf, mit denen du ja schon Bekanntschaft geschlossen hast. Ich denke, es ist besser für uns, wir halten uns von ihnen fern. Du hast nicht nur ihren Anführer getötet, sondern bist auch noch mit ihrem wertvollsten Pferd geflohen.»

«Das sie gestohlen haben», ergänzte Indra. Sie war zornig. Nun stand sie wie ein kleines dummes Kind vor ihm. Warum konnte er ihr so etwas nicht schon vorher sagen?

«Wir schlafen und wachen abwechselnd. Ich übernehme die erste Wache. Vorher holst du aber noch Wasser. Die Pferde haben Durst.»

Mit diesen Worten entfernte sich Tarvian, um nach den Tieren zu sehen. Indra sammelte die Wasserbehälter ein und wanderte durch den dunklen Wald zurück zur Quelle. Obwohl Tarvian ihr so viele wunderbare Dinge gezeigt hatte und sie ihm vertraute, war da doch eine Kluft zwischen ihnen beiden. Es gab vieles, das Indra nicht verstehen konnte. Vielleicht hatten sie sich beide geirrt, und sie war noch nicht bereit für ihre Berufung.

Nachdem sie mit dem Wasser wieder zurückgekehrt war und die Pferde getränkt hatte, legte sie sich schlafen, bis sie von Tarvian geweckt wurde, um die Wache zu übernehmen.

«Es hat sich nichts gerührt, wir haben anscheinend das Glück auf unserer Seite.»

Indra schlenderte zu den Pferden, die immer noch friedlich grasten und lauschte aufmerksam in die Dunkelheit, doch kein Laut war zu hören außer dem gemächlichen Mahlen der Zähne. Sie hielt stumme

Zwiesprache mit Silnair, die wie immer mit sich und der Welt sehr zufrieden war, und bald schon graute der Morgen. Nach einer kurzen Mahlzeit, bestehend aus getrocknetem Fleisch, brachen sie wieder auf, und als die Sonne zu Mittag am höchsten stand, sahen sie in der Ferne, dass sich der Wald endlich lichtete. Da blieben Silnair und Ilani unvermittelt stehen, und kurz darauf erklang ein Gejohle und Geschrei, und eine Gruppe Waldmenschen brach aus dem Dickicht. Sie waren im Gesicht mit bunten Farben bemalt und umzingelten die beiden Reisenden rasch, die sich mit ihren Pferden im Kreis drehten und einen Ausweg suchten.

«Ihr habt etwas, das uns gehört!» Gebrochen zwar, aber doch, sprach einer der Wilden ihre Sprache. Und während er auf das geflammte Pferd deutete, lachte er und entblößte seine Zahnstümpfe.

«Runter von den Pferden, alle beide!» fauchte er, und bevor Indra ihr Schwert ziehen konnte, raunte Tarvian ihr zu:

«Tu, was er sagt! Wir wollen kein Blut vergießen.»

Wieder einmal blickte Indra ihren Lehrmeister erstaunt an, aber dann tat sie, wie ihr geheißen und glitt von Silnairs Rücken. Sofort sprang einer der Wilden auf sie zu, riss ihr die Zügel aus der Hand und zerrte das widerstrebende Pferd weg. Auch Ilani wurde seinem Reiter abgenommen, und zusammen mit Silnair wurde er rasch in dem Dickicht außer Sichtweite gebracht.

«Und jetzt seid ihr dran!» Immer noch mit entblößten Zähnen grinste der Waldmensch und stieß einen Schlachtruf aus, sodass sich seine Männer zum Angriff bereit machten. Tarvian aber erhob ruhig

seine Hand, vollzog mit ihr vor sich eine schwungvolle Bewegung, und ein Windstoß ließ die vor ihm stehenden Männer nach hinten stürzen. Entsetzt sprangen sie auf und wichen zurück. Der Anführer schrie einen erneuten Befehl, doch eine weitere Androhung Tarvians reichte aus, und die Männer ergriffen die Flucht. Eine unsichtbare Waffe mit einer solchen Wirkung hatten sie noch nicht gesehen! Indra wandte sich Tarvian zu und fragte:

«Und wie kommen wir jetzt zu unseren Pferden?»

«Hab Geduld. Die meisten Probleme lösen sich von alleine.» Mit diesen Worten setzte er sich auf den Boden, lehnte sich an einen Baumstamm und schloss die Augen. So unbeweglich saß er da, dass man ihn für eine Statue halten konnte. Indra starrte ihn eine Weile an, aber da er sich nicht mehr rührte, setzte sie sich ebenfalls und versuchte, sich auszuruhen.

Als die Abenddämmerung bereits hereinbrach, hörte Indra plötzlich das Trampeln von Pferdehufen, die eilig durch das Unterholz brachen. Wachsam sprang sie auf, Pfeil und Bogen bereithaltend, und als das Geräusch schon sehr nah war und jeder Muskel in Indras gestähltem Körper gespannt, lachte Tarvian auf.

«Willst du nun dein eigenes Pferd erschießen, das so treu zu dir zurückkehrt?»

Da zerriss ein herrisches Wiehern die Stille, und der mächtige Körper Ilanis setzte über einen Baumstamm, der vom letzten Sturm gefällt worden war. Dicht hinter ihm folgte Silnair, und sie schnaubte und

*prustete, als sie vor Indra anhielt und ihr weiches Maul an ihrer Schulter rieb. Auch Indra konnte das Lachen nun nicht zurückhalten, und sanft strich sie über Silnaïrs Stirn.*

*«Wir reiten noch ein Stück, bis wir den Wald verlassen haben, dann schlagen wir unser Nachtlager auf. Morgen früh wenden wir uns dann nach Norden. Wir überqueren die Ebene zwischen dem Großen Wald und dem Nirada-Rea, bis wir auf das Land Astir treffen. Iri Imhada wird diese Ebene genannt, denn von je her treiben sich das Böse und das Gesindel dort herum. Sie verstecken sich im nahen Wald oder an den Ufern des Nirada-Rea und überfallen Reisende, die nach Norden ziehen. Wir müssen achtsam sein.»*

*Indra seufzte. Der Weg, der vor ihr lag, schien voller Gefahren zu sein, und sie wurde das Gefühl nicht los, nie etwas richtig zu machen. Wenn sie doch nur ein klein wenig mehr Erfahrung hätte hier in der Wildnis! Es dauerte nicht lange, bis sie den Waldrand erreicht hatten, wo Tarvian anhielt und vom Pferd sprang. Wieder wachten sie abwechselnd, aber die Nacht ging ereignislos vorüber, und als die Sonne über die Kar-Falania kroch, machten sie sich wieder auf den Weg.*

*«Tarvian, wie viele Tagesritte sind es bis zu den Astiri?» wollte Indra wissen.*

*«Vier oder fünf Tage, wenn wir flott reiten, nur wenige Pausen machen und ohne Zwischenfälle vorankommen. Ich rechne allerdings mit der einen oder anderen unerfreulichen Begegnung. Ich bitte dich,*

*halte dich zurück und überlasse mir die Verhandlungen. Es ist nicht meine Art, meinen Weg mit Toten zu säumen, und deine sollte es auch nicht sein!»*

*So setzten sie ihren Weg fort Richtung Norden, und Silnaïr tänzelte und war übermütig, denn seit langen spürte sie wieder Steppenboden unter den Hufen, der zu einem schnellen Galopp einlud.*

*«Beruhige dich», schalt Indra ihr Pferd und strich ihm über den Hals. «Du wirst deine Kräfte noch gebrauchen!» Unwillig schüttelte Silnaïr den Kopf, doch dann fügte sie sich den Wünschen ihrer Reiterin.*

*Der Tag neigte sich bereits dem Ende zu, und weder Mensch noch Tier hatten bisher ihren Weg gekreuzt. So schlugen sie ihr Lager im Schutz eines kleinen Felsen auf, und während die Pferde an dem kargen Steppengras nagten, verzehrten Tarvian und Indra die letzten Stücke des getrockneten Fleisches.*

*«Wir sollten bald ein Tier erlegen, wir haben nichts mehr zu essen», bemerkte Indra, und dann fügte sie hinzu: «Heute sind wir doch gut vorangekommen, oder?»*

*«Ja, aber morgen erreichen wir den Nirada-Rea, und dann reiten wir den Fluss entlang nach Norden. Dann wird die Gefahr deutlich größer, Räubern und anderem Gesindel in die Hände zu fallen. Aber es ist der einzige Weg, denn unsere Pferde brauchen Wasser und Nahrung.»*



Q'Ennea holte schnell ihre Karte hervor und zeichnete das Land Astir ein, in welches Indra und Tarvian nun bald kommen würden. Außerdem fügte sie noch die Flüsse und das Gebirge hinzu und das Land Nashindra, das in ihrer Geschichte noch eine große Rolle spielen würde, das konnte sie fühlen. Es gefiel ihr, dass Indras Welt – wenn auch nach dem Vorbild ihrer eigenen – nun langsam Gestalt annahm.



Gegen Mittag erreichten sie den Fluss und machten kurz Halt. Indra hatte Erfolg auf der Jagd und erlegte einen Hasen, den sie auf einem Stein, auf den die Sonne brannte, ein wenig schmoren ließ. Nach der Mahlzeit brachen sie wieder auf, und das Ufer wurde nun zusehends steiler, sodass der Fluss sich weit unter ihnen durch die Landschaft schlängelte.

Sie setzten ihren Weg auch nach Einbruch der Dämmerung noch fort, bis Tarvian das Zeichen zum Anhalten gab. In der Dunkelheit konnte Indra erkennen, dass sie eine kleine Baumgruppe erreicht hatten, in deren Schutz sie die Nacht verbrachten. Früh am Morgen mahnte Tarvian jedoch wieder zur Eile, und sie ritten weiter nordwärts am steilen Ufer des Nirada-Rea entlang.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als Tarvian nach unten zeigte, dem Lauf des Nirada-Rea flussaufwärts folgend, der sich nicht weit entfernt zu einem See verbreiterte, der wunderbar in der Sonne glitzerte und funkelte.

«Wir reiten heute am See entlang, und beim Untergang der Sonne werden wir sein nördliches Ende erreichen. Dort schlagen wir unser Nachtlager auf. Von dort aus ist es noch ein Tagesritt bis Astir, wenn wir uns beeilen. Möge das Glück uns wohl gesonnen bleiben.»

Den Ritt entlang des Sees genoss Indra sehr, das Wasser war tief blau, die Ufer mit saftigem grünen Gras bewachsen, und auf der gegenüberliegenden Seite sah man das mächtige Zwillingsgebirge aufragen.

Die untergehende Sonne färbte die Gipfel orange, und wie Tarvian gesagt hatte, erreichten sie bei Einbruch der Dunkelheit die nördliche Spitze des Sees, in den der Nirada-Rea, der hier ein gewaltiges Ausmaß hatte, mündete. Unter dem Schutz eines Buschgürtels lagerten sie, und Indra übernahm die erste Wache.

Die Nacht war friedlich und still, und als der Mond über dem See aufstieg und sich im Wasser spiegelte, entfernte sich Indra vom Lager und spazierte leise bis an das Ufer. Von der Schönheit des Anblicks gefesselt, hörte sie nicht das Knirschen der Schritte auf den Kieselsteinen, und als sie hinter sich eine Bewegung wahrnahm, war es beinahe zu spät.

Ohne Nachzudenken wirbelte sie herum, zog ihr Schwert aus der Scheide und hielt es ihrem Gegner an die Kehle. Dieser hatte nicht mit Gegenwehr gerechnet und ließ fassungslos sein rostiges Schwert fallen. Er war jedoch nicht alleine gekommen, und im selben Moment hörte Indra, dass sich zwei oder mehr Angreifer näherten.

«Tarvian, wir werden angegriffen!» schrie sie, bevor sie dem wehrlosen Mann die Kehle durchschnitt und sich dann rasch den übrigen Männern zuwandte. Zu dritt waren sie, und sie stürmten auf Indra zu. Kopflos und ohne Plan war ihr Angriff, und die stumpfen Klingen ihrer lieblos geschärften Schwerter hatten gegen Indras edle

Waffe das Nachsehen. Das erste zerbarst, und sein Träger starb, eher er recht begriff, was ihm widerfuhr. Auch das zweite brachte seinem Herrn wenig Glück. Zwar hielt es stand, aber ungeübt eingesetzt konnte es gegen Indra nichts ausrichten. Das dritte Schwert konnte einen gezielten Schlag ausführen und verletzte Indra am linken Arm, doch bevor es ein zweites Mal auf sie niederfahren konnte, war auch sein Träger tödlich verwundet und fiel zu Boden.

Nur wenige Augenblicke hatte Indra benötigt, und als Tarvian angelaufen kam, lagen die vier Angreifer bereits tot am Boden.

Weiß hob sich Tarvians Gesicht vom dunklen Nachthimmel ab, und seine Augen funkelten zornig.

«Was ist passiert? Was machst du hier unten am Ufer?»

«Ich habe uns soeben gerettet. Diese vier wollten uns überfallen, und sie haben die gerechte Strafe erhalten. Nie wieder werden sie arglose Reisende behelligen.» Indra war zufrieden mit ihrer Tat. Sie hatte schon lange keine Gelegenheit für einen guten Kampf gehabt.

«Sie waren Räuber und Plünderer, aber keine Mörder. Indra, mit deiner unüberlegten Art wirst du den Erfolg unserer Reise zunichte machen. Weisheit, Frieden und Liebe über die Völker dieser Welt zu bringen ist unsere Aufgabe, nicht Gewalt und Tod. Kannst du das denn nicht begreifen?»

Tarvian schüttelte enttäuscht den Kopf und wandte sich ab. Er schien langsam den Glauben daran zu verlieren, dass Indra wirklich die Auserwählte sein sollte, die eine Wendung des Geschickes der Menschen herbeiführen könne.

«Komm mit, ich versuche, es dir noch einmal zu erklären.» Er drehte sich um und mit forschen Schritten ging er zurück zum Lagerplatz. Indra trottete hinter ihm her wie ein geprügelter Hund, innerlich grollend.

«Du fragst dich sicher, was falsch daran war, diese Männer zu töten.»

«Allerdings!» antwortete Indra ungeduldig, während sie ihre Wunde verband.

«Hätte ich mich umbringen lassen sollen?» Tarvian atmete geräuschvoll ein, dann schüttelte er den Kopf und sprach:

«Nein, natürlich nicht. Aber war es denn nötig, sie alle zu töten? Diese Männer waren doch niemals eine ernste Gefahr für dich. Abgeschlachtet hast du sie in dem Glauben, das Recht dazu zu haben, sie zu bestrafen. Das heißt nicht, dass du alles hinnehmen sollst, was man dir antun will, aber es ist immer besser, nach einer anderen Lösung zu suchen.

Nutze deinen wachen Verstand, um den Gegner zu besiegen. Manchmal ist es auch weise, sich zurückzuziehen, um einen Kampf zu vermeiden. Merke dir: Alles was du tust, fällt irgendwann auf dich zurück. Und all diese Toten waschen deine Seele nicht rein. Du schadest am Ende vor allem dir selbst, denn du wirst irgendwann die Folgen deiner Taten tragen müssen. Jeder muss das. So auch die Räuber und Mörder und Diebe und Kriegstreiber. Es steht uns nicht zu, sie zu richten. Einer muss den ersten Schritt tun und aus diesem Kreislauf ausbrechen. Wie du mir, so ich dir! Das führt doch zu nichts, außer in eine Spirale der

Gewalt, aus der es kein Entrinnen gibt. Sei weise und handle anders, denn du weißt es nun besser. Verstehst du, was ich damit sagen will?»

«Ich denke schon», flüsterte Indra. Sie verstand es schon, doch es war so unendlich schwer in die Tat umzusetzen.

«Lerne nachzudenken, bevor du handelst.» Tarvian schien ihre Gedanken erraten zu haben. «Und jetzt leg dich schlafen, ich übernehme die Wache für den Rest der Nacht. Morgen haben wir das letzte Stück Weg vor uns, bevor wir Astir erreichen.»

Indra lag noch lange wach und dachte über Tarvians Worte nach, doch schließlich fiel sie in einen unruhigen Schlaf voller wirrer Träume.

Früh am nächsten Morgen weckte Tarvian sie, und bald brachen sie auf, und schneller als in den vorangegangenen Tagen setzten sie den Weg entlang des Flusses fort, um die letzte Hürde vor Erreichen des Landes Astir zu erreichen. Denn sie mussten den mächtigen Fluss überqueren, den sie in den letzten Tagen entlang geritten waren. Er floss durch unwirtliches Wüsten- und Steppenland, aber an seinen beiden Ufern hatte man fruchtbare Erde gefunden, und dort hatten sich die Astiri niedergelassen, ein Volk von Schiffsbauern und Händlern. Sie unterhielten rege Handelsbeziehungen mit vielen Völkern, so auch mit den Batavi, durch deren Land der Nirada-Rea hindurch floss auf seinem Weg zum Meer.



Q'Ennea blickte auf. Es war bereits spät am Abend. Sie war so vertieft gewesen in ihre Geschichte, dass sie die Zeit völlig vergessen hatte. Sie legte das Buch beiseite, grübelte noch eine Weile über das nach, was sie da geschrieben hatte, dann aber schlenderte sie in ihr Schlafzimmer, denn morgen lag ein anstrengender Tag vor ihr: zuerst der Termin mit dem Anwalt, und danach wollte sie alle Möglichkeiten ausschöpfen, um die Missstände im Nachbarland Nor'Quedum aufzuzeigen.

Nach einer angenehm ruhigen Nacht machte sie sich am Morgen des nächsten Tages auf den Weg in die Innenstadt, wo sie schon in der Kanzlei des Anwaltes erwartet wurde.

Dort musste sie die ganze Geschichte noch einmal erzählen, und sie wurde auf Wunsch des Anwaltes auch auf Band aufgezeichnet. Das Schreiben an die Versicherung war schnell erledigt, aber was eine Klage und die Befreiung Keh'Yaras betraf, gab es nicht viele Möglichkeiten, rechtlich einzugreifen. Nor'Quedum war kein so freies Land wie Nu'Shareo, und über eine Landesgrenze hinweg waren gerichtliche Schritte schwer durchzusetzen.

Aber der Anwalt hatte eine andere Idee, den möglicherweise einzigen Weg, etwas in Gang zu bringen. Er hatte einen befreundeten Journalisten um Hilfe gebeten, und jener hatte nur allzu gerne zugesagt, diese Geschichte zu veröffentlichen. Und in weiser Voraussicht hatte der Anwalt auch ihn zu sich in die Kanzlei gebeten, sodass er Q'Ennea gleich mit ihm bekanntmachen konnte.

Es wurde ein interessantes und konstruktives Gespräch, und Q'Ennea ging danach mit Zuversicht nach Hause, dass die Veröffentlichung der Vorfälle und Missstände zumindest eine nochmalige Überprüfung des Falles «Keh'Yara» erzwingen würde.

Daheim angekommen, setzte sich Q'Ennea an ihren Schreibtisch und verfasste einen langen Brief an Keh'Yara, in dem sie ausführlich von diesem Vorhaben berichtete. Dann allerdings beschloss sie, den Brief bis nach der Veröffentlichung zurück zu halten, um auszuschließen, dass die Behörden von Nor'Quedum zu früh Wind von der Sache bekamen.

Da erst wurde ihr klar, dass sie Keh'Yara durch diese Aktion in Gefahr brachten, und sie bekam Angst. Was, wenn sie Keh'Yara etwas antun würden? Daran hatte sie in ihrer Begeisterung nicht gedacht, als sie mit dem Journalisten gesprochen hatte. Sofort griff sie zum Telefon, wählte seine Nummer und wartete ungeduldig, dass er den Hörer abnahm.

«Hören Sie, wir haben da eine ganz wichtige Sache vergessen: Keh'Yara ist möglicherweise in Gefahr, sobald die Geschichte bekannt wird! Wir müssen zuerst dafür sorgen, dass sie geschützt wird!»

«Keine Sorge, es werden Reporter und Beobachter in der Stadt sein. Schließlich möchten wir die Reaktionen vor Ort auffangen, dazu bringen wir schon bald einige Mitarbeiter nach Tho'Melach. Wir werden auch versuchen, zu Keh'Yara Kontakt aufzunehmen. Wir tun alles Menschenmögliche, um ihre Freundin da herauszubringen, seien Sie unbesorgt!»

Der Journalist versuchte, Q'Ennea zu beruhigen, aber sie war trotz allem noch angespannt und wünschte, die Sache wäre bereits ausgestanden und Keh'Yara in Freiheit.



*Nach einem weiteren Tagesritt am Ufer des Flusses entlang stießen sie endlich auf eine Siedlung, und erst dort wurden sie von den Astiri begrüßt, denn von einer Bewachung ihrer Grenzen hielten sie nicht viel, und so konnte jeder ungehindert an den Fluss gelangen. Die Astiri waren aber gut gegen Angriffe der Wilden geschützt, denn sie verstanden es, sich auf den Fluss zu flüchten, und da sie ihre Heimstätten zumeist auf Booten hatten, konnten die Angreifer nicht viel ausrichten.*

*Wollte man den Fluss überqueren, benötigte man jedoch etwas von Wert, um die Überfahrt zu bezahlen, oder man war auf ihr Wohlwollen angewiesen. Denn nur sie kannten die Strudel und Stromschnellen des Nirada-Rea, und nur sie waren der Schiffsbaukunst mächtig. Und sie bauten gewaltige Schiffe, mit denen man auch Tiere überzusetzen vermochte.*

*Tarvian suchte einen alten Freund auf, der ihnen die Überfahrt ermöglichte. Dessen Schiff beherbergte beinahe ein ganzes Haus und einen Stall mit Platz für mehrere Pferde, und am Abend vor der Überfahrt lud er die beiden Wanderer zu einem Mahl in sein edles Heim. Er war ein freundlicher Mann, aber von Tarvians Geschwätz über seltsame Dinge, die keiner jemals gesehen hatte, hielt er nicht viel.*

*Und so wurde es ein Abend voller Erzählungen über schnelle Schiffe und gefährliche Stromschnellen, Juwelen und andere Schätze, und Tarvians Freund hatte auch Kunde von den Batavi: Man hatte nach Indras Verschwinden nach ihr gesucht und bald darauf die tote Lavidia gefunden. Da hatte man die Hoffnung aufgegeben, dass ihre Tochter noch am Leben war und die Suche eingestellt. Zwar hatte es den Vater gereut, dass er sie gegen ihren Willen verheiraten hatte wollen, aber auch nicht ganz ohne Zorn sprach er nun über seine Tochter.*

*«Ich werfe mir vor, zu hart mit ihr gewesen zu sein, jedoch war sie immer ein starrköpfiges Kind, das nur gegen den Willen ihres Vaters handelte. Die Kunde von ihrem jähen Ende schmerzt mich, obschon sie nicht unerwartet kommt für mich.»*

*Indra bat den Schiffsbauer, dem Vater und der Familie zu berichten, dass sie am Leben sei und auf dem Weg in den Norden. Und eines Tages, so sagte sie voraus, würde sie wieder in ihre Heimat zurückkehren, aber niemand würde sie erkennen als diejenige, die sie einst war.*

*Als sie am nächsten Tag das gegenüberliegende Ufer erreichten, setzten Indra und Tarvian ihren Ritt sogleich fort. Sie waren noch ungefähr zwei Tagesritte vom Haus des Assari entfernt, noch ein Freund, zu dem Tarvian wollte, und bald hatten sie den fruchtbaren Gürtel entlang des Nirada-Rea verlassen, doch hier war das Land längst nicht so ausgedörrt wie am östlichen Ufer, und bald schon sahen sie in der Ferne grüne Wiesen und Wälder.*



«Tarvian, seit wir den Großen Wald verlassen haben, verändert sich für mich das Antlitz der Dinge. Alles scheint immerzu zu flimmern und zu strahlen, und zu Beginn dachte ich, es käme von der Sonne und der großen Hitze, aber nun, da wir uns dem fruchtbaren Norden nähern, wird es immer offenkundiger. Es sieht aus, als seien alle lebenden Gewächse und Geschöpfe von einem Licht umgeben, das seine Farbe wechselt. Sag mir, was ist los mit mir?» Tarvian blickte sie ernst an und erklärte dann:

«Es ist ein Geschenk der Neth Noma an dich, Indra. Alle Wesenheiten, ob Tier oder Pflanze, sind umgeben von diesem Licht, welches wir "Aura" nennen. Es ist ein untrügliches Zeichen für die Stimmung und Gesinnung eines jeden Lebewesens, und man kann an der Aura erkennen, ob das Wesen Gefühle von Wut, Trauer, Zorn, oder aber Freundlichkeit, Vertrauen und Liebe empfindet und ausstrahlt. Die Neth Noma haben dir diese Fähigkeit verliehen, damit du wie ich erkennen kannst, ob ein Mensch dir wohl gesonnen ist oder nicht und ob er bereit ist für die Wahrheit. Als ich dir zum ersten Mal begegnet bin und du an diesen Baum gebunden warst, von dem ich dich befreite, war deine Aura schwach und dumpf. Nun aber ist sie stark und hell und strahlend.»

Mit diesen Worten schloss Tarvian, und Indra betrachtete gebannt die Gräser und Blumen und Büsche, die ihren Weg säumten. Sie alle strahlten die verschiedensten Farben ab, und meist waren sie kräftig und hell.



## 12

---

Am nächsten Morgen nahm Q'Ennea ihren Dienst in der Spedition wieder auf und sie war sehr froh darüber - so war sie wenigstens abgelenkt, während hektisch die Vorbereitungen getroffen wurden für den hoffentlich Aufsehen erregenden Bericht, der sogar in mehreren Zeitungen veröffentlicht werden sollte.

Auch der Streuner redete beruhigend auf Q'Ennea ein:

«Hab ein wenig Vertrauen. Dass du Keh'Yara begegnet bist, war kein Zufall, und sie hat dir doch gesagt, dass ihr euch wieder sehen werdet. Und nun vergiss für eine Weile deinen Kummer und genieße die Fahrt!»

«Ja, du hast wohl recht», meinte Q'Ennea lächelnd. «Meine Sorgen ändern nichts am Lauf der Dinge. Der Stein ist nun im Rollen, und keiner kann ihn mehr aufhalten. Was geschehen muss, wird geschehen. Und wenn man mich braucht, werde ich zur Stelle sein!» Kämpferisch klangen diese Worte, und einen Moment lang fühlte Q'Ennea sich wie Indra, die Kriegerin aus ihrer Geschichte.

Die nächsten Tage waren wie die große Ruhe vor dem Sturm. Q'Ennea versah ihren Dienst in der Firma, die Journalisten und Reporter recherchierten, verfassten Berichte und bezogen Stellung vor Ort. Immer wieder kamen diverse Nachfragen an Q'Ennea, die sie bereitwillig beantwortete. Sie war froh, diese Tage wieder "auf Achse" sein zu

können, und sie genoss jeden einzelnen Moment in vollen Zügen. Vom Fahrersitz eines Lastwagens aus sah die Welt nun einmal anders aus. Man hatte einen besseren, weil höheren Ausblick, und das ruhige Brummen vermittelte Ruhe und Zufriedenheit, anders als bei Pkws, die für Q'Ennea eine gewisse Hektik verbreiteten.

Mit einem Lastauto kam man sicher an sein Ziel, und obwohl man natürlich eine geringere Geschwindigkeit fuhr als mit einem PKW, schien die Zeit im Lastwagen schneller zu vergehen. Q'Ennea erinnerte sich, dass sie in einem Auto immer sehr schnell die Geduld verlor, und gleich, wie schnell man auch unterwegs war, es war nie schnell genug.

Und so wurde jede Fahrt mit dem PKW ein Rennen gegen die Zeit, während der Lastwagen zum Genießen einlud. Gemütlich vor sich hin brummend konnte man die Landschaft genießen, die vorbeiziehenden Berge und Täler, die Wälder und Wiesen und auch die verschiedensten Tiere beobachten, die auf den Weiden auf beiden Seiten der Straße grasten.

Eines Tages kam Q'Ennea auf dem Rückweg in ihre Heimatstadt an einem Auto vorbei, das anscheinend eine Panne hatte. Daneben stand eine etwas verzweifelt wirkende ältere Frau, und Q'Ennea hielt an, um ihre Hilfe anzubieten.

«Ich begrüße sie! Was ist denn das Problem? Kann ich Ihnen helfen?»

«Oh, es ist sehr nett, dass Sie anhalten. Ich muss dringend zu einem Vortrag, und irgendetwas stimmt mit meinem Auto nicht. Ich habe meinen Sohn bereits angerufen, aber der wird erst in einer Stunde hier

sein, und dann ist es zu spät für meinen Vortrag. Was soll ich bloß machen?» Die Frau hatte ein sehr interessantes Gesicht mit lebhaften Augen, die Q'Ennea nun bittend anblickten.

«Wo findet die Veranstaltung statt? Vielleicht kann ich Sie hinbringen?»

«Ach, es ist gar nicht mehr weit. Im Zentrum der Stadt befindet sich ein Veranstaltungsort, da muss ich hin!»

«Ich fahre ohnehin nach Rho'Quereo, ich nehme Sie mit, das ist gar kein Problem.» Q'Ennea ging zurück zu ihrem Lastwagen und öffnete die Beifahrertür. Die Frau holte noch rasch ihre Tasche aus dem Kofferraum und kletterte dann eilig hoch.

«Dann wollen wir mal!» Q'Ennea startete den Motor und lenkte den Streuner wieder auf die Straße Richtung Rho'Quereo.

«Um was geht es denn bei dem Vortrag?» wollte sie wissen.

«Ach, Sie werden mich auslachen, wenn ich es Ihnen erzähle», wick die Frau ihr aus. «In unserer Welt haben die Menschen keinen Kopf für solche Dinge.»

«Was denn für Dinge?» Nun war Q'Ennea erst recht neugierig geworden. «Sie können mir glauben, ich habe in letzter Zeit die seltsamsten Sachen erlebt, mich kann nichts mehr erschüttern oder verwundern.»

«Wirklich?» Die Frau wurde nun hellhörig. «Inwiefern? Möchten Sie mir davon erzählen?» Q'Ennea erzählte in wenigen Sätzen von den Erlebnissen der vergangenen Wochen, und die Frau hörte sehr gespannt

zu. Für Keh'Yara und ihre Weisheiten interessierte sie sich besonders, und im Anschluss an Q'Enneas Geschichte sagte sie:

«Das ist unglaublich. Ich hatte in letzter Zeit die Gelegenheit, einige seltsame Geschichten zu hören, aber diese eben war bisher die eigenartigste. Besonders in Anbetracht der Tatsache, dass sich in letzter Zeit derartige Ereignisse häufen.»

«Wie meinen Sie das?» Irritiert warf Q'Ennea der Frau einige Blicke zu, doch diese schien mit ihren Gedanken weit weg zu sein. Schließlich riss sie sich aus ihrer Grübeleien und antwortete:

«Gerade jetzt bin ich unterwegs zu einem Treffen mit Leuten, die sich mit diesen Dingen befassen. Ich bin bereits seit einigen Jahren dabei, solche Ereignisse aufzuspüren und niederzuschreiben, und in den letzten Monaten werde ich von Berichten und Anfragen nahezu überflutet.

Das Interesse vieler Menschen scheint erwacht und ihre Sensibilität gesteigert. So berichten manche, dass sie Zusammenhänge beobachtet hätten zwischen äußeren Ereignissen und Erkrankungen, manche haben Vorahnungen von Ereignissen, die noch nicht geschehen sind, und viele Menschen machen sich Gedanken über Dinge, die sie bisher für selbstverständlich genommen haben.

Da ist zum Beispiel dieser Mann, der eines Tages in der Früh ein ganz seltsames Gefühl hat, als er aus seiner Garage fährt. Er beschließt aus einem Grund, den er nicht nennen kann, eine andere Strecke zur Arbeit zu fahren als gewöhnlich. Und dann erfährt er über das Radio, dass auf seiner normalen Strecke ein Riesenunfall war mit mehreren Fahrzeugen

und einem stundenlangem Stau, in den er geraten wäre. Ein anderer wiederum erzählte, dass immer dann, wenn er ein wenig Büromaterial aus seiner Arbeit mitgehen lässt, kurz darauf irgendein etwas in seinem Umfeld zerbricht, verloren geht oder den Geist aufgibt. Lauter Zufälle?

Dem einzelnen mag das so erscheinen, aber für mich stellt sich die Frage: Welche Mechanismen sind hier im Gange, dass so etwas passiert? Welche Lehren und Erkenntnisse ziehen wir daraus? Nehmen wir das Beispiel mit dem Mann, der seine Firma bekaut. Könnte man daraus ableiten: "Immer, wenn ich unrechtmäßig nehme, wird auch mir genommen?" Wenn das so ist, und es ist eine Regel, die allgemein gültig ist, wäre das nicht eine enorme Entdeckung?»

Die Frau kam mit leuchtenden Augen zum Ende ihrer Erzählung und blickte Q'Ennea fragend an.

«Sie hätten eine Freude daran, Keh'Yara kennen zu lernen, da bin ich mir sicher.» Q'Ennea sprach diesen Gedanken laut aus.

«Möchten Sie mich denn nicht begleiten und von ihr erzählen?» Diese Frage kam überraschend, und Q'Ennea dachte einen Moment lang nach über den Vorschlag, doch schließlich verneinte sie:

«Das kommt jetzt ein wenig zu plötzlich für mich. Aber wir können gerne in Kontakt bleiben und uns zu einem späteren Zeitpunkt treffen. Und wenn Keh'Yara irgendwann aus dem Gefängnis entlassen wird, dann stelle ich Sie Ihnen gerne vor!» Bei diesen Worten bog Q'Ennea in die Straße ein, in der sich das Veranstaltungszentrum befand.

«Ich denke, wir sind angekommen. Ich wünsche Ihnen alles Gute für den Vortrag!» Die Frau steckte Q'Ennea noch rasch eine Visitenkarte zu und verabschiedete sich mit den Worten:

«Ich danke Ihnen vielmals! Und ich habe aus den heutigen Ereignissen wieder gelernt: Es gibt keine Zufälle. Es war mir bestimmt, dass ich Ihnen heute begegne, und ich bin dankbar dafür. Ich hoffe, ich höre bald von Ihnen!»

Q'Ennea winkte ihr noch kurz zu und wandte sich dann in Richtung Stadtrand, um den Streuner in der Firma auf seinem Stellplatz abzuliefern.

«Was genau meinte sie denn damit, dass sie mehrmals sagte, es gäbe keine Zufälle?» Diese Frage richtete sie an ihr Auto.

«Hmmm», brummte er. «Sie wollte damit wohl sagen, dass ein Mensch, der sehr empfindsam ist für das, was um ihn herum geschieht, viele kleine Hinweise erhält, die ihm die Richtung weisen. Aber man muss in der Lage sein, diese Hinweise zu erkennen und richtig zu deuten. So gibt es zum Beispiel Menschen, denen immer wieder bei derselben Tätigkeit ein Unfall oder Unglück passiert. Aber sie erkennen die Botschaft nicht: "Lass es, das ist nichts für dich!"

Anders herum ist es so, dass sich die Dinge auf wundersame Weise zu fügen scheinen, wenn man auf dem richtigen Weg ist. Man trifft plötzlich genau die Menschen, die einem weiterhelfen, oder man wird mit Ereignissen konfrontiert, die zu wichtigen Entdeckungen verhelfen. Auch anfangs ungünstige Vorkommnisse erweisen sich dann oft als Hilfe, wie man am Beispiel dieser Frau sehen kann. Ihr Auto ist auf der Straße liegen geblieben, und sie hatte Angst, ihren Vortrag zu verpassen, aber

anstelle dessen ist ihr etwas viel Besseres passiert: Sie hat dich kennen gelernt und durch dich von Keh'Yara erfahren, und wenn ich mich nicht irre, wird daraus eine fruchtbare Freundschaft entstehen.»

In diesem Moment erreichten sie die Firma, und Q'Ennea parkte das Auto auf seinem angestammten Platz. Sorgfältig verstaute sie die Lieferpapiere und wischte ein paar Krümel vom Sitz, bevor sie aus dem Auto sprang und den Streuner mit den Worten «Ich danke für die Erklärung! Bis morgen dann!» verließ.

Wenige Tage später war es so weit: Q'Ennea bekam die Mitteilung, dass am nächsten Tag der Artikel erscheinen würde. Man sagte ihr auch, sie solle sich bereithalten, eventuell schnell nach Tho'Melach abberufen zu werden, sei es für Stellungnahmen vor Ort oder für den Fall, dass Keh'Yara tatsächlich freigelassen würde.

In ihrer Heimatstadt schlug der Artikel hohe Wellen, und überall wurde Q'Ennea darauf angesprochen. Was sie aber viel brennender interessierte, waren die Reaktionen in Nor'Quedum. Und die ließen nicht lange auf sich warten, denn die Reporter sorgten für die nötige Verbreitung der Nachrichten.

Zuerst wurde die Angelegenheit ignoriert in der Hoffnung, die Sache würde sich im Sand verlaufen. Als die Empörung innerhalb der eigenen Bevölkerung, besonders unter den Frauen, jedoch merklich anstieg, wurden redegewandte Anwälte und Politiker ausgesandt, um mit vagen Aussagen wie «Wir werden den Fall prüfen» und «Es müssen noch Gutachten eingeholt werden» die Reporter hinzuhalten. Die Sache zog

sich in die Länge, und Q'Ennea befürchtete, die Taktik der Politiker würde aufgehen, doch schließlich erzielte ein ehrgeiziger junger Reporter den entscheidenden Durchbruch.

Ihm gelang es, Zugang zu geheimen Informationen über Keh'Yaras geschiedenen Mann zu erlangen: aus glaubhafter Quelle berichtet und durch belastendes Beweismaterial untermauert, stellte sich heraus, dass dieser ein korrupter, rücksichtsloser Kerl war, der keine Mittel scheute, um sich Vorteile zu schaffen. So konnte man den berechtigten Verdacht aussprechen, dass er einen politischen Gegenspieler gewaltsam ausgeschaltet hatte, um das Treppchen zur Macht ein wenig schneller zu erklimmen.

Um nicht zu viele Details dieser pikanten Angelegenheit an die Öffentlichkeit sickern zu lassen, wurde der Mann kurzerhand von seiner Partei aus seinem Amt entfernt. So wurde der Ruf der Partei wiederhergestellt, und um die Gemüter des Volkes zu beruhigen, wurde Keh'Yaras Freilassung angeordnet. Sofort flog man Q'Ennea nach Tho'Melach ein und eine herzerreißende Wiedersehensgeschichte wurde für die Presse arrangiert.

Stunden später, als sich der Rummel gelegt hatte und Q'Ennea und Keh'Yara endlich abgeschottet waren von der Menschenmenge und den Reportern, konnten sie in Ruhe ihr Wiedersehen feiern.

«Ich danke dir! Ich danke dir von ganzem Herzen! Wie werde ich dir je genug danken können?» Keh'Yara konnte es kaum fassen. Zwar hatte man sie in den vergangenen Tagen kontaktiert, dass etwas im Gange sei, aber dass sie tatsächlich so bald freigelassen würde, hatte sie nicht zu hoffen gewagt. Übermütig sprang sie nun durch das Zimmer und strahlte über das ganze Gesicht.

«Was wirst du nun tun?» fragte Q'Ennea vorsichtig. «Wir haben alles vorbereitet, um dich mitzunehmen in mein Heimatland. Dort wirst du sicherer sein und kannst tun und lassen, wie dir beliebt!» Q'Ennea zweifelte nicht daran, dass Keh'Yara ihr Angebot annehmen würde. Umso überraschter war sie, als diese antwortete:

«Ich kann jetzt noch nicht hier weggehen. Die Zeit ist gerade günstig, um Veränderungen zu erwirken. Viele Missstände gibt es in meinem Land, vor allem die Rechte der Frauen betreffend, und wenn ich nun eine Chance habe, etwas zu ändern, darf ich sie nicht ungenützt verstreichen lassen.»

«Das ist doch nicht dein Ernst, oder? Dein Mann wird dich finden und aus dem Verkehr ziehen! Er ist ruiniert, und du und ich sind schuld daran! Was du vorhast, ist Selbstmord!» Q'Ennea war entsetzt und fassungslos.

Keh'Yara lächelte. «Das mag für dich so aussehen. Aber ich kann nicht anders. Versuch bitte, mich zu verstehen. Und ich bitte dich noch um mehr, aber du solltest wissen, das ich es dir nicht übel nehme, wenn du dich anders entscheidest.» Böses ahnend hörte Q'Ennea ihr zu.

«Du bist nun eine Berühmtheit hier. Und die Justiz in meinem Land wird dich hüten wie einen Augapfel, denn einen internationalen Skandal werden sie nicht riskieren. Das ist der Grund, warum ich dich bitte, hier zu bleiben und mich zu unterstützen. Wenn dir nichts zustößt, dann wird auch mir nichts passieren. Und wenn die Zeit reif ist, verlassen wir beide das Land. Was meinst du?»

Geschockt hatte Q'Ennea Keh'Yaras Worte vernommen. Sie hatte sich ausgemalt, dass Keh'Yara in ihrer Nähe wohnen und ihr Studium wieder aufnehmen würde. Sie könnten sich abends treffen und sich unterhalten und gemeinsam lachen und feiern, Sorgen und Ängste teilen. Wie zwei Freundinnen eben. Aber was Keh'Yara da vorschlug, war Wahnsinn. Von Abenteuern hatte Q'Ennea eigentlich die Nase voll.

«Warum sagst du nichts?» Keh'Yara versuchte, in Q'Enneas Gesicht zu lesen. Diese jedoch atmete nur geräuschvoll aus und meinte:

«Wir sollten schlafen gehen. Heute war ein anstrengender Tag für uns beide. Reden wir morgen weiter!»

Keh'Yara wusste, dass sie Q'Ennea die Zeit geben musste, die sie benötigte, um sich über die Tragweite ihrer Bitte klar zu werden. Q'Ennea blieb in dieser Nacht sehr lange wach, und schließlich fiel sie in einen unruhigen Schlaf.



*Als Indra und Tarvian das Dorf von Assari, Tarvians Freund und ein wohlhabender Bauer, erreichten, wurden Sie freundlich aufgenommen. Assari nahm sie sogleich auf und versorgte sie königlich. Als sie am Abend mit ihm und seiner Familie gemeinsam ihr Mahl einnahmen, erkundigte sich Tarvian nach Salira, der Tochter des Hauses, die beim Essen fehlte. Assaris Stirn verdüsterte sich, als er von ihr sprach.*

*«Sie lebt seit einiger Zeit nicht mehr in unserer Heimstatt, sondern in einer Hütte ein wenig außerhalb des Dorfes. Sie hat sich mit einigen jungen Leuten zusammengeschlossen, um das "Unbegreifliche" zu studieren, wie sie es nennen. Da gibt man sich Mühe, die Tochter selbständig zu erziehen, auf dass sie es einmal zu etwas bringen möge, und das hat man dann davon.» Verständnislos schüttelte Assari den Kopf. «Wer ihr nur diese Flausen in den Kopf gesetzt hat!»*

*«Ich werde nach diesem köstlichen Mahl noch hinaus reiten, um sie zu sprechen», versuchte Tarvian Assari zu beruhigen, und nur seine Schülerin ahnte, dass Tarvian mit ein Verursacher dieser aufrührerischen Gedanken war.*

*Indra betrachtete einstweilen begeistert die Farbenspiele um die Körper der Menschen. Farbenfroh waren sie, manche ein wenig heller als die anderen, doch in einem so reinen weißen Licht wie Tarvian erstrahlte niemand sonst. Während Assari über seine Tochter sprach, konnte*

Indra erkennen, dass seine Aura dunkler wurde und sich verdichtete, als ob Gewitterwolken heraufzögen.

Es war schon dunkel, als Tarvian und Indra aufbrachen, um Salira und ihre Freunde zu suchen. Sie fanden sie schließlich vor ihrer Hütte rund um ein Feuer sitzend vor, und Salira war die erste, die sich zum Gruß erhob.

«Tarvian, Geschichtenerzähler, lange hast du auf dich warten lassen! Ich heiße dich willkommen, mein Freund!» Nun erhoben sich auch die anderen, und Indra erkannte, dass etwa fünfzehn junge Männer und Frauen um das Feuer versammelt waren. Sie alle waren umgeben von einem warmen gelblichen Licht, das sich deutlich vom Dunkel des Nachthimmels abhob, obschon man auch die Sterne hindurch schimmern sehen konnte.

«Auch ich begrüße euch», erwiderte Tarvian. «Wie ich sehe, tragen meine Bemühungen erste Früchte. Sagt mir, worüber hattet ihr euch eben unterhalten?»

«Wir sprachen soeben über den Tod. Wir sprechen oft über ihn, denn zu Hause spricht niemand darüber. Nur hier können wir die Fragen stellen, die wir auf dem Herzen haben. Nur leider finden wir keine Antworten. Du kommst zur rechten Zeit!» Wieder war es Salira, die das Wort ergriffen hatte. Sie schien die Anführerin der Gruppe zu sein.

Indra fragte sich, was Tarvian diesen jungen Leuten erzählt haben mochte, und als ob er in ihren Gedanken gelesen hätte, sagte er leise:

«Seit langem schon besuche ich die Astiri immer wieder und erzähle ihren Kindern wunderbare Geschichten von sprechenden Tieren und Bäumen, von geflügelten Wesen, die in verborgenen Wäldern leben, von unbegreiflichen Begebenheiten, die die Grenzen ihrer Vorstellungskraft erweitern.

Nun haben wir hier eine Gruppe junger Menschen, die neben all den Fähigkeiten, die sie als Bauern und Handwerker haben müssen, auch noch die Kunst beherrschen, ein wenig weiter zu denken als ihre Väter und Großväter. Sie lieben es, sich über viele Dinge Gedanken zu machen, die sie nie ergründen werden, und sie haben gelernt, alles zu hinterfragen. Nun komm, wir wollen uns zu ihnen ans Feuer setzen!»

Mit diesen Worten sprang Tarvian von seinem Pferd, und Indra tat es ihm gleich. Würdevoll nahm er Platz und gebot Salira und ihren Freunden, sich ebenfalls zu setzen.



«Nun, wie lauten eure Fragen? Ich werde mich bemühen, euch zu Antworten zu verhelfen, so gut es mir möglich ist.»

«Nun, meine Freundin hier», und Salira zeigte auf eine kränklich aussehende junge Frau, «erzählte uns eben, dass sie Angst hätte zu sterben. Sie war vor kurzem sehr schwer krank und erst seit wenigen Tagen fühlt sie sich kräftig genug, um wieder zu uns zu kommen. Aber sie hat in der Zeit ihrer Krankheit sehr viel nachgedacht über ihr Leben und auch über ihre Erkrankung und den Tod, und sie findet es sehr beunruhigend nicht zu wissen, was denn eigentlich passiert, wenn man stirbt. Aber berichte doch selbst von deinen Gedanken!»

Saliras Freundin erhob das Wort, und ihre Stimme klang dünn und zittrig.

«Als ich eines Nachts Schmerzen hatte und nicht einschlafen konnte, und die Nacht wie ein dunkler schwerer Schatten auf mir lag, fragte ich mich, ob es sich wohl so anfühlen würde, wenn man stirbt. So, als ob einen die Nacht auffressen würde. Was bleibt denn dann noch? Tarvian, du hast uns gelehrt, dass wir mehr sind als bloß leere Hüllen, du sagtest, unsere Noma, unsere Seele, würde überdauern. Aber wie soll das möglich sein?»

Tarvian schien eine Weile über die Frage nachzudenken, dann erwiderte er:

«Ihr seid nun schon so weit vorgedrungen in die Geheimnisse des Lebens, und nun werden wir gemeinsam das Geheimnis des Todes

ergründen. Was meint ihr denn? Wohin haben euch eure Überlegungen geführt?» Salira ergriff das Wort.

«Schon oft habe ich mir Gedanken darüber gemacht. Du hast einstmals erzählt, dass das, was uns ausmacht, nicht unser bloßer Körper sei, sondern dass unsere Seele darin wohne. Ich frage mich nun: Stirbt die Seele gemeinsam mit dem Körper? Solange noch Leben in uns ist, ist sie an den Körper gebunden. Was aber passiert, wenn wir unseren letzten Atemzug getan?»

«Die Fragen, die du stellst, Salira, sind weise. Tatsächlich ist es so, dass die Seele nach dem Tod des Fleisches frei wird, ja mehr noch: Im Gegensatz zum Körper ist die Seele unsterblich.»

Ein Raunen ging durch die gespannt Tarvians Worten lauschende Runde. Und dann fuhr er fort zu erzählen, was er auch Indra berichtet hatte: Vom ewigen Kreislauf der Welt und den Noma, die beständig nach Freude, Weisheit und Vollkommenheit strebten und sich zu diesem Zwecke immer wieder mit stofflichen Wesenheiten verbanden. Nachdem er geendet hatte, herrschte für eine ganze Weile eine nachdenkliche Stille. Salira brach das Schweigen.

«Wenn du Recht hast mit deinen Worten, dann heißt das, dass nichts, was ich tue, jemals in Vergessenheit gerät. Wenn ich Gutes vollbracht habe ebenso wenig, wie wenn ich Schlechtes getan habe. Heißt das, ich werde in einem späteren Leben dafür bestraft, wenn ich Übel über die Welt bringe?»

«Nein, Salira, du wirst nicht bestraft. Es gibt niemanden, der darüber richtet, was du getan hast oder auch nicht. Alles, was du tust,



*hat auch eine Auswirkung. Du ganz allein bist es, die in jedem Moment des Lebens darüber entscheidet, wie du handeln möchtest. Niemand bestraft dich für irgendetwas, aber die eigene Seele vergisst nicht, und wenn sie einmal versagt hat, dann stellt sie sich wieder und wieder derselben Aufgabe, bis sie diese bewältigen kann. Es ist ein angeborenes Lernen-Wollen, das niemals aufhört.»*

*Bei diesen Worten erhob sich Tarvian und verabschiedete sich:*

*«Ich verlasse euch nun. Denkt darüber nach, was ich euch gesagt habe. Und wenn ihr Fragen habt, dann freue ich mich darauf, sie morgen zu beantworten.»*

*Dann wandte er sich an Salira: «Indra und ich kehren in das Haus deines Vaters zurück. Möchtest du uns nicht begleiten?»*

*Stumm schüttelte sie den Kopf, Tarvian nickte, dann entfernte er sich vom Feuer, das bereits weit herunter gebrannt war. Die jungen Astiri würden heute Nacht viel Stoff zum Nachdenken haben.*

*Indra aber hatte etwas anderes auf dem Herzen.*

*«Tarvian, sag mir: Warum eigentlich ist es so wichtig, dass dieses Wissen verbreitet wird? Die Welt gibt es nun schon so lange, und alles war gut auch ohne all diese Dinge. Assari zum Beispiel hält nicht viel davon. Es wird Streit geben zwischen ihm und seiner Tochter, aber auch zwischen vielen anderen Vätern und deren Söhnen und Töchtern. Also wozu das alles? Ich sehe nicht, dass wir das Recht haben, einen Samen der Zwietracht zu säen, nur um des Wissens willen. Also sag mir, was ist der Grund?»*

*Tarvian blickte sie nachdenklich an, und bevor er sich auf den Rücken seines Pferdes schwang, sagte er nur kurz:*

*«Gedulde dich noch ein wenig, dann werde ich es dir zeigen.»*

*Mit einem eleganten Schwung warf er sein Pferd herum und galoppierte in der Dunkelheit davon. Indra bemühte sich, auf die tänzelnde Silnair zu springen, dann jagte sie hinterher.*



Q'Ennea fand in dieser Nacht kaum Schlaf, Keh'Yaras Worte hatten sie aufgewühlt und beschäftigten sie nun. Es war für sie schon schwer gewesen, überhaupt hierher zurückzukehren. Nur aufgrund der glaubhaften Versicherung des Journalistenteams, dass ihr nichts passieren könne, da sie unter besonderem Schutz stünde, hatte sie sich überwinden können. Natürlich war auch die Freude groß, Keh'Yara wohlbehalten wieder zu sehen. Aber was sie da verlangte, war sehr viel. Obwohl sie es ein wenig verstehen konnte:

Der Augenblick war nun sehr günstig, die Bevölkerung wach zu rütteln und auf die Missstände hinzuweisen, die in diesem Land herrschten. Frauen wurden als Eigentum ihrer Männer betrachtet, sie hatten vor dem Gesetz zwar beinahe die gleichen Rechte, aber die Wirklichkeit sah doch meist ganz anders aus. Schon als kleines Mädchen war man darauf angewiesen, einen fortschrittlichen Vater zu haben, der eine umfassende Schulbildung erlaubte, um überhaupt eine Chance auf ein eigenständiges Leben zu bekommen.

Q'Enneas Gedanken drehten sich im Kreis. War sie hier wirklich so geschützt, wie Keh'Yara es darstellte? Wenn es möglich war, hochrangige Politiker aus dem Verkehr zu ziehen, wäre es doch wohl bei ihr auch kein Problem, oder? Wer war sie denn schon? Sie durchschaute die politische und gesellschaftliche Lage in diesem fremden Land viel zu wenig, um die Situation angemessen beurteilen zu können. War der Einfluss der Öffentlichkeit so groß, dass sie sich hier einigermaßen sicher wähnen konnte? So viele Fragen, und es gab keine Antworten darauf.

Schließlich fiel Q'Ennea in einen unruhigen Schlaf, aus dem sie mehrmals erwachte, und immer hörte sie den gleichmäßigen Atem Keh'Yaras.



*Als sie wieder am Hause Assaris eintrafen, war es bereits spät in der Nacht, und die Bewohner schliefen. Tarvian und Indra begaben sich in ihren Schlafraum, wo Tarvian seine Begleiterin anwies, sich auf den Boden zu setzen. Er setzte sich ihr gegenüber und berührte leicht ihre Stirn.*

*Sofort spürte Indra einen stechenden Schmerz, der von der Berührung ausging, und sie wollte den Kopf zurückziehen, aber sie vermochte es nicht. Dunkelheit und Nebel schienen hinter ihrer Stirn zu wirbeln, und sie kämpfte gegen den Schwindel an. Und dann endlich verging der Schmerz, und der Nebel in ihrem Kopf lichtete sich, und sie sah Bilder. Bilder aus einer fremden Welt, die sie nicht verstand.*

*Riesige Heere standen sich gegenüber, und sie schienen gegeneinander zu kämpfen, jedoch nicht Mann gegen Mann, sondern aus großer Entfernung. Immer wieder blitzten kleine Feuer auf, und in großer Zahl fielen ganze Schlachtreihen tot um. Ein unheimliches Grollen füllte Indras Kopf aus, und es wuchs immer mehr an.*

*Dann konnte sie einen seltsamen Vogel sehen, der durch die Luft flog, ohne Flügel zu besitzen. Schließlich jedoch stürzte er zu Boden, und als er dort aufschlug, zerriss ein ohrenbetäubender Knall die Luft, und dann wurde es sehr still.*

*Einen Moment lang schien es, als ob die Welt den Atem anhielt, doch dann stieg eine gewaltige Flamme vom Boden auf und dicker schwarzer Rauch füllte Indras Blickfeld aus. Fast konnte sie die verbrannte Erde riechen, als sie das Bild der Zerstörung sah.*

*Als sich der Rauch ein wenig verzog, konnte sie Menschen sehen, die versuchten, den Flammen zu entkommen. Männer, Frauen und Kinder - niemand wurde verschont. Viele waren allein durch die Wucht der Erschütterung zu Boden geschleudert und zermalmt worden, andere taumelten verletzt durch die Flammen, einige brannten und warfen sich auf dem Boden herum. Die Luft war erfüllt vom Geruch verbrannten Fleisches, und Indra konnte die Flammen auf ihrer Haut förmlich spüren.*

*Als die Schreie der brennenden Menschen endlich erstarben, löste sich die Szene vor Indras Augen auf, und sie wurde wieder in die Wirklichkeit zurückgeholt. Schwitzend und keuchend saß sie am Boden des Schlafraumes, zitterte am ganzen Körper und starrte Tarvian*

*verwirrt und entsetzt an. Dieser stand auf, half Indra, sich auf das Bett zu setzen und legte ihr eine Decke um.*

*Es verging eine Weile, bis er zu sprechen begann.*

*«Was du gesehen hast, sind Bilder einer möglichen Zukunft. Die Menschen entwickeln sich schnell, schon jetzt bauen sie Werkzeuge und Gerätschaften, die ihnen das Leben erleichtern sollen, und sie werden immer schneller lernen.*

*Es wird der Tag kommen, da werden sie die Macht haben, Berge abzugraben und Täler aufzuschütten, den Lauf der Flüsse zu verändern und die Nacht zum Tage zu machen. Und es wird der Tag kommen, da die Menschen nur durch einen Fingerzeig Landstriche verwüsten und ganze Völker auslöschen können. Sie werden von dieser Macht Gebrauch machen, wenn sie nicht zur gleichen Zeit lernen, dass jede ihrer Taten auch Folgen hat. Sie müssen erfahren, was sie anrichten können, wenn die Reichweite ihrer Handlungen immer größer und unüberschaubarer werden..*

*Die Welt strebt immer nach einem Gleichgewicht von Materie und geistigen Dingen. Eines kann ohne das andere nicht sein. Das heißt, die Menschen werden von sich aus nach etwas suchen, an das sie glauben können, das ihnen die Welt hinter der Materie erklärt. Sie tun es schon jetzt, man findet die Suchenden überall auf dieser Welt. Die Zeit ist gekommen.*

*Unsere Aufgabe ist es nicht, unsere Weisheit anderen aufzudrängen. Das wäre der falsche Weg. Unsere Aufgabe ist es, denen Antworten zu*

*geben, die fragen. Tun wir das nicht, werden sie sich ihre eigenen Wahrheiten suchen. Es ist zu befürchten, dass sich einzelne hervortun, die dies zu ihrem eigenen Vorteil nützen.*

*Ein Suchender kann leicht auf eine falsche Fährte gelockt werden. Götzenverehrung und Aberglaube werden die Folge sein, und manche werden der Meinung sein, ihr Wissen allein sei das richtige. Und sie werden das tun, was wir zu vermeiden gedenken: Denen ihren Willen und ihre "Weisheit" gewaltsam aufzwingen, die anders sind als sie. Nicht die Wahrheit werden sie lehren, sondern das, was ihnen am meisten nützt.*

*Wer Macht über andere hat, entscheidet darüber, was Wahrheit ist und was Lüge. So weit darf es nicht kommen. Du hast es gesehen: Gewalt und Krieg und Tod werden über die Menschheit gebracht, wenn mit der Reichweite ihres Armes nicht auch ihre Weisheit und das Wissen wachsen.*

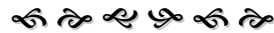
*Sie haben die größten Möglichkeiten aller Wesen dieser Welt, sich ein Paradies zu schaffen, aber sie können auch am tiefsten fallen, denn die Versuchung der Macht ist groß.»*

*Mit diesen Worten schloss Tarvian seine Rede, und wieder einmal schwirrte Indra der Kopf.*

*«Leg dich nun schlafen. Morgen wirst du es besser verstehen.»*

*Ohne ein weiteres Wort streckte sich Indra auf ihrem Bett aus. Das Zittern und die innere Kälte vergingen langsam, aber der pochende Schmerz in ihrer Stirn erinnerte sie an das, was sie gesehen hatte.*

*Endlich übermannte sie der Schlaf und erlöste sie von den grausamen Bildern, die nicht mehr aus ihrem Gedächtnis verschwinden wollten.*



Als Q'Ennea früh am nächsten Tag erwachte, nutzte sie die Ruhe des Morgens, um Indras letzte Erlebnisse niederzuschreiben. Das Schreiben half ihr oft, Ruhe in den verwirrten Geist zu bringen, und so musste sie sich wenigstens für einige Zeit nicht mit der quälenden Frage, die sie seit gestern Abend beschäftigte, auseinandersetzen. Und während des Schreibens stolperte sie über einen Satz, den sie soeben niedergeschrieben hatte:

«Wer Macht über andere hat, entscheidet darüber, was Wahrheit ist und was Lüge. So weit darf es nicht kommen.»

Traurig stellte Q'Ennea fest, dass dies sehr gut auf Nor'Quedum zutraf. Nicht Menschenrechte und Würde zählten hier, sondern einzig und allein Macht und Einschüchterung. Und dann erinnerte sie sich an etwas, das ihr Keh'Yara mit auf den Weg gegeben hatte: «Es macht keinen Sinn, vor einem Problem davon zu laufen. Es kehrt immer wieder. Man kann eine Aufgabe nur loswerden, in dem man sie löst.»

Nun, möglicherweise war dies ihre Aufgabe, denn an so etwas wie "Zufall" konnte sie inzwischen ohnehin nicht mehr glauben. Sie hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Keh'Yara zu helfen. Es hatte geklappt, besser als Q'Ennea je für möglich gehalten hätte. Aber Keh'Yara hatte eigene Pläne,

und sie hätte das wissen müssen. So wie sie Keh'Yara bisher kennen gelernt hatte, wusste sie sehr gut, was sie tat. Und so traf Q'Ennea eine Entscheidung: Wenn sie durch ihre bloße Anwesenheit zu Keh'Yaras Sicherheit beitragen konnte, dann würde sie es tun.

«Du hast dich entschieden?» Keh'Yara schien ihre Gedanken gelesen zu haben.

Noch einmal zögerte Q'Ennea kurz, dann atmete sie tief durch und nickte.

«Ja, ich werde dir helfen. Aber bitte sag mir zur rechten Zeit, was du vorhast.»

Keh'Yara lächelte. «Ich danke dir. Dann geht es jetzt also los!»

Der Tag verflog im Nu. Interviews wurden gegeben, Fragen gestellt und beantwortet, Fotos geschossen und Pläne geschmiedet. Q'Enneas Anwalt hielt die Idee, dass die beiden im Land bleiben wollten, für nicht sehr klug, aber auch er war der Meinung, dass die Gefahr jetzt, solange Trubel um die Sache herrschte, nicht allzu groß war.

Und so wurde es Abend, und statt der Abreise einer siegreichen Truppe bekamen die Journalisten zwei wild entschlossene junge Frauen zu Gesicht, die sich in ihr Hotelzimmer zurückzogen, um einen Schlachtplan zu entwickeln. Noch wusste niemand so recht, was überhaupt das Anliegen der beiden war, aber man würde es bald erfahren, da war man sich sicher. Und so kam es, dass auch der Großteil der Reporter noch im Land blieb, man wollte schließlich die große Show nicht verpassen.

Als sie endlich den Lärm der Menge hinter sich gelassen hatten und ganz für sich waren, fragte Q'Ennea Keh'Yara wieder:

«So, und was haben wir jetzt eigentlich vor? Wofür oder wogegen genau kämpfen wir hier? Und wie werden wir vorgehen?»

Keh'Yara überlegte eine Weile, dann teilte sie ihre Gedanken mit Q'Ennea:

«Das Bewusstsein für mehr Gerechtigkeit muss in den Köpfen der Menschen geweckt werden. Meine Geschichte hat sie wachgerüttelt, und nun sollte es uns gelingen, ihnen klarzumachen, dass es vielen Frauen so ergeht wie mir. Die meisten sind zwar nicht im Gefängnis eingesperrt,

aber trotzdem leben sie nicht in Freiheit. Ihre Männer sagen ihnen, was sie zu tun und zu lassen haben, und sie haben weder das Selbstbewusstsein noch die Möglichkeit noch das Recht, sich zur Wehr zu setzen.

Eines unserer Ziele sollte daher sein, eine Plattform zu schaffen für Frauen, die ihr eigenes Leben leben möchten. Es werden Räumlichkeiten nötig sein, wohin sie flüchten können, wo sie sicher sind. Wir werden Geldgeber brauchen.

Ein anderes Anliegen ist, die rechtliche Lage zu ändern. Das wird nur möglich sein durch den nötigen Druck aus der Bevölkerung und die Hilfe politischer Verbündeter.

Aber wo nun beginnen? Ich denke, wir sollten unsere Bekanntheit nutzen, um ein Treffen zu arrangieren für alle, die interessiert oder betroffen sind. Gleich morgen werden wir dazu aufrufen. Und ich bin sicher, es gelingt uns auch, einen Platz zu organisieren, an dem das Ganze stattfinden kann. Wenn ich ehrlich bin, mir schwebt da ein ganz besonderer Ort vor. Ich weiß, er wird dir gefallen. Wie klingt das alles für dich?»

Fragend schaute Keh'Yara Q'Ennea an.

«Viel zu viel für zwei einzelne Menschen», seufzte Q'Ennea. Wie sollte das jemals klappen? Sie reichte diese Frage an Keh'Yara weiter.

Diese blickte sie vielsagend an und antwortete dann:

«Dinge kommen ins Rollen, die viel größer sind als wir beide und unser winziges Anliegen. Es ist nur Ausdruck für eine weitaus bedeutendere Entwicklung, die schon lange begonnen hat und nun an die Oberfläche

drängt. Überall, nicht nur hier im Land, erwachen Menschen aus ihrem Schlummer, sie stellen Fragen über ihr Leben und den Sinn ihres Daseins, und es gibt oft niemanden, der Antwort geben kann. Schlimmer noch, kaum jemand hört zu! Vor allem die Stillen und Unterdrückten bäumen sich auf, sie wollen endlich gehört werden. War es bisher einfach nur der Wunsch nach Selbstbestimmung, wird es nun immer mehr. Der Ruf nach einer tieferen Wahrheit wird laut.

Die Menschen fragen: "Warum passieren mir diese Dinge? Was habe ich getan, um so ein Schicksal zu erleiden? Gibt es denn einen Sinn in meinem Dasein?" Du siehst, wohin uns das führt. Zuallererst müssen wir hinausgehen und die Möglichkeit schaffen, dass die Menschen diese Fragen überhaupt stellen können, doch letztlich sind wir auch dazu da, Antworten anzubieten.»

Gespannt hatte Q'Ennea ihr zugehört, aber nun fühlte sie sich, als ob sie all dies schon einmal erlebt hätte. Verwirrt schüttelte sie den Kopf, um dann zusammenzufassen:

«Es geht also um die Verbreitung der Wahrheit. Der Wahrheit, dass es mehr gibt als bloß die Materie. Der Wahrheit, dass es eine alles umfassende Gerechtigkeit gibt im Universum, dass alles irgendwann zu einem zurückkommt. Auf die eine oder andere Weise. Und zu guter Letzt: Der Wahrheit, was mit uns passiert nach unserem Tode.»

Q'Ennea seufzte.

«Was aber gibt uns das Recht, unsere Weisheiten als Wahrheit zu verkaufen? Wie kommen all die Menschen dazu, uns zu glauben? Ich

würde es nicht wollen, dass sich jemand vor mich stellt und sich als alleiniger Hüter der Wahrheit ausgibt.»

«Ich sehe dein Problem, aber vertrau mir. Im Gespräch mit den Menschen wirst du feststellen, dass nicht wir es sind, welche die eine Wahrheit verbreiten müssen. Ganz im Gegenteil, wir alle, jeder einzelne, tragen sie in uns. Man muss nur die Voraussetzung schaffen, dass sie sich ihren Weg ans Licht und in das Bewusstsein des einzelnen bahnen kann. Und es geht doch in erster Linie nicht darum, sie von einem "Glauben" zu überzeugen. Es geht darum, die eine Grundidee zu verdeutlichen: "Leute! Bevor ihr einem anderen Leid zufügt, denkt doch darüber nach. Es ist unrecht." Nicht nur von Gesetzes wegen.

Es gibt eine weisere Instanz, tief in jedem von uns, die uns sagt, was richtig ist und was falsch. Diese innere Instanz besitzt ein weitaus feineres Gespür, und nur mit dieser Hilfe wird es möglich sein, eine unheilvolle Entwicklung aufzuhalten. Ich denke zum Beispiel an die Erfindung grässlicher Massenvernichtungswaffen oder an die Unterdrückung ganzer Volksstämme oder an die Ausrottung zahlreicher Tierarten und die Zerstörung unserer Umwelt.

Vieles ist sogar nach dem Gesetz erlaubt, und trotzdem ist es nicht richtig. Nicht länger also sollen die Menschen sich nur nach äußeren Maßstäben richten. Die Möglichkeiten außen sind begrenzt, nur durch eine Verbundenheit mit unserem innersten Wesen können wir uns über uns selbst erheben und letztendlich wirklich frei werden.

Es ist höchste Zeit, dieses Bewusstsein zu fördern, denn die Spirale dreht sich immer schneller, die vielschichtigen Probleme werden immer größer,

eine Eskalation steht bevor. Es muss jetzt gelingen, denn eine weitere Chance wird es nicht geben.»

Nachdem sie geendet hatte, sah Keh'Yara müde und abgekämpft aus. Wieder wurde Q'Ennea das Gefühl nicht los, dass ihre Freundin weit mehr wusste als sie ihr erzählte. An diesem Abend war ihr aber nichts mehr zu entlocken, und bald fielen die beiden erschöpft ins Bett. Sie mussten sich ausruhen, denn sie hatten einiges vor am nächsten Tag.



*Als Indra am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich frisch und ausgeruht, und die Schatten der vorangegangenen Nacht schienen von ihr gewichen zu sein. Tarvian hatte seine Schlafstatt bereits verlassen und saß mit Assari am Tisch, auf dem ein reichliches Frühstück angerichtet war. Sie schienen sich gerade über Salira zu unterhalten, und Tarvian sprach beschwichtigend zu seinem Freund und Gastgeber.*

*«Fühle dich nicht gekränkt durch ihr Verhalten, mein Freund. Das hat nichts mit dir zu tun. Die Jungen haben ihren eigenen Kopf und du bist mit diesem Problem nicht alleine. Ich war gestern Abend bei ihnen und habe mit ihnen gesprochen. Das Leben ist für sie voller Geheimnisse, aber niemand ist da, der bei der Beantwortung dieser Rätsel behilflich sein kann.*

*Sie stellen vieles in Frage, was für dich Zeit deines Lebens selbstverständlich war. Sie machen es sich nicht einfach, und sie meinen es nicht böse. Es steckt tief in ihnen, Assari. Sie können nicht*

*anders. Vielleicht findest du eines Tages die Zeit, ihnen zuzuhören. Vieles von dem, was sie sagen, ist weise. Die Welt verändert sich und wir können es nicht aufhalten.»*

*«Ja, da hast du recht» pflichtete ihm Assari bei. «Nichts bleibt wie es war, und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass alles schlimmer wird. Unsere kriegerischen Nachbarn, die Nashindri, werden immer zudringlicher. Als ich ein Junge war, beschränkten sich ihre Übergriffe auf ein paar harmlose Überfälle dann und wann, aber nun reichen ein paar wackere Kämpfer nicht mehr aus, um unsere Grenzen im Süden zu schützen.*

*Stell dir vor, Tarvian, unser friedliches Astir besitzt nun gezwungenermaßen ein eigenes Heer aus Soldaten! Viele junge Männer kämpfen Tag für Tag an unseren Grenzen zur Verteidigung unseres Landes, aber wir werden ihnen nicht mehr lange die Stirn bieten können. Eine große Streitmacht wird in Nashindra zusammengezogen, und schon bald werden sie uns überrennen. Was dann mit uns passieren wird, wissen wir nicht.*

*Gerüchte gehen um, dass die Nashindri schreckliche Gebieter sind. Sie plündern und nehmen sich mit Gewalt, wonach sie verlangt, und sie herrschen mit Härte und Willkür. Wer kann es den Jungen verdenken, dass sie in solch üblen Zeiten ihr Heil in ihrer Gedankenwelt suchen? Aber auch das wird sie nicht retten, wenn das Unglück über uns hereinbricht.»*

*«Vielleicht doch, mein Freund, vielleicht doch!» Tarvian hatte diese Worte nur leise geflüstert, und Assari starrte gedankenverloren in die Ferne. Tarvian erhob sich, wandte sich zu Indra um und sagte:*

*«Reiten wir zu Salira, wir haben nicht mehr sehr viel Zeit!»*

*Nach einem schnellen Ritt erreichten sie die kleine Hütte und fanden dort die jungen Männer und Frauen versammelt vor, die sie erst am Abend zuvor verlassen hatten. Sie hatten soeben ihr Frühstück beendet, das ihnen Ikaaris, der Sohn des Dorfältesten, mitgebracht hatte.*

*Wieder saßen sie im Kreis um das nun erloschene Feuer und sprachen miteinander. Dieses Mal war ihr Thema der bevorstehende Krieg, denn Ikaaris hatte Neuigkeiten zu berichten. Ein Meldereiter hatte die Kunde gebracht, dass die Vorhut der nashindrischen Streitmacht bereits in Sichtweite der Grenzposten aufgetaucht wäre und nun dort lagerte. Die Reihen der Astiri lichteten sich schon jetzt, denn gegen diese Übermacht war nichts auszurichten, und so mancher suchte sein Heil in der Flucht.*

*Ratlosigkeit breitete sich aus unter den jungen Astiri, und Hilfe suchend blickten sie Tarvian an, der soeben vom Pferd glitt.*

*«Einen Rat habe ich für euch: Haltet euch aus den Kämpfen heraus, denn ihr könnt gegen die Übermacht der Nashindri nichts ausrichten. Nur unnötiges Blutvergießen wäre die Folge. Versucht, euch so zu einigen, dass ihr mit dem Ergebnis leben könnt, und bleibt euren Grundsätzen treu. Hört nicht auf, Fragen zu stellen und euch Gedanken zu machen und versucht, euer Wissen mit euren Besitzern*



*zu teilen. Auch unter ihnen findet ihr viele junge Menschen, die wie ihr auf der Suche nach Antworten sind.*

*Die Gerüchte über die Nashindri sind falsch. Sie sind nicht die erbarmungslosen Despoten, für die ihr sie haltet. Bringt man ihnen die Ehrerbietung entgegen, die sie verlangen, wird eine gütliche Einigung in Frieden möglich sein. Wir machen uns morgen auf den Weg, um die Verhandlungen aufzunehmen.*

*Ich bitte euch nur um eines: Wählt zwei der Kühnsten und Klügsten von euch aus, auf dass sie mich begleiten auf meinem Weg durch euer Land und bis zu den Grenzen zum nahenden Feind, um mit ihnen über eine friedliche Lösung zu verhandeln.*

*Nun aber lasst uns die düsteren Gedanken vergessen und noch eine Weile miteinander reden, denn viele Gelegenheiten für anregende Gespräche wird es nicht geben in der kommenden Zeit.»*

*Und so verbrachten Indra und Tarvian den ganzen Tag im Kreise ihrer jungen Freunde und gaben bereitwillig Auskunft über all die wundervollen und unglaublichen Dinge, die es gab auf der Welt.*

*Bereits früh am nächsten Morgen riefen sie Silnair und Iláni zu sich, und wie Tarvian gebeten hatte, gesellten sich zwei Begleiter zu ihnen: Salira, Tochter von Assari, und Ikaaris, Sohn des Dorfältesten.*

*Assari war nicht erfreut über die Pläne seiner Tochter, doch er vertraute auf Tarvian und ließ sie mit ihm ziehen.*



Wie in ihrer Geschichte brach auch für Q'Ennea und Keh'Yara die Zeit der Verhandlungen und Unterredungen an. Schon früh am nächsten Morgen kontaktierten sie einige der Reporter, die sie in den letzten Tagen kennen gelernt hatten und baten um Unterstützung, die auch prompt zugesagt wurde. Ein Versammlungsort war schnell organisiert: eine Felsenarena, in der eigentlich Konzerte ausgetragen wurden, ein wenig außerhalb der Stadt.

Die Veranstaltung wurde für das folgende Wochenende angesetzt, denn man wollte keine Zeit verlieren. Und in den vier Tagen, die ihnen bis dahin noch zur Verfügung standen, würden sie auf Hochtouren arbeiten, um möglichst viele Menschen darauf aufmerksam zu machen und einzuladen. Keh'Yara führte die Kampagne vor den Kameras und Mikrofonen, während Q'Ennea sich im Hintergrund hielt und das Konzept ausarbeitete und die Themen zusammenfasste und niederschrieb.

So tingelten sie durch die Stadt, sprachen mit zahlreichen Menschen auf der Straße und waren stets umringt von einer Schar Reporter und Polizeibeamten. Die Resonanz war gewaltig, vor allem viele Frauen wagten sich nun endlich hervor und bekundeten Interesse und Zustimmung.

Viele von ihnen hatten neue Ideen für Verbesserungen, manche hatten sich zuvor schon im Untergrund zusammen um unterdrückte Frauen und Kinder gekümmert und waren nun froh, eine große Anzahl von Helfern hinter sich zu wissen. Sie trafen auch auf Frauen, die von ihren Männern schwer misshandelt worden waren, und manche lebten nun in einem der wenigen Frauenhäuser des Landes, wo die hygienischen und sozialen

Bedingungen katastrophal waren. Sie lernten aber auch zahlreiche junge Frauen kennen, die ein einigermaßen freies Leben führten und eine gute Schulbildung oder sogar ein Studium hinter sich hatten, aber nun unzufrieden waren mit der Arbeitssituation, da sie weder Zugang hatten zu anspruchsvollen und gut bezahlten Berufen, noch ihrer Ausbildung und Arbeitsleistung entsprechend entlohnt wurden.

Viele von ihnen klagten über das Gefühl der Unzulänglichkeit und Wertlosigkeit, mit dem sie ständig konfrontiert waren und über die kleinen Ungerechtigkeiten, denen sie im täglichen Leben begegneten. Sie alle litten an der Kälte und Herzlosigkeit ihrer Welt, in der es bisher nur wenige Hoffnungsschimmer gegeben hatte. Dieses Mal aber fühlten sie sich verstanden und ernst genommen, und jede einzelne wollte einen Teil dazu beitragen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

Und zu Q'Enneas Überraschung fanden sich auch einige Männer, die begeistert über ihr Anliegen waren und ihre Unterstützung zusagten.

Am zweiten Tag ihrer Promotionstour aber zogen dunkle Wolken am bisher klaren Himmel auf. Es begann mit einigen Drohbriefen, die früh morgens in das Hotel gebracht wurden.

«Verschwindet hier, oder ihr werdet es bereuen!» besagte einer der harmloseren.

Auch ein Brief des ehemaligen Mannes von Keh'Yara war dabei. Er schrieb, dass er ihr nie verzeihen würde, was sie ihm angetan hätte. Seine Karriere war beendet und sein Ansehen zerstört, öffentlich bloßgestellt war er, was hatte er zu verlieren? Dieser Brief machte

Q'Ennea Angst, denn der Mann war bössartig und obendrein verletzt und gefährlich wie ein angeschossenes Raubtier, das wussten sie beide. Und er hatte die Macht und die nötigen Beziehungen, um wirklich gefährlich zu werden, trotz des noch immer hervorragenden Schutzes durch die hiesige Polizei.

Aber Keh'Yara ließ sich nicht beirren, und fieberhaft wurde alles für den großen Tag vorbereitet.



*Die vier Gefährten stießen bereits nach weniger als einem halben Tagesritt auf eine benachbarte Siedlung. Salira und Ikaaris waren mit einigen der Bewohner befreundet, doch diese waren nicht zuhause. Ihre Väter berichteten, dass sie vor einiger Zeit ausgezogen waren, um nach Wahrheit und Weisheit zu suchen. Auch Freunde aus den benachbarten Siedlungen hätten sie mitgenommen, und da beschloss Tarvian, den Ritt sogleich fortzusetzen.*

*Als die Dämmerung hereinbrach, schlugen sie am Fuße eines Hügels ein Lager auf und entfachten ein Feuer, in der Hoffnung, die gesuchten Freunde auf sich aufmerksam zu machen.*

*Kurz darauf hörten sie das Trommeln von Pferdehufen, und Indra war bereit, ihr Schwert zu ziehen. Allerdings besann sie sich darauf, dass die Astiri ein friedliebendes Volk waren, und so nahm sie die Hand wieder vom Heft ihres Schwertes.*

*Tatsächlich erkannte Ikaaris die herannahenden Reiter, denn es waren seine Freunde, die zu finden sie losgezogen waren.*

*Sie brachten neue Kunde von der Grenze. Der erste Schlag schien unmittelbar bevorzustehen. Schon konnte man die Schlachtgesänge der Nashindri hören, und sie schienen sich auf den Einmarsch zu freuen, während die Reihen der Astiri immer lichter wurden.*

*In wenigen Tagen würden die Nashindri nur noch über eine nahezu unbewachte Grenze spazieren müssen, denn es würde wahrscheinlich niemand mehr da sein, der sie aufhalten konnte. Die Astiri flohen längst und zogen sich so weit wie möglich in das Hinterland zurück.*



*«Aber ihr könnt euer Land doch nicht kampflos aufgeben!» Indra, die die Tochter eines kriegerischen Volkes war, konnte das nicht verstehen. «Habt ihr denn gar kein Ehrgefühl?» Sie war aufgesprungen und ging nun unruhig auf und ab, den Kopf verständnislos schüttelnd. Konnte man den armen Leuten gar nicht helfen? Tarvian rief sie wieder zur Ordnung.*

*«Indra, setz dich zu uns. Deine Art zu kämpfen mag ehrenvoll sein, aber hier bringt sie nur Leid und Tod über die Menschen. Gegen einen Einmarsch können sie sich nicht wehren, dafür sind die Schlachtreihen der Nashindri zu dicht. Ich sehe nur eine Möglichkeit, die Zukunft zu retten: Frieden zu schließen und das Verständnis füreinander zu wecken. Das wird den Astiri viel an Großmut und Nachsicht abverlangen, denn die Nashindri werden Wunden schlagen in ihre fruchtbaren Böden, in ihre Häuser und in ihre Herzen. Rache und Vergeltung jedoch ist nicht der Weg, der zum Ziel führt.*

*Und darum rate ich euch, junge Freunde: Reitet los bei Tagesanbruch! Reitet so schnell ihr könnt bis in die entlegensten Winkel eures Landes und macht diese Absichten bekannt. Je mehr Astiri sich darauf einlassen, umso schneller werden die Bemühungen Früchte tragen. Viel Mut und Beharrlichkeit werden euch abverlangt werden in der kommenden Zeit, aber ich bin zuversichtlich, dass auch unter den Nashindri viele junge Krieger sind, die denken wie ihr. Denen ein friedliches Miteinander mehr behagt ist als Unterdrückung und Gewalt.»*

*Nachdem Tarvian geschlossen hatte, wurde es eine Weile sehr still um das prasselnde Feuer. Friedlich war der Abend, und schließlich fuhr Tarvian fort mit seinen Geschichten über Recht und Unrecht, Gut und Böse, Körper und Seele, Tod und Wiederkehr. Als das Feuer beinahe ganz herunter gebrannt war, verstummte er schließlich und sie legten sich für den Rest der Nacht an das sterbende Feuer, um zu schlafen.*



Vier hektische Tage und schlaflose Nächte später war der Tag der Wahrheit gekommen, und Q'Ennea und Keh'Yara brachen an diesem sonnigen Tag bereits frühmorgens auf, um in der Felsenarena alles vorzubereiten.

Als sie dort eintrafen, stockte Q'Ennea der Atem. Noch nie hatte sie etwas derartig Beeindruckendes gesehen. In einem Talkessel, der auf drei Seiten umgeben war von hohen Felsen, befand sich eine Wiese, etwa doppelt so groß wie ein Fußballfeld, und auf ihr lagen verstreut kleinere und größere Felsbrocken, und am hinteren Ende befand sich so etwas wie eine Bühne, und auch sie schien wie aus dem Fels gehauen.

Andächtig schritt Q'Ennea durch das saftige grüne Gras. Das war der perfekte Ort für ihre Veranstaltung! Die Anspannung der letzten Tage wich von Q'Ennea und sie sog die beruhigende und Kraft spendende Energie dieses Ortes auf. Keh'Yara lächelte, denn sie kannte diesen wunderschönen Platz aus ihrer Studentenzeit und hatte nur darauf gewartet, Q'Enneas Reaktion zu sehen.

Dann gab es noch viel zu tun. Obwohl der Beginn der Veranstaltung am frühen Nachmittag angesetzt war, stellten sie überall Fackeln auf, falls die Dunkelheit sie überraschen sollte. Um die Verkabelung der Bühne kümmerten sich einige der Reporter und Wachleute, die bereits mit ihnen gemeinsam eingetroffen waren. Sie alle fühlten sich als wichtige Zeugen

einer denkwürdigen Veranstaltung und hofften, dass es keinerlei Zwischenfälle geben würde.

Nach einem arbeitsreichen Vormittag trafen endlich die ersten Gäste und Teilnehmer ein. Sie sammelten sich in der Nähe der Bühne, und Q'Ennea und Keh'Yara notierten die Namen all derer, die nicht nur als Zuhörer gekommen waren, sondern auch mithelfen wollten. In kurzer Zeit füllte sich der große Platz fast bis zur Hälfte, und nachdem sie mit den Listen fertig waren, erklimmen Q'Ennea und Keh'Yara die Bühne. Keh'Yara ergriff sogleich das Wort, während Q'Ennea im hinteren Teil des Podestes stand und die Menge scharf beobachtete, die mit einem aufgeregten Gemurmel beschäftigt war.

Als Keh'Yara ihre Stimme erhob, wurde es schlagartig leise. Sie begrüßte alle Gäste sehr herzlich und dankte für die Mühen und auch Gefahren, die sie auf sich genommen hatten, um an dieser denkwürdigen Veranstaltung teilzunehmen.

Dann begann sie zu sprechen, und zum ersten Mal war es für Q'Ennea, als ob hier nicht eine nur unwesentlich ältere Frau zur Menge sprach, sondern ein uraltes weises Wesen, das seit Äonen schon auf diesen einen Augenblick gewartet hatte.

Von Unterdrückung und Demütigung sprach sie, von Tapferkeit und Feigheit, Wahrheit und Lüge. Von Falschheit und Freundschaft und Vertrauen, von Gerechtigkeit und Weisheit, Leben und Tod und der Gewissheit, dass es mehr gab auf dieser Welt als nur das Offensichtliche. Sie stellte Fragen, die bisher niemand auszusprechen gewagt hatte und

gab Antworten, die vielen ungeheuerlich erschienen. Und so wurde die lauschende Menge in eine Welt entführt, die voll war von faszinierenden Formen und Farben, Wundern und Zaubereien, fabelhaften Wesen und einer alles umfassenden Liebe. Vielen wurde da zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich warm ums Herz, denn Keh'Yaras Rede berührte ihre Seelen, die bislang tief vergraben und verborgen waren.



Nach einer kurzen Pause, in der die Gedanken der Menschen wieder in die Realität zurückgekehrt waren, trug Keh'Yara den Vorschlag vor, dass sich die Frauen und Männer zu Arbeitsgruppen zusammenfinden sollten, um Themenschwerpunkte zu setzen und Projekte ins Leben zu rufen.

Einige Gruppen sollten sich mit der Umsetzung von Hilfsprogrammen beschäftigen, andere sollten Konzepte ausarbeiten, um Politiker für sich zu gewinnen und Einfluss auf die Gesetzgebung zu erlangen. Andere Themen waren Schutzeinrichtungen für Frauen und Kinder, Bildungsangebote, Arbeitsplatzschaffung für Frauen, Öffentlichkeitsarbeit und Informationsmöglichkeiten für Interessenten und vieles mehr.

Einige Gruppen aber beschäftigten sich mehr mit geistigen Themen, sie wollten mehr erfahren über die Welt der Seelen und der Magie, und wenn auch wenige, so gab es doch auch unter ihnen welche, die schon mit der Idee der Unsterblichkeit der Seele und ihrer ewigen Wiederkehr vertraut waren.

Nachdem die Gruppen grob eingeteilt waren, beendete Keh'Yara ihre Rede und forderte die Arbeitsgruppen auf, zur Tat zu schreiten. Stürmischer Applaus toste durch das Publikum, und es dauerte eine ganze Weile, bis er schließlich verebbte.

Gerührt blickte Keh'Yara in die Menge und sagte abschließend:

«Davon habe ich mein Leben lang geträumt. Frauen, versammelt in der freien Natur, aufbrechend in eine Zeit der Veränderung und Entfaltung, gewappnet mit Selbstvertrauen und Entschlossenheit. Nicht länger werden Männer die Unterdrücker der Frauen sein, sondern lernen,

auf ihre Herzen zu hören. Nicht länger werden Frauen die Opfer sein, die geduldig alles ertragen und nie die Möglichkeit haben, sich selbst kennen zu lernen. Nicht länger wird die Welt grau sein, denn der Schatten wird sich verziehen, und eine Zeit des Lichtes bricht an! Lasst uns also die ersten Schritte tun!»

Stürmischer Beifall erfüllte das Tal, die Frauen jubelten und klatschten, sie waren glücklich, hier zu sein in dieser wundervollen Zeit des Aufbruchs. Sie waren Teil eines Veränderungsprozesses, und jede einzelne war stolz darauf. Furcht und Ungewissheit waren für den Moment verflogen und eine bisher nie gekannte Hoffnung erfüllte sie.

Langsam versank nun die Sonne am Horizont und die Berge warfen lange Schatten in die Arena. Die Fackeln wurden entzündet und eine ganz besondere Stimmung erfüllte das Tal. Viele Frauen fühlten sich zum ersten Mal in ihrem Leben ernst genommen und verstanden. Und die wenigen Männer, die anwesend waren, staunten über die geballte Kraft und Energie, die von dem Ort und von den Frauen ausging.

Keh'Yara und Q'Ennea stiegen nun hinab und gingen von Gruppe zu Gruppe, und überall wurde eifrig diskutiert und geplant und ausgearbeitet. In jeder Gruppe wurde eine Sprecherin ernannt, die Keh'Yara und Q'Ennea über die Projekte und Fortschritte auf dem Laufenden halten sollte. Nicht allzu lange verweilten sie bei den einzelnen Teams, denn in jedem befanden sich ein paar Menschen, die bereits Erfahrungen auf dem einen oder anderen Gebiet gesammelt hatten und ihre Sache hervorragend machten.

Als sie zu der Gruppe kamen, die um ein Feuer versammelt saß und über das Leben und den Tod, Vergänglichkeit und Unsterblichkeit sprach, setzten sie sich dazu und beteiligten sich an der Diskussion. Hier gab es vieles, das Keh'Yara zu dem Gespräch beitragen konnte, und bis spät in die Nacht hinein wurden Fragen gestellt und Antworten gesucht.

Q'Ennea konnte sich nicht erinnern, jemals in ihrem Leben so glücklich gewesen zu sein wie an diesem Abend, obgleich sich leise ein dunkler Schatten ihrer bemächtigte, wie eine Vorahnung kommender Ereignisse.

«Für alle Zeit möchte ich diesen Moment festhalten können, Keh'Yara», flüsterte Q'Ennea und eine Träne rollte ihr über die Wange.



*Bereits am frühen Morgen brachen sie wieder auf. Die vier Gefährten Tarvian, Indra, Salira und Ikaaris ritten weiter nach Süden, während sich die übrigen Astiri in mehrere Gruppen teilten und in verschiedene Richtungen davon stoben, um ihre Botschaft möglichst noch vor dem Beginn der Kämpfe verbreiten zu können.*

*Tarvian aber führte seine Schar auf dem schnellsten Weg zur Grenze. Immer wieder kamen sie durch Dörfer und Siedlungen, und fast überall fanden sie Gleichgesinnte. Und so kam es, dass ihre Gemeinschaft bereits zwölf Gefährten zählte, als sie wenige Tage später in Sichtweite des feindlichen Heeres kamen.*

*Auf der eigenen Seite der Grenze befand sich noch eine kleine Schar von Kriegern, die die Grenzposten noch nicht verlassen hatten. Tarvian schritt die Stellung entlang und hieß die Männer, ihre Waffen niederzulegen und sich in Frieden zurückzuziehen. Nur so bestünde Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben ohne unnötiges Blutvergießen. Tarvians Rat stieß auf wenig Gegenwehr, und die Reihen der verbliebenen Astiri lösten sich rasch auf.*

*Und so überschritt Tarvian am darauf folgenden Tag mit seinen elf Gefährten die Grenze unbewaffnet, und sie baten den Heerführer um ein Gespräch für eine friedliche Lösung des Konflikts. Sofort wurden sie von den Nashindri in Empfang genommen und mit gefesselten Händen und verbundenen Augen in das Lager gebracht.*

*Als sie vor den Heerführer geführt und von den Augenbinden befreit wurden, offenbarte sich Indra ein bemerkenswertes Farbenspiel: Viele der Krieger aus dem Gefolge des Heerführers waren von einem kräftigen hellen Licht umstrahlt, und aus den grimmigen Gesichtern blickten freundliche und sanfte Augen.*

*Die Aura des Heerführers jedoch war dunkel und unruhig, als ob etwas Schreckliches in ihm brodelte. Diesem Mann war nicht zu trauen. Auch Tarvian musste dies erkannt haben, und dennoch trat er nun vor und sprach:*

*«Mein Gebieter, ich bin Tarvian, der Bewahrer, und ein Gesandter der Astiri. In ihrem Namen bitte ich Euch, leiht mir Euer Ohr!» Mit*

einer tiefen Verbeugung bekundete Tarvian seine Ergebenheit, wartete auf das zustimmende Nicken des Heerführers und fuhr fort:

«Die Nashindri sind ein mächtiges und weises Volk, und sie haben eine große Streitmacht, die das friedliche Land Astir überrennen wird. Kein Stein wird auf dem anderen bleiben, wenn ihr es wünscht. Jedoch bitte ich Euch um Voraussicht, mein Herr.

Zerstörung und Tod werden Eurem König wenig Ruhm, Ansehen und Beliebtheit bescheren, und mühsam muss ein Land nach einem Krieg wieder aufgebaut werden. So bitte ich Euch, Euer Vorhaben zu überdenken und in Frieden nach Astir zu kommen. Die Menschen werden Euch willkommen heißen, denn schon lange leben sie im drohenden Schatten Eures Reiches. Eine Gesandtschaft von Astiri ist mit mir gekommen, um dies zu verdeutlichen. Eine Ehre wird es für sie sein, Eurem König zu dienen, wenn er gerecht und weise handelt.»

Als Tarvian geendet hatte, verbeugte er sich erneut und trat dann ehrfürchtig einen Schritt zurück. Der Heerführer fühlte sich geschmeichelt und erhob seine gewaltige Stimme:

«Ein Gesandter des Königs bin ich nur, aber Eure Worte sind es wert, überdacht zu werden. Sofort werde ich einen Boten entsenden, um meinem König Bericht zu erstatten. Bis er mit seiner Meldung zurück ist, seid ihr als Gäste in unserem Lager willkommen. Kein Leid wird euch geschehen, und es soll euch an nichts fehlen. Ein Zelt will ich Euch und Euren Gefährten zur Verfügung stellen, jedoch kann ich Euch nicht erlauben, es zu verlassen und Euch frei zu bewegen.»

Mit diesen Worten zog sich der Heerführer zurück, und Tarvian und seine Freunde wurden von einigen Soldaten in ein anderes Zelt gebracht.

Der Heerführer indessen hatte seine eigenen Pläne, denn er war falsch und machthungrig. Schon seit Wochen hatten ihn Träume geplagt, die seinen Plänen vom ruhmreichen Einmarsch in Astir und von der Grausamkeit, mit der er dort herrschen würde, widersprachen. In all diesen Träumen war es ein alter mächtiger Mann, der seinen Weg kreuzen und ihn seiner Macht berauben würde. Sofort als er Tarvian gesehen hatte, hatte er ihn als jenen wieder erkannt, der ihn in seinem Schlaf heimgesucht hatte.

Obschon ihm die Aussicht gefiel, dass sich die Astiri ihm freiwillig unterwerfen wollten, sann er auf eine Möglichkeit, sich Tarvians zu entledigen, denn er traute ihm nicht. Tarvian war weithin bekannt für seine Weisheit und auch für das Ansehen, das er genoss. Ihn zu täuschen würde nicht einfach werden, und er konnte nicht zulassen, dass dieser Mann seine Pläne durchkreuzte und seinen Aufstieg vereitelte.

Und unter dem Einfluss seines Größenwahns sah der Heerführer ihn als seinen schärfsten Kontrahenten an und als Gefahr für seinen Aufstieg in der Heerschar der Nashindri. Und während er eine List erdachte, kam es ihm gerade recht, dass einige Astiri, nicht ahnend, welch unheilvolle Dinge sie ins Rollen brachten, in eben diesem Moment die Grenze nach Nashindra überquerten, um sich den Verhandlungen anzuschließen.



Zwar war ihre Gesinnung aufrichtig und ihr Vorhaben von guten Absichten geleitet, aber den einfachen Astiri, die in ihrer Gesellschaft keine Bosheit und Falschheit kannten, wurde ihre Arglosigkeit zum Verhängnis. Denn bald schon wurden sie von den Nashindri eingekreist und als Gefangene in das Lager gebracht.

Indra indessen war beunruhigt. Ein Schatten ermächtigte sich ihrer, und sie ahnte, dass sich ihr Geschick soeben zu ihrem Nachteil gewandelt hatte.

«Tarvian, ist es weise, sich so zu unterwerfen? Die Nashindri werden denken, die Astiri wären Feiglinge und ohne Würde. Und wer kann sicher sein, dass sie ihre Versprechungen halten werden, sobald sie einmarschiert sind? Du hast doch auch gesehen, dass mit diesem Heerführer etwas ganz und gar nicht in Ordnung ist!»

«Verstehst du denn nicht, Indra? Wenn man einen Kampf nicht gewinnen kann, ist es weise, ihn zu vermeiden. Zwar mag man dadurch das Gefühl haben, seine so genannte Ehrenhaftigkeit mit Füßen zu treten, aber man rettet viele Leben und ermöglicht einen Weg in eine bessere Zukunft. In Astir ist gerade die Zeit des Erwachens und Erblühens, hier liegt die Wiege für den Wandel, aber ein Krieg würde dieses zarte Pflänzchen ersticken. Deshalb ist es so wichtig, eine friedliche Einigung zu erzielen.»

Gerade als Tarvian Indra diese Worte zugeflüstert hatte, brach draußen ein Tumult los, und eine aufgeregte Geschäftigkeit erfüllte das Lager. Nichts Gutes ahnend spähte Tarvian hinaus, und seine dunkle Ahnung

schien sich zu erfüllen: Mit zornigen Schritten näherte sich der Heerführer, und gerade noch rechtzeitig konnte Tarvian Indra ins Ohr raunen:

«Du hast so vieles gelernt, nun ist die Zeit gekommen, deine Fähigkeiten zu nutzen! Halte dich im Hintergrund, setze deine Kräfte ein und versuche, im Gewühl unbemerkt zu verschwinden. Die Zeit der Entscheidung ist nah, sieh dich vor!»

Das waren Tarvians Worte an sie, bevor er mit einem kräftigen Schlag niedergestreckt wurde.

«Hinterlistiger alter Mann! Falsch und voller Tücke seid Ihr! Während ich Euren Reden gelauscht habe, wollte sich eine Truppe der Astiri heimlich über die Grenze stellen. Wie mir der Meldereiter berichtet, wurde dieser lächerliche Haufen sogleich umstellt und gefangen genommen. Meine Soldaten werden sie herbringen, damit ich über sie richten kann.

Wie selbstgefällig muss ein Mann sein, der solch armselige Leute gegen eine so gewaltige Streitmacht hetzt. Falschheit und Verderben bringt Ihr über uns alle, alter Narr!

Eure Gefährten stehen unter Eurem Bann, das sehe ich wohl, aber ich werde sie erlösen und ihnen erlauben, in ihr Land zurückzukehren. Ihr aber werdet mit Eurem Leben bezahlen für Eure Falschheit und Tücke. Bringt ihn hinaus! Vor den Augen seiner Freunde wird er sein Urteil erfahren!»

*Entsetzen breitete sich aus unter den jungen Verbündeten im Angesicht dieser jähen Wendung. Ein Soldat der Nashindri zerrte Tarvian hoch und Ikaaris versuchte, sich ihm in den Weg zu stellen. Mit einer einzigen Handbewegung wurde er zu Boden geschleudert. Sofort war Salira bei ihm, um ihm zu helfen.*

*Während Tarvian versuchte, seine jungen Anhänger zu beschwichtigen und zur Ruhe zu ermahnen, gelang es Indra im allgemeinen Getümmel, sich unter der Zeltwand hindurch nach draußen zu schieben. In einem dichten Gebüsch verkroch sie sich und wartete ab.*

*Tarvian wurde an Händen und Beinen gefesselt und inmitten des Lagers an einen Pfahl gebunden.*

*Nun war die Zeit des Lernens für Indra vorüber, fortan würde sie zeigen müssen, wozu sie fähig war.*



So glücklich dieser denkwürdige Tag der ersten Versammlung auch gewesen war, so schnell brach am folgenden Tag die harte Realität über Q'Ennea und Keh'Yara herein. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit verteilte sich nun auf die zahlreichen Gruppen, die überall im Land tätig waren, und so ließ das Sicherheitsaufgebot für die beiden Begründerinnen deutlich nach. Schon am nächsten Tag fand man - zum Glück rechtzeitig - einen Sprengkörper in ihrem Fahrzeug, und die Drohungen verstärkten sich massiv.

Mit dem Wissen, dass der Stein nun unaufhaltsam im Rollen war und es für Q'Ennea und Keh'Yara im Moment keinen zwingenden Grund gab, im Land zu verbleiben, reisten sie bereits am dritten Tag nach der Versammlung in Q'Enneas Heimatland Nu'Shareo, um die Entwicklung aus sicherer Entfernung zu beobachten. Selbstverständlich blieb der Kontakt zu den Gruppensprecherinnen ständig aufrecht, aber da nun, nach der ersten Versammlung, die Zeit des Planens und Arbeitens im Hintergrund gekommen war, war es weise, Keh'Yara keinem unnötigen Risiko auszusetzen.

Schließlich war sie der Schlüssel zum Aufbruch in eine neue Zeit, und als solche eine wichtige Identifikationsfigur für alle, die auf dem Weg der Mut zu verlassen drohte.

Q'Ennea atmete sichtlich auf, als sie endlich aufbrachen. Und trotzdem hatte sie, bei allen Schwierigkeiten, das raue Nachbarland lieben gelernt, und vor allem die Stadt Tho'Melach, die zwar im Schatten der mächtigen Kor-Fu'Lan gebaut war und dennoch eine unglaubliche Stärke ausstrahlte. Wie ein Wächter stand sie vor dem Tal zwischen dem nördlichen Hauptteil des Gebirges und seinem südlichen Ausläufer. Und der Kontrast zwischen dem gewaltigen Fluss Ko'Ruňa-Rea, der mitten hindurch floss und dem endlosen Ausblick auf die Zentralsteppe verstärkte die einzigartige Atmosphäre in dieser Stadt noch.

Die Ankunft in Rho'Quereo verlief für Q'Ennea befremdend, denn irgendwie hatte sich alles verändert. Als wäre sie eine andere geworden, seit sie ihre Heimat vor wenigen Wochen verlassen hatte. Es schien eine Ewigkeit her zu sein, und langsam und ungläubig betrachtete sie alle Einzelheiten der ihr früher so vertrauten Umgebung.

Selbst ihre eigene Wohnung wirkte kalt und verlassen, und tatsächlich lag eine dicke Staubschicht auf den Möbeln. Keh'Yara wohnte natürlich bei ihr, und schnell füllten sich die Räume wieder mit Leben und Kraft.

Auch die Mutter und ihr Bruder Q'Ennogh waren ihr plötzlich fremd, es war, als sähe sie die beiden plötzlich mit anderen Augen.

Nach zwei Tagen in der Heimat hielt Q'Ennea es nicht mehr aus, und sie musste ihren Streuner besuchen. Ziello fuhr sie durch die Gegend, besuchte lange nicht mehr gesehene Plätze und sog alle Einzelheiten der Landschaft in sich auf. Während der Fahrt erzählte sie von den Ereignissen der letzten Tage bis hin zu dem beeindruckenden Erlebnis der Versammlung in der prächtigen Felsenarena.

Aber mehr noch sprach sie von ihren Gefühlen und Gedanken und von den Plänen, die Keh'Yara hatte. Sie berichtete von der Entwicklung, die auch die Grundfesten der eigenen Gesellschaft zu erschüttern schien und von der neuen Zukunft, die nun anbrechen würde.

Der Streuner hörte geduldig zu und stellte manchmal die eine oder andere Frage. Q'Ennea schien aber zuallererst das Bedürfnis zu haben, sich einmal richtig auszusprechen nach all der Aufregung der letzten Zeit, ohne dass gleich jedes Wort auf die Waagschale gelegt wurde. Endlich hatte sie die Möglichkeit, sich auf sich selbst zu besinnen, anstatt ein Aushängeschild für eine "Idee" zu sein und stets in der Öffentlichkeit zu stehen. Einige Stunden später endlich hatte sie sich ihre Gefühle und Befürchtungen von der Seele geredet, und der Streuner hatte gespannt gelauscht.

«Weißt du, irgendetwas stimmt nicht mit mir in den letzten Tagen. Alles ist erfüllt von einer Aufbruchstimmung in eine neue Zukunft, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass alles zu Ende geht.» Mit einem tiefen Seufzer beendete Q'Ennea ihre Ausführungen.

Eine zeitlang herrschte Stille in der Führerkabine, dann erhob der Streuner seine beruhigend brummende Stimme:

«Alles ist im Wandel, das Neue beginnt, Altes vergeht. Stets bringt so etwas auch Schwierigkeiten und Probleme mit sich. Mach dir keine Sorgen um die Zukunft, sondern vertraue darauf, dass alles so kommen wird, wie es vorgesehen ist. Jeder einzelne hat die Aufgabe, das bestmögliche mit der Zeit anzufangen, die ihm gegeben ist. Du hast schon so viel getan und gehst weiterhin deinen Weg. Alles andere wird sich finden.»

Wieder seufzte Q'Ennea. Was sie soeben gehört hatte, änderte ihr Gefühl keineswegs. Aber der Streuner hatte wie immer Recht, alles würde sich finden. Irgendwie ging es immer weiter.



*Der heimtückische Plan des Heerführers war von Erfolg gekrönt, denn nur einen Vorwand hatte er gebraucht, um Tarvian zu beschuldigen und ihn dem Tode zu weihen. Er würde Milde und Großmut beweisen und den Astiri die Freiheit schenken. Dann würde er ihr Land in Frieden betreten, und sein König würde ihm ohne Zweifel einen eigenen Bezirk zuteilen. Und wenn er sich nun unter einem falschen Vorwand seines größten Widersachers entledigen konnte, dann könnte ihm niemand mehr seine Stellung streitig machen.*

*Tarvian hatte bereits mehrere Stunden an den Pfahl gefesselt verbracht, als er lautes Trommeln von Pferdehufen vernahm. Die kleine Schar Astiri, die gefangen genommen worden war, wurde in das Lager getrieben, damit sie das klägliche Ende ihres Anführers miterleben konnten. Der Befehlshaber der Nashindri hoffte, durch diesen Schachzug Tarvians Gefolgsleute zur Besinnung zu bringen und damit jeglichen Widerstand schon im Keim zu ersticken. Und er würde sie vor die Wahl stellen, ihrem Freund und Anführer abzuschwören oder gemeinsam mit ihm zu sterben. Und so erhob er seine mächtige Stimme:*

*«Am heutigen Tag wird endlich diese Welt von Tarvian, diesem Unruhestifter und Lügner, befreit. Die Astiri erhalten hier und heute*

*die Gelegenheit, sich von seinen Lehren loszusagen und mit den Nashindri fortan in Frieden zu leben. Sie werden die Herrschaft des Königs anerkennen, ihm ihre Ehrerbietung erweisen und nach seinen Gesetzen leben. Im Gegenzug verschonen die Nashindri ihre Häuser und Besitztümer.*

*Jene, die lieber mit ihrem Anführer sterben wollen, der voller Falschheit und Tücke ist, mögen nun vortreten. Aber wer sich von diesem Lügner abwendet und sich für ein aufrechtes Leben entscheidet, möge nun sein Pferd besteigen und unser Land verlassen.*

*Erzählt davon, was sich an diesem Tage hier zugetragen hat und verkündet unser Abkommen in euren Dörfern und Siedlungen und macht alles für die Ankunft eures Königs bereit.»*

*Die Astiri waren ein einfaches und aufrechtes Volk, aber Mut und Kampfeslust waren nicht ihre Stärke, und so schwiegen sie. Auch Salira und Ikaaris blieben stumm, obschon sie die Wahrheit kannten wie auch all die anderen und wussten, dass sie in Frieden gekommen waren und nicht, um Krieg zu führen. Angespannte Stille herrschte, nichts geschah. Weder trat jemand vor noch bestieg einer sein Pferd. Da ertönte Tarvians donnernde Stimme:*

*«Hinfort, meine jungen Freunde! Befolgt, wie euch der Heerführer geraten und nehmt dieses großzügige Angebot an! Die Wahrheit lebt mit euch und durch euch, ich bin nur der Bote. Verschwindet! Verschwindet nun und blickt nicht zurück!»*

*Kurz noch zögerten die Astiri, und am längsten wankten Salira und Ikaaris, doch dann schwangen auch sie sich auf ihre Pferde und verließen das Lager im schnellen Galopp.*



Eine Weile schon fuhr sie gemütlich dahin, als Q'Ennea einer spontanen Eingebung folgend von der Autobahn auf die Landstraße abbog. Schon nach wenigen Kilometern erkannte sie vor sich einen allzu bekannten Sattelschlepper. Sie hupte und machte sich lautstark bemerkbar, und bei der ersten Gelegenheit blieb der vor ihr fahrende LKW am Straßenrand stehen. Heraus sprang Ah'Ruhk, den sie schon so lange nicht gesehen hatte. Lachend gingen sie aufeinander zu und fielen sich um den Hals wie zwei alte Freunde.

«Ich habe viel von dir gehört in der letzten Zeit», fiel Ah'Ruhk sogleich mit der Tür ins Haus.

«Du bist jetzt eine Berühmtheit!» Q'Ennea ignorierte diese Bemerkung.

«Wie geht es deinem Kind? Und dir? Hast du Zeit zum Reden?» sprudelte es aus ihr heraus.

«Ich bin schon auf dem Heimweg und ich habe ein wenig Zeit», lachte der junge Mann. «Komm mit, gleich hier in der Nähe gibt es einen kleinen Park, da können wir es uns gemütlich machen.»

Sie liefen los und gelangten tatsächlich zu einem idyllischen Fleckchen Erde, mit einer saftig grünen Wiese und einem kleinen Teich in der Mitte. Sie setzten sich in das Gras, und dann erzählte Ah'Ruhk ausführlich von

seinem Sohn. Es ging ihm sehr gut, er war gesund und munter und machte seinen frischgebackenen Eltern viel Freude.

Dann aber war Q'Ennea mit Erzählen an der Reihe, und sie beantwortete Ah'Ruhk die eine oder andere Frage. Natürlich hatte er so einiges mitbekommen von ihren Abenteuern im Nachbarland, es war ja durch alle Medien gegeistert.

«Weißt du, es greift auch auf unser Land über.» Als Q'Ennea ihn fragend ansah, fuhr er fort:

«Nun ja, die Menschen stellen Fragen, die sie vorher nicht gestellt haben. Neulich zum Beispiel stand ich geschlagene drei Stunden in einem Stau, weil eine Straße gesperrt war wegen einer Demonstration. Das ist mir noch nicht untergekommen.



Und weißt du, wogegen die Menschen protestiert haben? Gegen den Neubau einer Fabrik für Kunststoffflaschen. Das sei umweltschädlich. Ich finde es gut, dass sich jemand Gedanken darüber macht, aber warum jetzt plötzlich? Das hat doch bisher niemanden interessiert. Immer schneller, weiter, höher, mehr! Das war doch immer das einzige, das zählte. Irgendetwas passiert hier, etwas Gewaltiges.

Wir leben in interessanten Zeiten!» Ah'Ruhk runzelte die Stirn.

Interessiert hatte Q'Ennea zugehört. Das nahm ja gewaltige Ausmaße an. Sie war einerseits sehr dankbar darüber, dies alles aus nächster Nähe miterleben zu dürfen, aber andererseits hatte sie Angst um ihr ruhiges geregeltes Leben, das sie bisher geführt hatte. Naja, wie der Streuner schon gesagt hatte, es würde ohnehin kommen, wie es kommen musste.

Sie ließ sich zurückfallen und lag nun flach im Gras und schaute in den blauen Himmel. Die Sonne stand schon tief und würde bald untergehen, aber gerade jetzt schien die Zeit für einen Moment stillzustehen. Sie roch das frische Gras und die feuchte Erde, hörte das Gezitscher der Vögel und Ah'Ruhks ruhigen gleichmäßigen Atem.

Nur kurz war dieser Augenblick gewesen, aber Q'Ennea hatte wieder Kraft und Zuversicht geschöpft, und als ob er es gespürt hätte, stand Ah'Ruhk auf, reichte Q'Ennea die Hand und sagte:

«Ich muss jetzt los! Komm hoch!» Und mit einem kräftigen Ruck stellte er sie auf die Beine. Gemeinsam spazierten sie zu ihren Lastwägen

zurück, die einträchtig Seite an Seite standen. Als Ah'Ruhk bereits auf seinen Sitz geklettert war, sah Q'Ennea ihn fragend an:

«Werden wir uns wieder sehen?»

Einen Moment lang überlegte Ah'Ruhk, dann breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus und er antwortete:

«Natürlich. Irgendwie treffen wir uns doch immer wieder, oder?»

Q'Ennea nickte und sah ihm lange hinterher, als er davon rollte. Irgendwie fiel es ihr heute schwer, sich von ihm zu trennen.

Als sie schließlich zu Hause ankam, war es bereits dunkel und Keh'Yara war längst da. Sofort beherrschte wieder das alles überragende Thema ihr Gespräch, und Q'Ennea wurde noch einmal bewusst, wie gut ihr dieser Tag fernab aller Verpflichtungen getan hatte.

«Ich habe Nachricht aus der Heimat bekommen. Anscheinend sind ernsthafte Gespräche in Gang gekommen und man hat mich eingeladen, daran teilzunehmen. Anscheinend haben unsere Freunde einige Politiker überzeugen können, dass der Umsturz nicht mehr aufzuhalten ist. Sie möchten, dass ich zurück kehre und meine Arbeit an Ort und Stelle aufnehme. Anscheinend bin ich kein Staatsfeind mehr. Ich werde wohl zurückkehren.»

«Du bist da aber nicht sicher. Dein Exmann ist immer noch auf freiem Fuß und hat viel Macht und Einfluss, auch wenn er mittlerweile aus dem Untergrund agiert.»

«Vielleicht lässt er sich ja aus der Reserve locken und tut etwas Falsches, sodass er endlich weggesperrt werden kann. Momentan sind

alle Augen auf mich gerichtet, das könnte ein Vorteil sein. Vielleicht müsste man ihn provozieren.» Keh'Yara schien das Wort "Angst" nicht in ihrem Wortschatz zu haben.

«Und wenn du das nicht überlebst, was nützt uns das? Abgesehen davon frage ich mich, ob das nicht sowieso eine Falle ist. Du kehrst zurück und verschwindest auf Nimmerwiedersehen in irgendeinem Loch. Und das war's dann.»

Q'Ennea verlor langsam die Geduld. Sie war schon dafür, sich nicht sofort einschüchtern zu lassen, sondern den verbrecherischen Elementen die Stirn zu bieten, aber leichtsinnig musste man deshalb nicht werden.

«Weißt du was? Lass uns morgen darüber nachdenken. Morgen früh klären wir dieses Problem. Ich bin müde, ich werde mich jetzt schlafen legen.» Irgendwie fühlte sich Q'Ennea heute genervt. Wie einfach doch ihr früheres Leben gewesen war!

Keh'Yara blickte Q'Ennea verständnisvoll nach, als sie in das Badezimmer ging. Es war sicher nicht leicht, sein Leben zu riskieren für eine Sache, die einen nur am Rande berührte. Aber es ging nicht anders, irgendwann würde sie es verstehen.



*Als alle Astiri das Lager verlassen hatten, wurde es sehr still. Der Heerführer kostete es aus, dass Tarvian ihm nun ganz ausgeliefert war, alleine und von allen verlassen.*

*Aber Tarvian war nicht ganz allein. Indra hockte ganz in seiner Nähe im Gebüsch, und sie spürte ihr Herz rasen. Was sollte sie nur tun? Was konnte sie tun? Wenn sie Tarvian befreien könnte, wie würden sie dann beide aus dem Lager entkommen? Es war zwar nicht streng bewacht, denn man fühlte sich hier sehr sicher, aber rund um das Lager war freies Feld, und Tarvians Flucht würde nicht unbemerkt bleiben. Außerdem wäre durch eine solche Flucht der Frieden mit den Astiri gefährdet und der Zorn der Nashindri und vor allem des wahnsinnigen Heerführers würde in seiner vollen Stärke über sie kommen.*

*Das Blut hämmerte in Indras Kopf, sie vermochte kaum mehr klar zu denken. Sie zwang sich, die Aufmerksamkeit auf den Heerführer zu richten, der nun zu Tarvian sprach.*

*«So weit sind wir nun gekommen, großer Meister! Was steht nun noch zwischen Euch und dem Tod? Ich werde es Euch sagen: eine Nacht und ein letzter Tag noch! Morgen Abend bei Sonnenuntergang werdet ihr hingerichtet. Mögt Ihr brennen, auf dass man das Feuer weithin sehen kann!»*

*Er empfand Genugtuung bei dem Gedanken, seinem Widersacher noch eine Zeit voller Angst und sorgenschwerer Gedanken zu bescheren, bevor er seinem Ende entgegensah. Denn er war davon überzeugt, dass dieser alte Mann nur ein Schwätzer war, der in seinem inneren dieselben Ängste und Sorge verbarg wie alle gewöhnlichen Menschen.*

*Mit höhnischem Gelächter entfernte sich der Heerführer. Zwei Soldaten blieben zurück, die Tarvian bewachten. Da war sie, die vielleicht*

einzigste Gelegenheit, ihren Lehrer zu befreien! Alles, was sie gelernt hatte, hatte sie hierher geführt an diesen Punkt, das erkannte sie nun mit Schaudern. Sie selbst war nicht wichtig, Tarvian war es, der die Herzen der Menschen entflammen und ihnen ihre Fragen beantworten konnte. Sie war nur ein Werkzeug, eine unbedeutende Figur im Lauf der Welt.

Tarvian hatte es ihr gesagt und auch die Neth Noma, aber sie hatte es nicht verstehen wollen: ihre Aufgabe war es, das Überleben Tarvians zu sichern, aber was aus ihr selbst werden würde, war nicht entscheidend für den Lauf der Dinge.

Mit grimmiger Entschlossenheit entwarf sie einen Plan, Tarvian zu befreien. Wahrscheinlich würde es ihren eigenen Tod bedeuten, aber sie war bereit, dieses Wagnis einzugehen. Und doch... etwas hielt sie davon ab, zuzuschlagen. Denn ein Gedanke drängte sich in ihr Bewusstsein: Wenn Tarvian fliehen wollte, könnte er das ganz leicht selber tun. Sie wusste, wie mächtig er war. Warum also ließ er das alles mit sich machen?

Angestrengt dachte sie nach, und schließlich kam sie darauf: Würde er fliehen, dann würde der Heerführer seinen Zorn ohne Zweifel an den Astiri auslassen. Das durfte nicht passieren, um keinen Preis. Wie aber sonst konnte sie helfen? Sie wusste sich keinen Rat, und so fiel ihr am Ende nur noch eine Lösung ein: sie musste Tarvian sprechen. Er wusste bestimmt, was zu tun war. Er würde enttäuscht sein, hatte er doch so viele Hoffnungen in sie gesetzt, aber das musste sie jetzt riskieren.

Sie beobachtete die beiden Wächter sehr genau und erkannte schnell, dass sie keine Chance bekommen würde, zu Tarvian vorzudringen.

Sie wurde von Verzweiflung erfasst und blieb reglos in ihrem Versteck hocken.





Am nächsten Morgen war Q'Ennea bereits sehr früh wach. Sie hatte kaum geschlafen und war übel gelaunt, und so schlich sie in die Küche, setzte sich an den Tisch und grübelte vor sich hin.

Gestern war ein so schöner Tag gewesen, doch nun hatte die Realität sie wieder, und sie hatte mit Keh'Yara einiges zu besprechen. Die Wahrheit war doch, dass ihre Freundin die Entscheidung schon längst gefällt hatte, es ging eigentlich nur noch darum, was sie tun würde.

Als sie so griesgrämig am Tisch saß, kam auch Keh'Yara dazu und setzte sich wortlos neben sie. Nachdem sie eine zeitlang miteinander geschwiegen hatten, fragte Keh'Yara leise:

«Sagst du mir, was du auf dem Herzen hast. Ich merke, dass du einen Groll gegen mich hegst, und ich frage mich, warum?»

Q'Ennea seufzte tief. Sie war nicht gerade in der Stimmung für ein klärendes Gespräch.

«Ich...», begann sie, doch dann brach sie wieder ab. «Ach, was soll das Ganze denn. Vergiss es, ist nicht so wichtig. Wann fahren wir denn los?» Bitter klangen diese Worte, und Keh'Yara sah ihr nachdenklich in die Augen.

«Mir ist es sehr wichtig zu erfahren, was du denkst und wie du dich fühlst. Du kannst es mir ruhig sagen. Es wird dir helfen, vertrau mir doch!»

Und da platzte es aus Q'Ennea heraus.

«Vertrauen? Darum geht es doch, oder? Ich soll darauf vertrauen, dass du weißt, was du tust. Ich verstehe schon, was du erreichen willst und auch, warum es dir so wichtig ist. Aber es ist doch so, dass das nicht mein Kampf ist. Er ist es nie gewesen. Ich bin eher zufällig hinein gestolpert in dieses Abenteuer und fühle mich nun überfordert. Ich habe keine wirkliche Rolle in dieser Geschichte.»

«Du hast eine sehr wichtige Rolle, wenn du das doch nur sehen könntest! Ohne dich wäre gar nichts passiert, ich würde noch in diesem Gefängnis hocken und kein Mensch würde sich für mich interessieren!»

Q'Ennea ignorierte diesen Einwurf und fuhr fort:

«Ich hatte gestern einen wirklich wunderschönen, unbeschwerten Tag, und ich verstehe nicht, warum ich mich nun wieder in Gefahr begeben soll. Ich verstehe nicht, wieso ich dabei überhaupt wichtig bin. Ich hab doch meinen Teil geleistet, was soll ich denn noch? Du spannst mich doch einfach vor deinen Karren, wie es dir beliebt!»

Keh'Yara wusste, dass dies ein entscheidender Moment war. Sie spürte, dass Q'Ennea nicht nur mit der Situation, sondern vor allem auch mit sich selbst haderte.

Die Welt war so voller Eindrücke, dass es manchmal schwer fiel, für sich selbst "wichtig" und "unwichtig" zu unterscheiden. Und Q'Ennea hatte nun einmal nicht gelernt, auf ihre Gefühle zu hören und sie richtig zu deuten. Und ganz besonders fehlte ihr das Vertrauen in sich selbst und in ihre Empfindungen. Eine heikle Situation, in der man leicht falsche

Entscheidungen treffen konnte. Keh'Yara war sich dessen bewusst und versuchte, sich behutsam an das Problem heran zu tasten.

«Q'Ennea, bitte sag mir, was du jetzt im Augenblick gerade empfindest. Einfach alles. Positives wie Negatives, Unsicherheit und vor allem auch das, was du dir vielleicht eigentlich gar nicht eingestehen willst.»

Q'Ennea seufzte.

«Das kann ich nicht.» Sie schüttelte heftig den Kopf, um das Gesagte zu verstärken. Man konnte ihr ansehen, dass sie in ihrem Inneren einen Kampf ausfocht.

«Kannst du es nicht oder willst du es nicht? Warum hast du plötzlich Vorbehalte gegen mich? Was habe ich getan, dass ich dein Vertrauen verloren habe?» Keh'Yara sprach nun beschwörend auf sie ein.

«Ich weiß es doch nicht. Ich fühle mich so durcheinander. Ich weiß, ich sollte dir helfen, aber ich habe das Ziel aus den Augen verloren. Ich sehe nur noch dich, Keh'Yara die Mutige, die Weise. Wo bleibe ich mit meinen Bedürfnissen und Problemen? Und dann wiederum erscheint mir diese Sichtweise so egoistisch, und ich denke mir "Ach was, hilf ihr einfach! Es ist für eine gute Sache!"

Aber ich bin dann voller Zweifel. Und ist es nicht so, dass man auf sein Gefühl hören sollte? Mein Gefühl sagt mir, dass ich nicht zurück will nach Nor'Quedum, aber ein Teil von mir behauptet das Gegenteil! Ich fühle mich so unsicher. Weißt du, ich habe das Vertrauen in mich selbst verloren, weil ich so widersprüchliche Gefühle habe. Aber ich habe nun auch das Vertrauen in dich verloren, und ich weiß gar nicht, warum.»

Bei diesen Worten sprang sie auf und begann, unruhig auf und ab zu laufen. Sie wünschte sich von ganzem Herzen, dass irgend etwas passieren würde, um sie aus diesem Zwiespalt zu erlösen.

«Würdest du dich bitte setzen? Ich glaube, ich kann dir helfen.»  
Keh'Yara blickte ihre Freundin an und deutete auf den Stuhl.

«Ich weiß, dass wir Menschen das unwiderstehliche Bedürfnis haben, Probleme die auftauchen, auf der Stelle zu lösen. Das ist aber erst der zweite Schritt. Und dieser zweite Schritt gelingt nur dann, wenn wir den allerersten Schritt nicht vergessen. Leider passiert das sehr häufig. Deshalb scheinen uns manche Dinge zu verfolgen, nicht nur über viele Jahre, sondern manchmal auch über mehrere Leben hinweg.»

Q'Ennea war nun doch neugierig geworden.

«In Ordnung. Dann raus mit der Sprache, ich bin gespannt!»  
Keh'Yara lächelte und sagte:

«Der allererste Schritt ist zu akzeptieren, dass du bist wo du bist. Dass du fühlst, was du gerade fühlst. Dass du Frieden machst, damit wo und wer du gerade bist, und damit, wie du dich fühlst.»

Q'Ennea verdrehte die Augen und schnaubte.

«Oh bitte, jetzt komm' mir nicht damit! Zum einen ist das leichter gesagt als getan, zum anderen: wenn ich mich in alles füge, dann kann ich doch nie eine Veränderung herbeiführen. Dann bleibt alles so, wie es ist. Das ist es doch gerade, was die meisten Menschen tun: sie schlucken alles runter und helfen dadurch, das bestehende System zu erhalten!»

Wieder lächelte Keh'Yara.

«Liebste Q'Ennea, das Gegenteil ist der Fall. Solange du deine ganze Energie darauf konzentrierst, gegen das zu kämpfen, was gerade ist, umso weniger Kraft hast du, um Veränderungen zu erwirken. Du blockierst deine Kreativität, die dir neue Wege aufzeigen könnte!  
Für den Anfang genügt es schon, dich mit der gegebenen Situation abzufinden, du musst keine rosa Brille aufsetzen und von jetzt auf gleich alles ganz toll finden, was dir widerfährt. Aber riskiere es, dich vorerst damit abzufinden. Damit, dass es JETZT so ist, wie es ist. Du musst dich nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass es vielleicht immer so bleiben wird, darum geht es nicht. Es geht einzig und allein darum, jetzt den Druck wegzunehmen und die Blockade zu lösen, die du selbst verursachst, indem du etwas Unmögliches versuchst: das zu ändern, was gerade Realität ist.»

Q'Ennea schwirrte der Kopf. Irgendwie klang das schlüssig, aber sie konnte beim besten Willen nicht sehen, wie das in der Praxis funktionieren sollte. Sie teilte ihre Bedenken auch mit Keh'Yara.

«Na schön, ich werde es dir zeigen. Ich möchte, dass du dich bequem hinsetzt und die Augen schließt.»

Q'Ennea warf ihrer Freundin einen misstrauischen Blick zu. Was sollte dass denn nun wieder werden? Aber sie tat, wie ihr geheißen und machte es sich bequem, auch wenn das nicht einfach war - ihre Beine wollten keine Ruhe geben, und auch der Rest ihres Körpers war in Aufruhr.

«Gut. Jetzt atme ein paar Mal tief durch und registriere, was sich in deinem Körper und in deinem Geist alles abspielt.»

«Meine Beine wollen laufen, ganz egal wohin, ich kann auch meine Hände kaum stillhalten, eigentlich möchte ich davonrennen, aber das Zentrum meines Körpers hält mich zurück. Meine Gedanken sind ziemlich wirr und rasen, ich kann kaum beschreiben, was ich denke und fühle, weil alles so durcheinander geht. Ich wünschte, ich könnte mich beruhigen und wieder klar denken.»

«Sehr gut, genau da setzen wir jetzt an. Wie wäre es, wenn du für einen Augenblick lang versuchst, deine Unruhe und Verwirrtheit einfach da sein zu lassen? Ohne den Wunsch und das Bemühen, Klärung herbei zu zwingen?»

Einen kurzen Moment lang fühlte sich Q'Ennea erleichtert, sie spürte, wie der Druck nachließ. Aber dann schob sich erneut eine laute Stimme dazwischen, die zu ihr sagte:

«Aber das geht so nicht! Du musst dich entscheiden! Du kannst doch nicht zulassen, dass das Chaos die Oberhand gewinnt.»

Sie teilte Keh'Yara mit, was sie erlebte.

«Sag dieser Stimme, dass es in Ordnung ist, das Chaos für einen Augenblick auch einmal leben zu lassen. Es wird nichts Schlimmes passieren. Sag der Stimme, dass sie keine Sorge haben muss, dass du aufpasst, dass die Dinge nicht entgleisen. Sag ihr, dass du nur für einen Moment lang etwas ausprobieren möchtest.»

Sie wartete einen Moment ab und konnte sehen, wie sich Q'Ennea entspannte.

«Besser?»

«Ja. Ich bin zwar noch immer sehr verwirrt, aber es fühlt sich im Moment gar nicht so unangenehm an. Es ist eher so, als ob ich das Geschehen unbeteiligt beobachten würde. Ich bin nicht so in meinem Innersten davon betroffen.» Sie lächelte.

«Irgendwie spüre ich eine gewisse Zuneigung und auch etwas Mitleid mit all diesen verwirrt Teilen in mir. Als ob es lärmende kleine Kinder wären, die keine Ahnung haben, wie ihnen geschieht.

Es ist, also ob ich bisher versucht hätte, ihren Lärm durch noch mehr Geschrei zu übertönen, aber anstatt Ruhe herzustellen, habe ich alles nur noch schlimmer gemacht. Jetzt, wo ich aufgehört habe zu schreien und nur zusehe und zuhöre, sehe ich, dass sie gar nichts Böses wollen. Sie möchten einfach nur da sein dürfen. Sie wollen nicht unterdrückt werden, sondern auch eine Daseinsberechtigung haben.»

Keh'Yara lächelte und sagte:

«Sag ihnen, dass sie alle Zeit der Welt haben, sich auszutoben. Versprich ihnen, dass du sie nicht zur Ordnung rufen wirst. Sag ihnen aber auch, dass du da sein wirst, wenn sie dir etwas zu sagen haben.»

Noch eine ganze Weile saß Q'Ennea mit geschlossenen Augen da und atmete entspannt ein und aus. Irgendwann blickte sie auf, atmete noch einmal tief durch und meinte:

«Auch wenn ich noch immer nicht weiß, was ich machen soll, fühle ich mich entschieden besser als zuvor. Entspannter. Ich danke dir. Das war wirklich eine sehr machtvolle Demonstration.»

Keh'Yara nickte und erhob sich. Sie dehnte und reckte und streckte sich wie eine Katze und wandte sich dann wieder ihrer Freundin zu.

«Ich werde dich zu nichts drängen, denn in meiner Welt gibt es kein "du musst" oder "du solltest". Solange du zu etwas nicht aus ganzem Herzen "JA" sagen kannst, ist es ein "NEIN".»

Q'Ennea saß eine zeitlang still da und sagte dann:

«Die Wahrheit ist: Ich habe Angst, dass ich versage, dass ich dich enttäusche. Ich habe Angst, dass ich mich nicht würdig erweise.»

«Würdig wozu?» Keh'Yara kniete sich vor Q'Ennea auf den Boden und nahm ihre Hände in die eigenen.

«Für das alles, dieses ganze Wissen. Weißt du, ich war Zeit meines Lebens ein rationaler Mensch, und nun bin ich hier hinein gestolpert. Was, wenn ich nicht die Richtige bin? Wenn ich einfach zur falschen Zeit am falschen Ort war? Du setzt solch ein Vertrauen in mich, dass mir das unheimlich ist! Wir haben in der letzten Zeit so viele Menschen getroffen, die so viel mehr wissen als ich, die schon ihr Leben lang auf der Suche sind nach Wahrheiten. Wer bin ich denn schon?» Q'Ennea sprach nun ganz leise und stockte.

«Du setzt so viele Hoffnungen in mich und stets gibst du mir das Gefühl, dass ich noch Großes vor mir hätte, aber in Wahrheit bin ich nicht besser als der Rest der Welt. Ich bin unsicher, ich stelle vieles von dem in Frage, was du mir erzählst, obwohl es wunderbar klingt für mich. Aber es ist so anders als alles, was ich bisher erfahren habe. Ich habe Angst, dich zu enttäuschen. Was, wenn sich herausstellt, dass du dich geirrt hast? Wenn ich versage, wenn es wirklich darauf ankommt? Keh'Yara, und ich

habe auch Angst vor den Gefahren. Einmal schon hatte ich Glück, dass ich dem Tod entronnen bin, und ich möchte nicht noch einmal darauf hoffen. Dein Mann wird nicht locker lassen. Keh'Yara, ich bin furchtbar feige. Ich bin keine Heldin, denn ich habe Angst. Angst verletzt zu werden und Angst zu sterben.»

Nun, da sie sich offenbart hatte, saß sie wie ein Häuflein Elend auf ihrem Stuhl und wagte nicht, Keh'Yara in die Augen zu sehen. Diese lächelte jedoch und sagte leise:

«Sieh mich an. Es ist ganz normal, Angst zu haben. Meinst du, ich habe das nicht? Natürlich fürchte ich mich. Die Frage ist, wie wir damit umgehen. Versuche herauszufinden, was für dich wichtiger ist: Überwiegt der Wunsch, diesen Weg zugehen? Dann nimm die Angst zur Kenntnis, geh trotzdem deinen Weg und denke nicht weiter darüber nach! Wehre dich nicht dagegen, denn dadurch verstärkst du sie nur. Lass sie da sein und dich begleiten, aber lass dich nicht von ihr von deinem Weg abbringen.

Die Frage, die für dich interessant ist, ist doch einzig und allein: Ist das dein Weg oder nicht?»

Q'Enneas Gedanken glitten zurück in die Zeit im Gefängnis und danach zur Versammlung in der Felsenarena, und ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Dann dachte sie an den Streuner und an alles, was er sie gelehrt hatte.

Und ihr wurde klar, dass sie sich auf dem richtigen Weg befand. Sie hatte ihn beschritten und nun wollte sie ihn auch zu Ende gehen. Mit der Angst und der Unsicherheit würde sie umzugehen lernen. Sie würde ihre

Freundin nicht im Stich lassen, denn sie wusste: das könnte sie sich vermutlich bis an ihre Lebensende nicht verzeihen. Eben wollte sie Keh'Yara ihren Entschluss mitteilen, doch diese hatte es bereits in ihren Augen gelesen.

«Ich bin froh, dass du dich so entschieden hast. Denn ich weiß, dass du meine Gefährtin bist, die eine, auf die ich gewartet habe.»

Dann nahm sie sie fest in ihre Arme, und eine Weile verharrten sie so, und ihre Herzen berührten sich und verstanden.

Den Rest des Tages verbrachten Q'Ennea und Keh'Yara damit, ihre Abreise zu planen. Termine und Treffpunkte wurden vereinbart, Keh'Yara nahm Kontakt zu zahlreichen Leuten in ihrer Heimat auf um sicherzustellen, dass sie mit den richtigen Menschen zusammentreffen würde. Ihre Rückkehr sollte ein klares Zeichen dafür sein, dass es jetzt kein Zurück mehr gab, dass der Stein im Rollen war und niemand so schnell aufgeben würde.

Dieses Mal beschloss Q'Ennea, mit ihrem eigenen Lastauto zu fahren, das machte sie unabhängiger, und außerdem würde der Streuner ein gewisser Trost für sie sein, etwas Vertrautes in der Fremde.



*Grübelnd entfernte sich Indra schließlich aus dem inneren Ring des Lagers.*

*«Verflucht, Indra, denk nach! Er hat dich so vieles gelehrt! Das muss doch irgendeinen Nutzen haben! Es muss doch eine Möglichkeit geben, an ihn heran zu kommen!» Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: Sie konnte versuchen, mit ihm gedanklich zu kommunizieren! Wenn das mit ihrem Pferd funktionierte, warum nicht auch mit Tarvian? Zwar hatte sie es noch nie mit einem Menschen versucht, aber dies hier war wohl der geeignete Augenblick.*

*Indra vergewisserte sich noch einmal, dass sie in ihrem Versteck sicher war, dann schloss sie die Augen, versuchte sich zu entspannen und atmete ein paar Mal tief ein und aus. Dann dachte sie an Tarvian, wie er an dem Pfahl stand, mit geschlossenen Augen, und sein Brustkorb hob und senkte sich, während er ruhig atmete. Indra versuchte, ihren Atem dem seinen anzugleichen, und plötzlich spürte sie, wie eine Stimme nach ihr rief. Es war, als ob Tarvian schon die ganze Zeit da gewesen wäre und versucht hätte, nach ihr zu greifen.*

Es war ein seltsames Gefühl, sie war sich bewusst, dass sie in ihrem Körper war, zugleich war sie aber auch an einem völlig fremden Ort. Sie stand im hohen Gras, vor ihr tat sich eine gewaltige Ebene auf, am Horizont sah sie hohe Berge, was aber am Befremdlichsten war: am Himmel stand nicht nur eine Sonne, sondern auch ein riesengroßer Mond, der einen großen Teil ihres Gesichtsfeldes einnahm. Es war zugleich wunderschön und beängstigend, als ob er jeden Augenblick herabfallen könnte.

«Gefällt es dir hier?» Sie schnellte herum. Tarvian stand hinter ihr und lächelte. «Ich komme oft hierher zur inneren Einkehr. Ich weiß nicht, ob ein Platz wie dieser wirklich existiert, aber ich fühle mich hier sehr wohl. Komm, wir müssen uns unterhalten.»

Indra war sprachlos. Sie konnte Tarvian sehen, als ob er leibhaftig vor ihr stünde, und doch wusste sie, dass er nur eine Projektion seiner Gedanken war. Oder ihrer Gedanken?

Tarvian wies sie an, sich zu setzen, und er ließ sich ihr gegenüber ins hohe Gras fallen, und da sprudelte es aus Indra nur so heraus:

«Tarvian, bitte hilf mir. Sag mir, was ich tun soll. Ich will dich retten, aber ich weiß nicht wie.»

Ihr Lehrer antwortet wie gewöhnlich mit seiner ruhigen Stimme, sodass sich auch Indra schließlich entspannte.

«Es ist alles gut. Ich wusste schon lange, dass diese Aufgabe für dich zu früh kommt. Dich trifft keine Schuld. Aber noch ist nicht alles verloren, noch können wir unsere Mission zu einem guten Ende

bringen. Einfach auszubrechen und zu fliehen ist keine Lösung, und du weißt warum. Mir liegt viel daran, weiterhin auf den Gestaden dieser Welt zu wandeln, um Fragen beantworten zu können und in den Menschen neue Fragen zu erwecken. Aber dies darf nicht geschehen auf Kosten der Astiri. Ich werde nicht zulassen, dass ihr Blut an unseren Händen klebt.»

«Aber was kann ich denn machen? Ich sehe es nicht. Wenn du entkommst und lebst, dann werden die Astiri leiden und sterben. Wenn du stirbst, geht alles Wissen mit dir verloren.» Indra war verzweifelt, doch Tarvian schien zuversichtlich zu sein, als er fortfuhr:

«Ich werde dir erklären, was zu tun ist und dich anleiten bei deiner Aufgabe, aber du musst mir vertrauen und mehr noch: du musst dir selbst vertrauen. Du hast eine ganz besondere Gabe, aber du hattest noch nicht die Gelegenheit, sie zu aktivieren. Ich kann dir helfen, dies zu tun.»

Dann hob er seine Hand, wischte mit einer raschen Bewegung über ihre Stirn, und ihr war es, also ob sie in einen Strudel aus Farben gezogen würde. Als sich ihr Blick wieder klärte, fand sie sich plötzlich im Haus ihrer Eltern wieder. Dort schien gerade etwas sehr Aufregendes im Gange zu sein, denn die Bediensteten liefen aufgeregt hin und her, während sie überall Lichter entzündeten und besorgt zum Himmel sahen.

Indra folgte ihren Blicken und konnte erkennen, dass sich die Sonne verdunkelt hatte, nur noch ein schmaler heller Streifen war zu sehen, und da wusste sie es. Sie stürmte in die Stube und sah, dass ihre

Mutter dort auf dem Bett lag, schweißgebadet - und die Hebamme kniete neben ihr und legt ihr einen kalten Lappen auf die Stirn.

«Gleich haben Sie es geschafft, meine Herrin. Nur noch einen Augenblick.»

Da wurde es auf einmal dunkel, aber es war eine eigenartige Dunkelheit, nicht wie die Dunkelheit der Nacht. Das verbleibende Licht hatte eine seltsam rötliche Verfärbung, und Schatten huschten wie Wellen über das Land, das konnte man sogar im Inneren des Hauses sehen. Schlagartig war es still geworden, die Menschen hielten ihren Atem an, sogar ihre Mutter, die in den Wehen lag, war völlig verstummt. Indra rannte nach draußen und sah dort, wo eigentlich die Sonne sein sollte, ein schwarzes Loch im Himmel.

Nur wenige Minuten hielt diese Dunkelheit an, dann plötzlich blitzte die Sonne wie ein Edelstein am Rand des Lochs hervor, und die Dunkelheit wich. Indra hörte Babygeschrei aus der Stube und stürmte wieder hinein. Da sah sie ihre Mutter, wie sie das schreiende Kind in ihren Armen hielt und ihr war klar: sie war soeben Zeugin ihrer eigenen Geburt geworden.

Dann aber stutzte sie: in der Tür stand ihre Großmutter und daneben ein alter Mann, der ihr sehr vertraut war. Der Mann sprach zu Indras Großmutter und legte ihr dann etwas in die Hand. Indra trat näher an die beiden heran und konnte hören, wie Tarvian der Großmutter einschärfte, sie müsse das Medaillon unbedingt ihrer Enkelin überreichen und dafür Sorge tragen, dass sie es niemals verlöre.

Indra wollte etwas sagen, wollte von Tarvian wissen, was er der Großmutter erzählt hatte, aber just in dem Augenblick fand sie sich auf der fremden Welt mit dem großen Mond wieder. Tarvian lächelte.

«Ja, wir sind uns schon einmal begegnet in diesem Leben. Du warst gerade erst geboren. Deine Großmutter hat Wort gehalten und dein Schicksal hat dich und das Medaillon hierher geführt, zu mir.

Du musst wissen, dass die Sonne ein sehr mächtiges Wesen ist. Sie kann Leben erschaffen und vernichten. Wer die Kraft der Sonne zu nutzen weiß, kann Dinge in Bewegung setzen, die kein Mensch zu beherrschen vermag. Du hast diese Macht in dir und du hast das Medaillon, das dir hilft, diese Macht zu bündeln.»

Verwirrt schaut Indra ihren Lehrer an. Sie konnte nicht verstehen, wovon er sprach oder worauf er hinaus wollte. Was nützte ihre alle Macht der Welt, wenn sie ihn doch nicht befreien durfte?

«Ich kann es dir nicht erklären, aber ich werde es dir zeigen.»

Wieder wischte Tarvian mit der Hand über ihre Stirn, und sie wurde Zeuge einer schrecklichen Begebenheit: Sie sah, wie Tarvian auf dem Scheiterhaufen stand, der soeben in Brand gesteckt wurde. Schnell hatten die Flammen das Holz, den Pfahl und auch Tarvian erfasst. Indra wartete darauf, seine Schreie zu hören, bis ihr bewusst wurde, dass die ganze Szene lautlos vor ihren Augen ablief.

Inmitten des Feuers entstand plötzlich ein heller Lichtpunkt, der schnell immer größer wurde und Indra an eine kleine Sonne erinnerte.



Plötzlich entlud sich alles in einer gewaltigen Explosion, aber anstatt ein riesiges Feuer zu verursachen, schien die Entladung die Flammen zu verschlingen, sodass am Ende nur ein kleines Häufchen Asche übrig blieb.

Indra schnappte nach Luft, als die Vision zu Ende war und sie sich wieder im weichen Gras sitzend vorfand.

«Was ist denn geschehen?»

Tarvian versuchte, es ihr zu erklären, aber sie verstand ihn nicht. Er sprach von der Geburt und dem Tod einer neuen Sonne, von Energie, die sich ausbreitete und zusammenzog und alles in einem winzigen Punkt mit riesiger Masse verschlang. Schließlich meinte er:

«Aber es ist für dich nicht wichtig zu wissen, was genau passiert. Ich werde dir jetzt sagen, was zu tun ist, damit es geschehen kann. Der Augenblick nämlich, indem eine neue Sonne geboren wird und stirbt, ist jener, in dem ich sterben und wieder zurück ins Leben gerufen werden kann. Und alle werden glauben, ich wäre tot.»

Indra konnte es nicht fassen. Vor allem wusste sie nicht, welche Rolle sie in dieser grandiosen Täuschung spielen sollte.

«Du bist diejenige, die es durchführen kann. Du hast die Gabe, die Macht der Sonne zu nutzen. Ich kann dir nicht sagen, was genau du tun musst, denn nicht ich bin es, der mit dieser Gabe gesegnet wurde. Du trägst sie in dir, und wir werden sie jetzt aktivieren.»

«Halt warte!» Indra konnte kaum glauben, was sie da hörte. «Ich glaube, du irrst dich. Ich habe diese Macht nicht in mir. Ich bin nur eine einfach Kriegerin.» Tarvian lächelte.

«Nein, mein Kind. Ich irre mich nicht. Du bist die Eine, und ich werde es dir nun zeigen.»

Noch bevor Indra etwas dagegen tun konnte, berührte Tarvian das Medaillon, das augenblicklich heiß wurde und zu glühen begann. Indra schrie auf, denn es brannte sich in ihre Haut ein, aber der Schmerz war so schnell, wie er gekommen war, auch wieder vorbei. Sie schaut an sich herab und berührte leicht das Mal auf ihrer Haut.

Sie horchte in sich hinein, ob sich etwas verändert hatte, ob sie "die Macht der Sonne" spüren konnte, aber da war nichts. Enttäuscht wandte sie sich an Tarvian.

«Da ist gar nichts, es tut mir leid.»

Tarvian blickte sie unverwandt an, und sie konnte ihren Blick nicht von seinen Augen lösen. Plötzlich spürte sie, wie in ihrem Inneren etwas aufloderte, dort wo ihr Herz war, eine Hitze, die sie fast zu verbrennen drohte. Erschrocken riss sie sich von dieser Empfindung los, und starrte Tarvian an. Sie sprang auf, entfernte sich ein paar Schritte und schüttelte energisch den Kopf.

«Oh nein. Das ist nichts für mich. Das war ein ganz mieser Trick von dir. Lass mich in Frieden.»

Tarvian ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

«Ich weiß, dass du Angst hast. Du hast nur einen Bruchteil jener Kraft erfahren, die in dir steckt. Du fürchtest diese Macht, die du vielleicht nicht beherrschen kannst, sodass sie dich verschlingt und verbrennt mit Haut und Haaren. Das wird aber nicht passieren. Diese Kraft ist nicht böse. Und du hättest sie nicht, wenn sie für dich gefährlich wäre. Dir wird nur zuteil, womit du auch umgehen kannst.

Du musst deine Zweifel abschütteln und ebenso das Gefühl, dieser Kraft nicht würdig zu sein oder ihr nicht gerecht werden zu können. Was du brauchst, ist Vertrauen in diese Flamme, die in dir lodert und mit deren Hilfe du Berge versetzen kannst. Frage dich nicht, wer du bist, dass dir so etwas zuteil wird. Du bist das Kind der Sonne, das wurde dir schon bei deiner Geburt gesagt!

Nun endlich kennst du die ganze Bedeutung dieser Wahrheit. Und jetzt, da du sie kennst, gibt es für dich kein Zurück mehr. Wenn du versuchst, die Flamme auszulöschen, wirst auch du erstickten. Jetzt gibt es nur noch einen Weg: Folge diesem Licht, denn es ist das Licht deines Herzens, deiner Seele. Vertraue dich dem Weg an, deiner Kraft, den Gewalten, die dich mit sich reißen. Du kannst dich nicht dagegen stellen, es ist nicht möglich.

Hab Vertrauen und scheine, kleine Sonne! Und rette dadurch nicht nur mich und dich, sondern auch die Welt.»

Lange saß Indra in ihrem Versteck, nachdem die Verbindung zu Tarvian unterbrochen war, und sie war mit ihren Gedanken alleine. Sie wusste plötzlich, was zu tun war, aber sie hatte große Zweifel, dass sie imstande sein würde, es auch durchzuführen.

Irgendwann tastete sie nach dem Medaillon und sie fühlte, was sie schon wusste: Auch hier, in der Wirklichkeit, hatte sich das Medaillon auf ihrer Haut eingebrannt.

Langsam dämmerte ein neuer Tag heran, und Indra erhob sich. Sie hatte noch einige Vorbereitungen zu treffen, bevor es Abend wurde und der Moment der Wahrheit kommen würde.

Sie entfernte sich ungesehen aus dem Lager der Soldaten und sammelte einige Gegenstände, die sie für ihr Vorhaben brauchen würde: verschiedene Steine und Kräuter, etwas Wasser und einige Zweige. Sie hatte keine Ahnung, woher dieses Wissen stammte, aber sie wusste, dass es richtig war.

Schließlich fand sie einen geschützten Ort ein wenig außerhalb des Lagers und legte ihre Hilfsmittel zurecht: mit den Steinen formte sie einen Kreis, groß genug um einem zusammengekauerten Menschen Platz zu bieten, und in seine Mitte legte sie das Medaillon. Manche Kräuter zerstieß sie zu Pulver, andere löste sie in Wasser auf, und schließlich war sie mit ihren Vorbereitungen fertig. Gerade rechtzeitig, denn die Sonne war bereits dabei, am Horizont zu versinken.

Indra setzte sich an den Rand des Steinkreises, schloss die Augen und versuchte, mit Tarvian eine gedankliche Verbindung aufzunehmen. Sie sah ihn wieder vor sich, gefesselt und ruhig und tief atmend, und wieder stimmte sie sich auf seinen Atem ein. Es war nicht schwer, mit ihm in Kontakt zu treten, doch dieses Mal war das Erlebnis anders: dieses Mal konnte sie durch seine Augen sehen, was geschah. Und doch

*war sie sich auch ihres eigenen Körpers bewusst, was eine ungewöhnliche Empfindung war, also ob sie zur gleichen Zeit an zwei verschiedenen Orten wäre.*

*Indra formte mit ihren Händen eine Schale, während sie beunruhigt zur Kenntnis nahm, dass die Nashindri den Scheiterhaufen bereits in Brand gesteckt hatten und die Feuerzungen schon an Tarvians Beinen leckten. Sie fühlte die sengende Hitze, jedoch keinen Schmerz, sondern kanalisierte das Feuer in ihre Handflächen, wo ein Lichtpunkt entstand, genau wie der, den sie in ihrer Vision gesehen hatte.*

*Sie hielt innere Zwiesprache mit Tarvian, der ihr half, ihre Gedanken zu bündeln und ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten, während die Flammen immer näher kamen und anfangen, Tarvian aufzufressen. Der Lichtpunkt in ihren Händen wurde größer, die Feuerkugel hatte schon die Größe eines menschlichen Kopfes erreicht, und sie schwebte zwischen Indras Händen.*

*Die Hitze breitete sich immer mehr aus, und Indra vermochte nicht mehr zu sagen, ob sie von der Feuerkugel in ihren Händen ausging oder vom Feuer, das Tarvian erfasst hatte. Sie spürte, wie Panik in ihr aufstieg, und wie Tarvian versuchte, ihr dabei zu helfen, dennoch die Verbindung offen zu halten.*

*Das Feuer hatte ihn jetzt ganz eingehüllt, sein Atem ging heftig und schwer, und Indra konnte erahnen, dass er unerträgliche Schmerzen litt. Sie wusste, dass sie sich davon nicht beeinträchtigen lassen durfte, aber sie spürte auch, wie ihre Kraft und ihre Zuversicht schwanden. Sie*

*war auf Tarvians Hilfe angewiesen, aber die gedankliche Verbindung riss ab, als Tarvian das Bewusstsein verlor.*

*Sie spürte auch, dass das Ende nahte, dass der entscheidende Augenblick nicht mehr fern war, indem sie alles retten konnte oder aber alles verloren wäre.*

*Sie versuchte, ihre ganze Kraft zu bündeln, sie spürte, wie der Feuerball anfang, sie zu verschlingen, und plötzlich war alles eins. Sie war Tarvian und sie war das Feuer und auch der Feuerball und sie stand auf dem Scheiterhaufen und brannte, und da war dieser Augenblick, ein winziger Moment nur, eine Schrecksekunde, in dem sich Angst und Schmerz mit voller Wucht in ihr Bewusstsein stahlen und sie zu verschlingen drohten.*

*Sie spürte die unbarmherzigen Flammen auf ihrer Haut und schrie die Schmerzen in den Himmel hinauf, und sie ließ den Feuerball zu Boden fallen und dann zerbarst die Welt vor ihren Augen.*

*Schluchzend lag sie am Boden. Die Sonne war bereits im Westen versunken, Dunkelheit umhüllte sie, nur der Schein des Feuers aus dem Lager erhellte den Nachthimmel. Dort, wo Tarvian soeben gestorben war. Tarvian, den sie hätte retten können. Sie hatte versagt. Alles war umsonst gewesen.*

*Sie spürte die Last der Schuld auf ihren Schultern und die eisige Hand der Trauer, die ihr Herz umklammerte, während sie wartete, dass das Feuer, das ihr den Freund genommen hatte, langsam verlosch.*

*Bevor noch der Morgen dämmerte, stieß sie einen leisen Pfiff aus, und lautlos kam ihr treues Pferd Silnair aus der Dunkelheit auf sie zu. Wo Iláni war, wusste Indra nicht.*

*Schnell schwang sie sich auf ihr Pferd und spornte es zu höchster Schnelligkeit an. Selbst die kühle Nachtluft und die kräftigen Bewegungen des muskulösen Tieres unter ihr konnten Indra nicht wieder zur Besinnung bringen. In dem Augenblick, als Tarvians alte Seele den sterbenden Körper verlassen hatte, war auch etwas in ihr gestorben. Ein langsamer Tod war es, und Stück für Stück nahm er ihr das Leben.*

*Es begann damit, dass alle Farben verblassten und die Welt nach und nach im Grau zu versinken drohte. Die Macht der Sonne konnte sie nicht länger fühlen, obwohl sie das Medaillon stets bei sich trug. Die Tiere sprachen nicht länger zu ihr und selbst Silnair, die bis zu ihrem Tode treu bei ihr blieb, schwieg von nun an.*

*Indra konnte sich ihr Versagen nicht vergeben, und das war ihr allergrößter Fehler, und sie konnte bis an das Ende ihrer Tage keine Freude und Hoffnung mehr finden.*

*Und so überschritt Indra nach Sonnenaufgang die Grenzen ins Lande Astir, und zur Mittagsstunde stieß sie auf eine Gruppe Astiri unter der Führung von Ikaaris. Noch hofften sie auf eine gute Nachricht, doch als Indra berichtete, dass Tarvian nicht länger unter ihnen weilte, ergriff Verzweiflung und Wut die Männer und Frauen. Sie konnten den Gedanken nicht ertragen, fortan unter der Herrschaft jener zu leben, die ihren Freund und Meister getötet hatten.*

*Indra sammelte die verzweifelten Astiri um sich, und noch bevor die Nashindri einmarschierten, verließ Indra mit ihrer Schar das Land. An den äußeren Grenzen Nashindras entlang am nördlichen Rand der Kar-Ishindra setzten sie ihre Reise fort, um Wissen und inneren Reichtum über die Menschheit zu bringen und Tarvians Tod wieder gut zu machen. Aber ihre Herzen waren verloschen, und so vermochten sie auch in den anderen Menschen kein Feuer zu entfachen.*

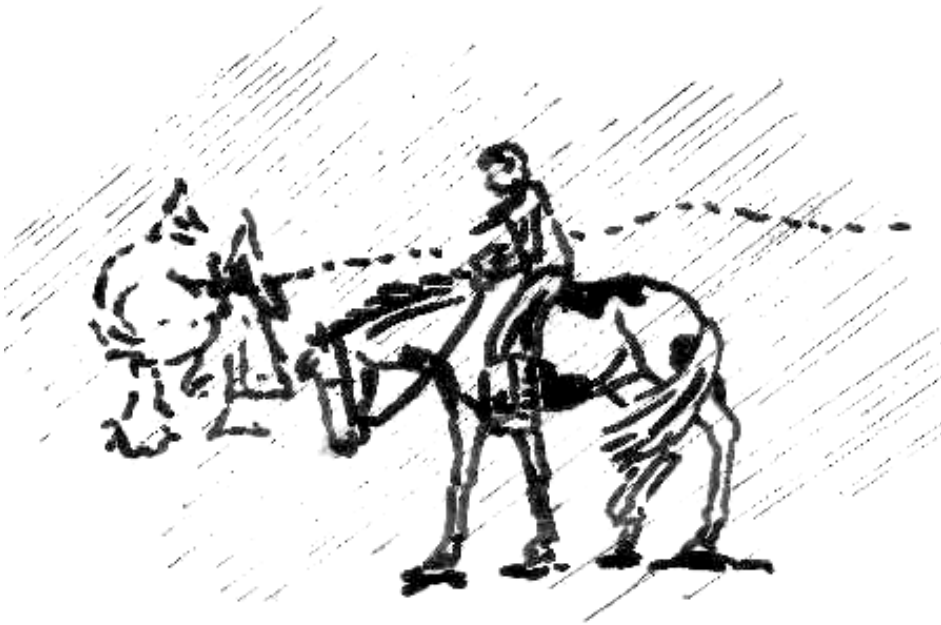
*Und so kam es, wie Tarvian geweissagt hatte: Die Welt versank im Nebel, und bald schon verblasste in Indras gebrochenem Geist sogar die Erinnerung an ihren Freund und Meister selbst, und von der einstmals stolzen und weisen Kriegerin Indra Andari vom Volk der Batavi blieb nur eine leere Hülle zurück. So sehr sie die Lehren ihres Freundes auch verbreiten wollte, es gelang ihr nicht. Überall stießen sie und ihre Freunde nur auf Ablehnung und Hass.*

*Noch vor den Grenzen ihres eigenen Landes verabschiedeten sich die letzten der einstmals getreuen Gefährten, um in ihre Heimat zurückzukehren.*

*Allein und verlassen gelangte Indra in das Land ihrer Väter zurück, doch niemand dort erkannte sie wieder. Vergessen hatte man sie nicht, die einstmals stolze Fürstentochter, doch nur mehr ein Schatten ihrer selbst war sie nun. Und so lebte sie alleine und zurückgezogen noch viele lange Jahre bei ihrem Volk, und sie starb an einem nebligen kalten Wintertag.*

*So endete Indra Andari, und was der Beginn der Blütezeit des Menschengeschlechtes hätte werden sollen, wurde durch ihr Versagen der Anfang einer kalten und trostlosen Ära in der Geschichte der Welt.*

*Nichts als eine große Leere blieb zurück in den Köpfen und Herzen der Menschen für eine lange Zeit.*



Q'Ennea hatte schlecht geschlafen und schlimme Träume gehabt, und als sie erwachte und sich an Indras trauriges Ende erinnerte, wurde sie sehr mutlos. Bisher war Indra ihr stets Vorbild und Trost gewesen, aber nun hatte sie ihren inneren Halt verloren. Aber sie raffte sich auf und konzentrierte ihre Aufmerksamkeit wieder auf eine viel wichtigere Sache: die Rückkehr nach Nor'Quedum.

Als es zwei Tage später soweit war und Q'Ennea, Keh'Yara und der Streuner sich am vereinbarten Treffpunkt mit den Reportern trafen, staunten sie nicht schlecht. Statt ein oder zwei Autos stand da eine ganze Wagenkolonne aus verschiedensten Fahrzeugen.

Viele Menschen waren gekommen, um ihre Heldinnen an die Grenze zu geleiten und sie dort zu verabschieden. Gerührt betrachtete Q'Ennea den Konvoi, und dann schlug ihr Herz schneller. Auch Ah'Ruhk war gekommen! Zu einer Begrüßung aber blieb keine Zeit, denn schon setzte sich Wagen für Wagen in Bewegung, und so machten sie sich auf den Weg zur Landesgrenze.

Es war eine denkwürdige Fahrt, der Streuner brummte zufrieden vor sich hin, Keh'Yara schien in Gedanken versunken, und Q'Ennea fühlte sich lebendig wie lange nicht und genoss jede einzelne Sekunde. Immer wieder beobachtete sie Ah'Ruhk, der unmittelbar hinter ihr fuhr.

Wenige Stunden später erreichten sie die Grenze, und der Konvoi hielt an. Zu ihrer Verwunderung wartete auf der anderen Seite des Zaunes niemand, der sie in Empfang nehmen würde, obwohl es so vereinbart gewesen war. Man wollte gemeinsam mit den Verbündeten weiterfahren, um Stärke zu signalisieren und auch, um die Gefahr zu mindern allein durch die Anwesenheit einer größeren Menschenmenge.

Aber niemand war gekommen. Die beiden Frauen ahnten, dass dies ein schlechtes Zeichen war, aber selbst ohne dass sie sich beratschlagten, war ihnen beiden klar, dass sie nun nicht mehr umkehren würden. Sie hatten diesen Weg beschritten, und nun würden sie ihn zu Ende gehen.

Und dann kam der Moment des Abschieds, und für Q'Ennea war es, als ob es das letzte Mal wäre, dass sie ihre Freunde und Familie wieder sehen würde. Sie wusste nicht warum, denn sie war bisher eigentlich nie besonders rührselig gewesen beim Abschied nehmen, aber dieses Mal war alles anders.

Ihr wurde klar, wie lieb sie sie alle gewonnen hatte. Die Journalisten und Reporter, die Kollegen und Freunde und natürlich ihre Familie. Und als sie sich nun von jedem einzeln verabschiedete, hatte sie das Gefühl, dass es ihr das Herz zerriss.

Und obwohl sie ihn eigentlich kaum kannte, konnte sie sich von Ah'Ruhk am schwersten lösen. Auch er schien von dieser seltsam endgültigen Stimmung befallen zu sein, und mit einer belegten Stimmung flüsterte er ihr ins Ohr:

«Wir sehen uns doch wieder, oder?» Q'Ennea blickte ihn nur stumm an, dann antwortete sie:

«Ich weiß es nicht. Ich wünsche euch alles Gute für die Zukunft, vor allem deinem Sohn. Er wächst in einer ganz besonderen Zeit auf.»

Nach einer Pause seufzte sie, dann nahm sie alle Kraft zusammen und trat einen Schritt zurück. Jeder Atemzug schmerzte, ihr war, als ob es ihr das Herz herausreißen würde, der Hals war ihr wie zugeschnürt, und mühevoll brachte sie hervor:

«Ich denke, es wird Zeit. Wir sollten dann mal...»

Auch Keh'Yara hatte sich kurz verabschiedet, und sie wartete schon am Auto. Nachdenklich blickte sie Q'Ennea an, als diese langsam auf sie zukam.

«Auf geht's!» Ihre Worte sollten aufmunternd klingen, aber irgendwie kam die Botschaft nicht so richtig an.

Q'Ennea blieb noch einen Moment neben ihrem Streuner stehen, der mit laufendem Motor wartete, den Blick in die Ferne gerichtet. Wie eine Raubkatze lauerte er, bereit zum Sprung. Auch dieses Mal kam sie sich sehr klein vor neben dem mächtigen Fahrzeug, das ihr immer ein Gefühl von Sicherheit und Stärke vermittelte. Schließlich stieg sie ein, und ohne sich noch einmal umzudrehen, löste sie die Bremse, und dann passierten sie die Grenze.

Sie wusste, würde sie nur ein einziges Mal noch zurücksehen, dann brächte sie es nicht fertig, weiterzufahren. Ihre feuchten Hände klebten am Lenkrad, und sie war dankbar über das vertraute Gefühl, das sie auf ihrem Fahrersitz hatte.

Auch Keh'Yara wirkte beunruhigt. Erst als sie bereits einige Kilometer ohne Schwierigkeiten in das Landesinnere vorgedrungen waren und sich die weite Ebene der Steppe vor ihnen ausbreitete, entspannte sie sich ein wenig, nicht ahnend, dass das Unheil bereits auf dem Weg war.

Q'Ennea sah sie zuerst, die drei schwarzen Limousinen, die weit vor ihr am Horizont auftauchten.

«Was ist das? Unser Empfangskomitee?»

Keh'Yara schüttelte den Kopf.

«Die würden doch niemals in Limousinen vorfahren!»

Q'Ennea hatte eine schlimme Ahnung, und ohne lange nachzudenken, machte sie kehrt und versuchte, rechtzeitig wieder zum Grenzübergang zurückzufahren. Der alte Streuner heulte auf und polterte über die vielen Schlaglöcher, als sie das Gaspedal durchtrat.

Es war nicht mehr weit, als Q'Ennea eine scharfe Kurve nicht erwischte und stattdessen geradeaus weiter raste. Bereits nach wenigen Augenblicken bemerkte sie den Irrtum, doch es war zu spät, um umzukehren und den ganzen Weg zurückzufahren. Sie konnte rechter Hand den Grenzübergang schon sehen und ihre Freunde waren dort immer noch versammelt. Allerdings war das Gelände zu unwegsam, um mit dem Lastwagen querfeldein durchzukommen.

Fieberhaft überlegte Q'Ennea, wie sie hier bloß herauskommen konnten. Zu Fuß würden sie es nicht beide rechtzeitig schaffen, dafür waren die Limousinen schon zu nah. Und mit dem Lastwagen würden sie an den Autos nicht vorbeikommen. Von der wartenden Menge war auch keine

Hilfe zu erwarten. Was also war zu tun? Trotz der Hektik arbeitete ihr Verstand auf Hochtouren, und da hatte sie die rettende Idee.

«Keh'Yara, spring raus und lauf, so schnell du kannst! Es ist nicht mehr weit, du kannst es schaffen! Bleib' da vorne hinter diesen Felsen, da bist du geschützt. Ich fahre zurück Kreuzung und stelle den Lastwagen quer, dann kommen sie nicht durch. Du brauchst nur einen kurzen Vorsprung, los, beeil dich.»

«Q'Ennea, in einem dieser Autos sitzt ein Wahnsinniger. Wenn er sieht, dass ich schon wieder entkomme, wird er sehr wütend werden.»

«Das weiß ich. Hau schon ab!»

Einen Moment lang war es totenstill und die Zeit schien still zu stehen. Q'Enneas Gedanken rasten und in ihrem Gedächtnis vermischten sich Gegenwart und Vergangenheit, Wirklichkeit und Fiktion, und Indras Leben flackerte nicht länger als Geschichte, sondern als Erinnerung durch ihren Geist.

Q'Ennea drehte langsam den Kopf zur Seite, schaute Keh'Yara an und zum ersten Mal erkannte sie, dass sie in Tarvians Augen blickte, in denen sich so viel Wissen und Weisheit widerspiegelte. Aber nicht nur Weisheit, auch eine unbändige Freude und Herzenswärme und schier grenzenlose Hoffnung trotz der aussichtslosen Lage. Hier war jemand, der wahrlich hinter alle Dinge blicken konnte. Da plötzlich verstand Q'Ennea und sie lächelte.

«Ich sehe es jetzt. Dies ist meine Bestimmung, nicht wahr? Und wieder ist der Augenblick der Entscheidung gekommen. Dieses Mal werde ich

nicht versagen. Nicht noch einmal. Geh hinaus und tu, was du tun musst! Was du schon vor langer Zeit hättest tun sollen!»

Da lächelte Keh'Yara zurück, ihre Augen strahlten, sie legte ihre Hände auf Q'Enneas Gesicht und küsste ihre Stirn.

«Ich danke dir.» Dann öffnete sie rasch die Tür und rannte querfeldein in Richtung Grenzübergang, ohne sich noch einmal umzusehen.

Q'Ennea setzte den Lastwagen zurück und erreichte gerade noch im rechten Moment die Wegkreuzung. Mit quietschenden Reifen und rauchenden Bremsen stellte sie den Streuner quer, und nur knapp vor ihr kamen die Autos zum Stehen. Die Türen flogen auf und bewaffnete Männer stiegen aus. Q'Ennea warf einen schnellen Blick zurück zu Keh'Yara. Nur ein wenig mehr Zeit noch, dann würde sie es schaffen.

Q'Ennea sah, dass die Männer die Waffen anlegten und nach Keh'Yara zielten. Als letzte Maßnahme setzte sie ein wenig zurück und verspernte damit die Sicht auf ihre Freundin, die soeben den Grenzübergang passierte.

Dort wurde sie von der entsetzten Menge empfangen, die nun herüber zu Q'Ennea starrte, und die Reporter hielten weiterhin mit ihren Kameras drauf.

Keh'Yara sah Q'Enneas Mutter, die kreidebleich war und sich an ihren Sohn klammerte, der wiederum mit starrem Blick das Lastauto fixierte. Ah'Ruhk stand in deren Nähe, biss sich nervös auf die Lippe und hatte die Hände zu Fäusten geballt. Keh'Yara stellte sich neben sie, doch ihre

Präsenz konnte nichts an dem Horror ändern, der die Anwesenden erfasst hatte.

Was auch immer jetzt noch geschehen würde, eines war sicher: An die Bilder, die in den nächsten Tagen über die Bildschirme flimmern würden, würde man sich noch für eine lange Zeit erinnern. Nun würde weder die Regierung Nor'Quedums noch der aus dem Untergrund arbeitende Exmann Keh'Yaras darauf hoffen können, dass die Ereignisse unter den Teppich zu kehren waren.

«Dann werden wir den werten Zusehern noch einen würdigen Abgang bieten», dachte Q'Ennea indes grimmig.

In dem Moment, in dem sie auf das Gaspedal steigen wollte, um ihr Heil in der Flucht zu suchen, hörte sie einen Schuss, und der Streuner sackte ein wenig zusammen. Ein zweiter Schuss, und er gab noch ein wenig nach. Die Reifen waren getroffen!

Ein hämisches Grinsen machte sich auf den Gesichtern der Männer breit, doch die Augen blieben kalt und gnadenlos, und wieder zerriss ein Schuss die Stille.

Q'Ennea atmete tief durch und sah der Wahrheit ins Auge. Ihr Schicksal war erfüllt, die Bewahrerin gerettet, und von nun an war der Lauf der Dinge nicht mehr aufzuhalten. Die Zeit schien stillzustehen, die Welt den Atem anzuhalten. Das Ende stand bevor. Ihr Ende. Hier und heute.



«Sofort aussteigen, oder wir eröffnen das Feuer!» Warum ihr die Männer dieses Ultimatum stellten, wusste Q'Ennea nicht. Sie würde so oder so nicht überleben. Daher ignorierte sie das Angebot einfach.

«Streuner? Kannst du mich hören?» flüsterte sie leise.

«Aber natürlich» antwortete er mit ersterbender Stimme.

«Ich danke dir für deine treuen Dienste. Ich bin froh, dass du hier bei mir bist, am Ende. Ich sehe es jetzt ganz klar. Einst war ich Indra! Alles ist eins, und dieses Mal habe ich nicht versagt, ich habe die Bewahrerin gerettet. Meine Reise endet hier, und deine auch.» Eine Träne lief Q'Ennea über das Gesicht.

Dann schloss sie die Augen, strich liebevoll über das Lenkrad und flüsterte mit einem Lächeln auf den Lippen, während eine gewaltige Explosion die Stille zerriss:

«Die Zeit ist gekommen. Leb wohl, mein Freund.»

## Epilog

---



*Jener Neth Noma, der einst Tarvian genannt ward und nun Keh'Yara hieß, lächelte zufrieden. Seine Arbeit hatte Früchte getragen, endlich nach all den Mühen und Hoffnungen und Enttäuschungen. Und bald schon, nach Ablauf dieser Lebenszeit, würde er zuletzt wieder zu seinesgleichen zurückkehren. Die Aufgabe war endlich erfüllt, die Welt würde wieder ins Gleichgewicht kommen, Geist und Materie wieder im richtigen Verhältnis zueinander existieren.*

*Ohne Zweifel würde es noch dauern bis zum großen Durchbruch, aber was waren schon wenige Jahrzehnte im Angesicht der vielen hundert Jahre, die die Neth Noma schon gewartet hatten. Es würde weiterhin Gewalt und Leid auf der Welt geben, aber die Menschen würden lernen, dass sie auch die Folgen ihrer Taten zu tragen hatten.*

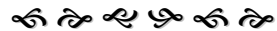
*Es war nicht wichtig, sie den Unterschied zwischen Gut und Böse zu lehren. Wenn erst einmal jeder einzelne wahrhaft erkannt hatte, dass er für seine Taten selbst verantwortlich war und auf die eine oder andere Art mit den Konsequenzen zu leben hatte, würde sich vieles zum Besseren wenden.*

*Und auf diese Weise würde niemandem aufgezwungen, wie er zu handeln und zu sein habe, aber aus eigenem Antrieb würde man stets sein Bestes versuchen.*

*Q'Enneas/Indras Seele jedoch ging fort von den Gestaden dieser Welt und ließ den sterbenden Körper zurück, und nun endlich konnte sie die wahre Bedeutung ihres Tuns und ihres selbst auferlegten Schicksals begreifen. Zum ersten Mal war es einer Seele gelungen, wahrhaft hinter die Dinge zu blicken und die eigene Existenz zu erkennen.*

*Im Kreise der Neth Noma fand sie zuletzt ihre Ruhe, doch immer wieder besuchte sie die Welt alles Seienden, und dann war sie das Funkeln in der Sonne und der Wind, der sanft über die Wiesen strich, der in den Baumkronen mit den Blättern raschelte und ausgelassen mit den Wolken spielte.*

*Und stets war es der Wind, der Vorbote war von Wandel und Erneuerung.*



## Nachwort zur 1. überarbeiteten Ausgabe

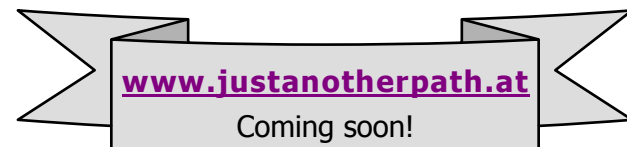
Jetzt (Zeitraum Dez. 2009 - Jan. 2010), also genau 5 Jahre nach dem Verfassen der ursprünglichen Geschichte, habe ich mich endlich dazu aufraffen können, sie so zu überarbeiten, dass sie einer Veröffentlichung gerecht würde. Neue Technologien und Möglichkeiten, das Buch als eBook selbst im Internet zu vertreiben, haben mich letztendlich dazu bewogen.

Ich war überrascht - hatte ich doch erwartet, dass sich die Geschichte für mich 5 Jahre später seltsam fremd und veraltet anfühlen würde. Aber ich hatte nicht das Bedürfnis, inhaltlich etwas Wesentliches zu verändern, nur an einigen Details habe ich gefeilt. Außerdem habe ich alle Namen und Orte geändert, zahlreiche Formulierungen noch einmal aufpoliert und das Layout überarbeitet.

Ich hoffe, Sie hatten Freude an der Geschichte und haben auch einiges zum Nachdenken gefunden! In jedem Fall würde ich mich sehr freuen, wenn Sie auf der entsprechenden Plattform, über die Sie das eBook erstanden haben, eine entsprechende Rückmeldung hinterlassen oder mit mir per email in Kontakt treten ([claudia@justanotherpath.at](mailto:claudia@justanotherpath.at))!

Claudia Csacsinovits

Graz, im Januar 2010



## Danksagungen

---

Zuallererst möchte ich mich bei jenen Menschen bedanken, die mir sehr viel positives Feedback auf einen Kurztext, den ich im Herbst 2004 verfasst habe, gegeben haben und mich dadurch ermutigt, ja beinahe gedrängt haben, mich intensiver mit dem Schreiben zu befassen.

Bedanken möchte ich mich hiermit auch bei den "Singenden Federn" aus dem [Herr der Ringe Film - Forum](#), ohne die ich den Schritt wohl nicht gemacht hätte, einfach loszulegen. Außerdem standen sie mir bei vielen Fragen sowie beim Aufdecken von Rechtschreib- und Bezugsfehlern helfend zur Seite.

Ganz besonderen Dank schulde ich meinen ehemaligen Arbeitskollegen, die mich geduldig immer wieder mitgenommen haben bei ihren Lieferfahrten und mir dadurch ermöglicht haben, mich am Lastwagenfahren zu erfreuen und viele Fragen zu klären.

Außerdem bedanke ich mich natürlich bei meinen Testlesern beider Ausgaben, die bereit waren, trotz laufender Änderungen nicht aufzugeben und mir ihre Gedanken, Ratschläge und Verbesserungswünsche mitzuteilen.

Und zuallerletzt bedanke ich mich bei meiner alten Festplatte, die mich beinahe während der Schreibarbeiten zur Originalversion 2004 im Stich gelassen hätte und meine ganze Arbeit mit sich in das Verderben reißen

wollte. Sie hat es sich dann doch noch einmal überlegt und mir dadurch die Gelegenheit gegeben, meine Daten zu retten und zu sichern. Das war mir eine Lehre, soviel ist sicher!

Da hatte ich es bei der Überarbeitung 2009/2010 wesentlich leichter, denn mein neues Notebook tut seinen Dienst tagtäglich ohne Murren. Außerdem bin ich auch umsichtiger geworden, was die Sicherungskopien betrifft.

## Karten

---

Auf den folgenden Seiten finden Sie die Gesamtkarten der beiden Welten im Hochformat zum Ausdrucken und Mitschauen.





